Franz I. und die Anfänge der französischen Reformation

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät der

Albert-Ludwigs-Universität

zu Freiburg im Breisgau

vorgelegt von

Georg Florian Münzer

aus Düsseldorf

Druck von Rudolf Goldschagg, Freiburg im Breisgau

1935

Referent: Prof. Dr. D. Gerhard Ritter
Korreferent: Prof. Dr. Philipp Funk

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Mai 1935.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Meinen Eltern
und Alice K. Pryor gewidmet

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort . . . . . Seite 5— 6

A. Einleitung . . . . . „ 7— 14

1. Die staatsrechtliche Stellung der französischen Kirche . . . . „ 7— 8
2. Parlament und Universität von Paris . . . . . „ 9— 10
3. Die französischen Reformer . . . . . „ 10— 12
4. Der König . . . . . „ 12— 14

B. I. Kapitel: . . . . . „ 15— 32

Erstes Eindringen lutherischer und erasmischer Reformgedanken in Frankreich. Auseinandersetzungen zwischen Hof und Sorbonne über die Ketzerverfolgung (1521—Okt. 1523).

II. Kapitel: . . . . . „ 33— 50

Verschärfung der Ketzerverfolgung unter der Regentschaft Luises (1523—25). Schwankungen der französischen Kirchenpolitik (1526—29).

III. Kapitel: . . . . . „ 51— 76

Neue Wendung der französischen Kirchenpolitik seit dem Entstehen protestantischer Fürstenbündnisse in Deutschland (1530—34).

IV. Kapitel: . . . . . „ 77— 95

Ketzerverfolgung und Unionsbestrebung (1534—35).

C. Schlußwort: . . . . . „ 96—103

Ausblick auf die weitere Entwicklung des Verhältnisses zwischen französischem Königtum und Reformation (1538—47).

D. Quellen- und Literaturverzeichnis: . . . . . „ 104—106

Vorwort.

Die Anregung zur Bearbeitung des vorliegenden Themas erhielt ich von Herrn Professor Ritter, dessen fördernder Anteilnahme ich mich auch während des Entstehens der Arbeit stets erfreuen durfte.

Die Beschäftigung mit der Persönlichkeit Franz' I. schien aus mehreren Gründen lohnend. Eine Biographie dieses Renaissancefürsten ist noch nicht geschrieben. Die z. T. sehr umfangreichen Gesamtdarstellungen seiner Zeit — die letzte von H. Lemonnier, die den Stand der Forschung um die Jahrhundertwende darstellt — gleichen diesen Mangel nicht aus. Haben die eigenen Landsleute diesem König nur geringes Interesse entgegengebracht, so ist es nicht verwunderlich, wenn sich die Deutschen fast überhaupt nicht mit ihm befaßt haben. Seit v. Polentz und Soldan vor etwa achtzig Jahren mit ihren großen Werken über den französischen Protestantismus an die Öffentlichkeit traten, hat sich kein deutscher Forscher mehr ausführlicher mit der französischen Reformation auseinandergesetzt. Die Auffassung des Königs bei den beiden genannten Gelehrten steht noch stark unter dem Einfluß der bourbonischen Geschichtsschreibung, die in Franz I. vornehmlich den in „Sinnenlust" verstrickten Herrscher sah und bestrebt war, ihn und seine Mutter in ein möglichst ungünstiges Licht zu rücken, um den Makel, der seit dem Verrat des Konnetabels von Bourbon an dem Namen der neuen Dynastie haftete, weniger grell hervorleuchten zu lassen. Paulin Paris hat diese Zusammenhänge in seinen 1885 erschienenen Studien aufgedeckt.

Aus einer eingehenderen Untersuchung über das Verhältnis zwischen dem König und der vorkalvinischen Reform hat sich ergeben, daß Franz I. als früher Vertreter des säkularisierten, absolutistischen und nach Staatsraison handelnden, neuen Herrschertyps einer ernsthaften Betrachtung wohl würdig war. Dazu traten zwei weitere Erwägungen, die zur Schilderung dieser Vorgänge drängten. Nach Jahrhunderten geistiger Befruchtung Deutschlands durch Frankreich trat mit der Reformation ein Zeitalter des umgekehrten Vorganges ein. Gegenüber gewissen Versuchen der französischen Geschichtsschreibung war es lehrreich zu verfolgen, wie stark der Einfluß der deutschen Geistesbewegung auf das Nachbarland gewesen, und wie sehr die Franzosen des 16. Jahrhunderts sich dieses Einflusses auch bewußt waren. Endlich gehört es zu den fruchtbarsten Aufgaben der historischen Betrachtung überhaupt, sich im Vergleich mit fremdem Wesen der eigenen Art bewußt zu werden.

Die folgenden Untersuchungen beruhen ausschließlich auf gedrucktem Material. Die Menge und verhältnismäßig geringe Auswertung der edierten Quellen schien die Unterlassung archivalischer Studien zu rechtfertigen, zumal da der besondere Zustand der französischen Archivalien des 16.

Jahrhunderts die Suche nach bedeutenden Funden zu einem wenig aussichtsreichen und kostspieligen Unternehmen gestempelt hätte, wie mir Professor H. Hauser von der Sorbonne auf meine Anfrage hin freundlichst mitteilte. Die Darstellung stützt sich hauptsächlich auf die von Herminjard herausgegebene Correspondance des Réformateurs dans les pays de langue française, die von Delisle und Clerval veröffentlichten Sitzungsprotokolle der theologischen Fakultät der Pariser Universität, den Catalogue des Actes de François Ier, die älteren Aktensammlungen von Bulaeus und D'Argentré und das schier unerschöpfliche Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français, dessen Mitarbeiter — unter ihnen so hervorragende Kenner wie N. Weiss und V. L. Bourrilly — seit 82 Jahren sämtliche französische Archive nach einschlägigem Material durchstöbern und ihre Funde der gelehrten Welt in selbstloser Weise zur Verfügung stellen. Schließlich sei noch R. Doucet erwähnt, der in seinen Etudes sur le gouvernement de François Ier dans ses rapports avec le Parlement de Paris (leider erst bis 1527 gediehen) eine wichtige Nachlese aus den Parlamentsakten gegeben hat. Das Journal d'un Bourgeois de Paris, das zwar kein Tagebuch im eigentlichen Wortsinne darstellt — falsche Daten und ein gewisses chronologisches Durcheinander sprechen dagegen, wie H. Hauser zuerst bemerkt hat — war für uns von großem Wert. Obwohl Bourrilly mit der Möglichkeit rechnet, daß nicht ein Verfasser, sondern mehrere an dem Journal gearbeitet haben, so muß er doch zugeben, daß ein einheitlicher Geist das ganze Werk durchweht. Diese gut katholisch, royalistisch und gallikanisch gestimmte Grundhaltung, die aus den Aufzeichnungen des Bourgeois spricht und die sich zweifellos mit der Anschauung weiter Kreise der Pariser Bevölkerung deckte, schien uns die Berechtigung zu geben, das Journal als eine Art Niederschlag der „öffentlichen Meinung" zu verwerten. —

Einleitung.

Diese Arbeit hat sich also zum Ziel gesetzt, die Haltung des Königs von Frankreich gegenüber der beginnenden Reformation in seinem Lande zu schildern und damit einen Beitrag zu liefern für die Erklärung der besonderen Entwicklung, die die große religiöse Bewegung des 16. Jahrhunderts in Frankreich genommen hat. Nach einem kurzen Blick auf die geschichtlichen Voraussetzungen soll das persönliche Verhältnis des Königs zu den „Lutheranern" — so werden in den zeitgenössischen Quellen die Neuerer aller Schattierungen gewöhnlich bezeichnet — im einzelnen beleuchtet werden. Als Abschluß der Untersuchung haben wir das Jahr 1536 gewählt, weil bis zu diesem Zeitpunkt die Möglichkeit eines Zusammengehens zwischen französischem Königtum und Reformation vorhanden zu sein schien — allerdings nur bei flüchtiger Betrachtung. In Wirklichkeit war die Entscheidung über das Verhalten zu der neuen Lehre schon etwa zehn Jahre früher gefallen, ohne daß dies jedoch den handelnden Personen wie den übrigen Mitlebenden klar zum Bewußtsein gekommen wäre.

Nach dem 1536 beendeten Schauspiel einer sogenannten „Kirchenvereinigung" aber konnte es auch den Zuversichtlichsten der französischen Reformer nicht mehr zweifelhaft sein, daß Franz I. entschlossen war, sich seinen Ehrentitel eines „Allerchristlichsten Königs" zu bewahren. Schließlich bildet das Jahr 1536 auch insofern einen Einschnitt, als durch das Erscheinen der „Institutio" Kalvins dem verworrenen, seiner Väter beraubten, französischen Protestantismus endlich der geistige Halt gegeben wurde, den er bis dahin hatte entbehren müssen.

Die staatsrechtliche Stellung der französischen Kirche.

Als König Franz I. am 13. Mai 1517 das Konkordat von Bologna ratifizierte, hatte er, ohne es zu ahnen, den mächtigsten Schutzwall gegen die bald hereinbrechende Reformation errichtet. Mit dieser Regelung war eine lange Entwicklung zum Abschluß gekommen. Krone und Kirche hatten ihren Machtbereich endgültig abgegrenzt, und zwar ganz im Sinne des beginnenden Absolutismus: keiner Versammlung von geistlichen oder weltlichen Vertretern war eine beratende Stimme oder gar ein Einspruchsrecht gegen die kirchenpolitische Haltung ihrer Souveräne eingeräumt worden. Allerdings muß man sich vergegenwärtigen, daß das Konkordat nicht so sehr eine neue Phase in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche herbeiführte, als vielmehr im wesentlichen einen schon bestehenden Zustand sanktionierte. Die gallikanischen Freiheiten von Bourges, welche die französische Kirche mit ihrer Wahlfreiheit für alle kirchlichen Würdenträger fast zu einem Staat im Staate gemacht hatten, waren längst dem Bündnis von König und Papst zum Opfer gefallen. Jetzt wurde die pragmatische

Sanktion von Bourges förmlich für aufgehoben erklärt. Das bedeutete für den Papst vor allem Wegfall der 1438 zum Staatsgesetz erhobenen Lehre von der Superiorität der Konzilien und die Wiederherstellung der seinerzeit abgeschafften Annaten. Das Hauptstück der Freiheiten aber trug der König als Beute davon. An Stelle der kanonischen Wahl setzte er die königliche Ernennung sämtlicher Bischöfe, Äbte und Stiftsprioren durch und überließ dem Papst nur die Investitur mit dem geistlichen Amt.

Die in Bourges aufgestellten Grundsätze für das Gerichtswesen blieben unangetastet. Alle kirchlichen Rechtssachen, mit Ausnahme der „causae maiores", sollten im Lande erledigt werden. Nichteinhaltung des Instanzenweges und „frivolae appellationes" wurden verboten. Dazu traten noch eine lange Reihe von Bestimmungen, die das geistliche Leben betrafen und die fast unverändert aus der Pragmatischen Sanktion, die sie ihrerseits wieder aus den Konstanzer und Basler Konzilsbeschlüssen übernommen hatte, entlehnt waren. Wie überhaupt Franz I. die hergebrachte Grundtendenz nicht verleugnet hatte. Die nationale Selbständigkeit der französischen Kirche blieb bestehen, nur daß aus einer aristokratischen Kirche eine monarchische, aus einem hierarchischen Gallikanismus ein königlicher geworden war.

Man könnte zwar, wie es das Parlament auch getan hat, auf die geldliche Einbuße hinweisen, die Frankreich durch die Zugestehung der Annaten an den Papst erlitt. Aber diese wurde mehr als wettgemacht durch die Kreuzzugszehnten, die sich Franz in ganz kurzen Abständen bewilligen ließ, und durch eine unter ihm sich einbürgernde Besteuerung der Geistlichkeit in der Form der „dons gratuits". Dabei ist zu bemerken, daß diese außerordentlich gehobene Stellung des französischen Königs im Verhältnis zu seiner Kirche auf gallischem Boden urältester Tradition entsprach, die seit der Zeit der Merowingerkönige, welche schon im 6. Jahrhundert als Priesterkönige bezeichnet wurden, über die Karolinger, Capetinger bis zu den Valois nie mehr abgerissen ist. Die Erinnerung an ein halbes Jahrtausend römischen Staatskirchentums, wachgehalten von den Legisten der Universität Toulouse, deren Schule auch der Kanzler Duprat entstammte, war niemals ganz in Vergessenheit geraten.

So stand die französische Kirche zu Beginn der Reformation als ein in sich geschlossenes Ganzes da. Einem bedingungslos ergebenen Episkopat gegenüber fiel der Widerstand der durch Beraubung ihres Wahlrechts sich geschädigt fühlenden Geistlichkeit ebenso wie der des Parlaments von Paris und der Universität nicht ernstlich ins Gewicht. Beide wurden wahrscheinlich mehr aus Groll darüber, daß sie nicht zu den Konkordatsverhandlungen hinzugezogen worden waren, als aus wirklicher Unzufriedenheit mit den Ergebnissen von Bologna, zum Widerstand getrieben. Diese nationale Geschlossenheit, die durch den dauernden, alle Kräfte des ganzen Landes anspannenden Kampf mit dem Habsburgischen Weltreich noch erhärtet wurde, entzog Klagen, wie wir sie in Deutschland vor allem bei Ulrich von Hutten vernehmen, allen Grund. Wie sehr aber gerade die Sehnsucht nach einem starken, von fremden Einflüssen freien Reich die deutsche Reformationsbewegung gefördert hat, ist bekannt.

Parlament und Universität von Paris.

Neben dem Umstand, daß Frankreich eine Kirchenform besaß, die seinen Bedürfnissen im großen und ganzen entsprach, gebührt das größte Verdienst für die Erhaltung des katholischen Glaubens in diesem Lande der Tätigkeit der Universität und des Parlaments von Paris. Die Universität, die sich rühmte, von Karl dem Großen gegründet zu sein,[1]) blickte auf eine 350jährige, unbestrittene Schiedsrichterstellung in allen Glaubensfragen zurück. Noch vor ihrer eigentlichen Konstituierung als „Universitas magistrorum et scolarum" im Jahre 1200 wandte sich schon ein englischer König an sie um Rat, und seit der Zeit ließ sie Päpsten, Konzilien und Königen Auskunft und Aufklärung über alle Fragen der Religion und des öffentlichen Lebens zuteil werden. Wenn sie auch zur Zeit der Reformkonzilien den Höhepunkt ihres Einflusses erreicht hatte und dann aus verschiedenen Gründen[2]) mehr und mehr an Autorität verlor, so stand sie zu Anfang des 16. Jahrhunderts doch noch als Achtung gebietende geistige Macht da, deren Stimme nicht so leicht überhört werden konnte. Mit eigener Gerichtsbarkeit und anderen zahlreichen Privilegien ausgestattet, bildete sie eine regelrechte kleine Republik, deren Haupt, dem Rektor, fürstliche Ehren zustanden.

Neben diesem obersten Forum für dogmatische Fragen stand das Pariser Parlament als Richter über alle staatsrechtlichen Belange. Mit dem Ausdruck „Parlament" wurde ursprünglich der ganze königliche Hof, die Curia Regis, bezeichnet, die sowohl die politischen als auch die administrativen, finanziellen und richterlichen Funktionen in sich vereinigte. Erst Philipp der Schöne führte eine schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts sich anbahnende Dreiteilung nach Fachgebieten durch und übertrug den Namen der Gesamtheit auf die oberste Gerichtsbehörde. Dieses Parlament, das Philipp bezeichnenderweise erst in Toulouse, der alten Hauptstadt der Languedoc, wo das römische Recht immer in Geltung geblieben war, errichten wollte, geriet mehr und mehr unter den Einfluß der Legisten, bis diese schließlich aus Beratern der ursprünglich dort Recht sprechenden Adeligen und Geistlichen alleinige Inhaber der Ratswürde wurden. Sie sind die Verkörperung des Herrschers in seiner Eigenschaft als Quelle allen Rechtes, und nach dem Beispiel ihrer römischen Vorbilder betrachteten sie es als ihre Aufgabe, die Souveränität des Königs so weit als möglich auszubauen und gegen jede Schmälerung von außen her zu verteidigen. Auf diese Weise waren sie die eifrigsten Verfechter des Gallikanismus gewesen und traten auch jetzt für die Erhaltung einer französischen Staatskirche ein. Auch der Kanzler Duprat, dem ein Hauptverdienst für die glückliche Durchführung der Konkordatsverhandlungen gebührt, war ja einer der ihrigen. Bevor Franz ihn zu seinem

---

[1]) Franz pries in einer Rede einmal seine Hauptstadt, die immer ein leuchtendes Beispiel der Liebe zu den heiligen Wissenschaften gewesen sei, schon „seit der Zeit, da die Gelehrsamkeit von Athen nach Paris übertragen wurde".

[2]) Zu ihnen ist vor allem das Emporkommen des Humanismus zu zählen. Auch ihr unrühmliches Verhalten gegenüber Jeanne d'Arc hat ihr sehr geschadet.

Kanzler machte, bekleidete er das Amt des ersten Parlamentspräsidenten von Paris.

Die französischen Reformer.

Zu diesen äußeren Momenten kam ein inneres hinzu, das für den Verlauf der französischen Reformation von noch weit größerer Bedeutung geworden ist. Das französische Volk, das vor allem in seinen ärmeren Schichten ein starkes Verlangen nach Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Lebens bekundete, besaß keinen Luther. Die Versuche, den zu Beginn seiner Tätigkeit in Meaux über 70jährigen Jacques Lefèvre d'Etaples zum nationalen Reformator zu erheben, dürfen als abgetan angesehen werden. „Der kleine Greis" mit dem schmächtigen Körper und der sanften Stimme, der die Einsamkeit und Stille dem lauten Treiben der Masse vorzog, dem der Sarkasmus des Erasmus wie die urwüchsige Derbheit Luthers gleich fremd waren, der vor einem Menschenalter sich schon mit dem Gedanken getragen, der Welt zu entsagen und Gott in der Einsamkeit zu suchen, dessen Name niemals wie der eines Helden in aller Munde gewesen ist — er konnte und wollte nicht ein ganzes Volk aus gewohnten Bahnen reißen. Als Guillaume Briçonnet, sein Schüler, ihn 1521 in seine Diözese nach Meaux berief, sah Lefèvre schon auf ein überaus langes Gelehrtenleben zurück. Auf drei Reisen nach Italien hatte er sich mit dem aristotelischen Rationalismus des Hermolaus Barbarus und dem platonischen Mystizismus Pico de la Mirandolas vertraut gemacht. Mathematische und musikalische Studien gingen nebenher. Nach seiner Rückkehr aus Italien lehrte er am Collegium Cardinal Lemoine Philosophie und erklärte die Werke des Aristoteles, die er, wie auch diejenigen Platos, als Ausfluß einer göttlichen Inspiration ansah. Die mächtigste Anziehung für ihn bildeten aber die großen Mystiker und Visionäre[1]) des Mittelalters. Nach Veröffentlichungen von Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita, des Raymundus Lullus, Ruysbroek's und des Nikolaus von Cues glaubte er in der Paulinischen Gnadenlehre die einfachste und höchste Mystik gefunden zu haben. In dem Kommentar zu den Paulusbriefen und dem zehn Jahre später folgenden Kommentar zu den vier Evangelien ist seine ganze Lehre enthalten. Sie zeigt uns, daß Lefèvre Katholik war und blieb und trotz einiger, scheinbar das Gegenteil bezeugender Äußerungen, niemals die Grenzen des orthodoxen Glaubensgebäudes überschritten hat. Wohl finden sich bei ihm zahlreiche Stellen über die Rechtfertigung durch den Glauben, doch entstammen diese weniger dem Gefühl der Nichtigkeit aller Werkheiligkeit als solcher, als vielmehr dem der gänzlichen Machtlosigkeit vor Gott, das seiner passiv mystischen Haltung entsprach. Und als gewissenhafter Humanist wertet er jede Quelle mit gleichem Maß. Da er in der Bibel neben dem Paulus auch den Jakobus fand, kam er zu dem Schluß: Suche zuerst den Glauben nach dem Gebot des Paulus, dann füge die Werke hinzu nach dem Gebot

[1]) Er gab die Visionen der hl. Hildegard von Bingen, der hl. Mechthild von Hackeborn und der hl. Elisabeth von Schönau heraus.

des Jakobus. Die lutherische Auffassung von der durch die Erbsünde verdorbenen Menschennatur ist ihm fremd. Die Taufe reinigt die Seele und der Mensch ist fähig, an seinem Heile mitzuwirken, nicht zuletzt durch gute Werke! Ebenso weiß er nichts von der Prädestination. Gott wird keinem, der ernstlich zu ihm hinstrebt, seine Gnade verwehren. Und wenn auch das höchste Ziel eines jeden Menschen die mystische Vereinigung mit Gott ist — eine Vereinigung, die sich auf einer dreifachen Stufenleiter vollzieht, von der Reinigung zur Erleuchtung und von dort schließlich zur Vollendung — und wenn auch das wahre christliche Leben in einer „heiligen Apathie" bestehen sollte, so ist doch jedem freigestellt, seinen eigenen Weg zu suchen! Der Kerngedanke seines Gottesbegriffes ist die Güte, das Erbarmen. Und mit Recht hat man von Lefèvre's widerspruchsvollem, alle Elemente christlichen Sinnens in sich vereinigendem Gedankenbau gesagt, er stelle weniger eine Lehre vor als ein Leben — ein Leben der Liebe, der Hingebung, des sich Gott-Überlassens, der Anbetung. Rückkehr des Menschen zu Gott war sein Ziel, das Mittel dazu die Bibel! Diese galt es in das Volk zu tragen, damit es an ihr genesen könne.

Im Laufe des Jahres 1523 übersetzte er das ganze neue Testament, im nächsten Jahre folgten die Psalmen, 1525 die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres. Er bediente sich dabei des Vulgatatextes, ganz selten nach der griechischen Ausgabe des Erasmus verbessert, und warnte ausdrücklich vor eigenmächtiger Auslegung. Die Lektüre müsse stets begleitet sein von dem Gefühl der Höhe und Unbegreiflichkeit der Weisheit Gottes.

Die Sakramente, Fegefeuer, Marienkult, alles ließ er unangetastet. Nur gegen die großenteils zu krassem Utilitarismus ausgeartete Heiligenverehrung kämpfte er an und rief den Gläubigen ins Gewissen, daß sie Gott mehr Ehrfurcht schuldig seien als seinen Werkzeugen. Zusammenfassend können wir sagen, daß Lefèvre wohl die Erneuerung und Verinnerlichung des Bestehenden am Herzen lag, daß er aber an eine irgendwie geartete Neugestaltung nie gedacht hat. Dennoch muß er wegen seines Biblizismus und der Wirkung, die er durch seine Schüler, vor allem Farel, auf Kalvin ausübte, zu den „unmittelbarsten Vorläufern" der französischen Reformation gezählt werden.[1])

Unter seinen Schülern kommt Wilhelm Briçonnet wegen seiner hohen Stellung besondere Bedeutung zu. Er entstammte dem reichen, der neuen Bildung zugeneigten Finanz- und Beamtenadel. Schon seit 1505 mit Lefèvre in Verbindung stehend, hatte er sich ganz mit dessen Lehren durchdrungen und war bestrebt, diese in die Tat umzusetzen. Als Abt von St. Germain-des-Près und später als Bischof von Meaux machte er sich als eifriger Reformer einen Namen. Überzeugt von der hohen Auf-

[1]) Spieß stimmt mit Imbart de la Tour, Renaudet u. a. in der Ansicht überein, daß Lefèvre der hervorragendste Vertreter des „protestantischen Mystizismus" gewesen sei. Er geht aber weiter als diese, wenn er auf Grund einer Untersuchung über Faber geläufige Begriffe wie: Maiestas Dei, Omnipotentia Dei, Soli Deo Gloria in dessen „theozentrischem Humanismus" die theozentrische Religiosität Kalwins vorgebildet sieht und ihn gar den ersten reformierten Theologen nennt.

gabe des Bischofs, „eines von Gott gesandten Engels", dauerten ihn vor allem die „ausgebluteten", nach Gottes Botschaft dürstenden Massen. Er setzte es durch, daß an Stelle der umherziehenden Bettelmönche, die oft dieselbe Predigt jahraus jahrein hielten, festangestellte, an ihren Ort gebundene Geistliche ihr Amt versahen. Für eine Hebung des kirchlichen Lebens war er unablässig bemüht. So sorgte er für Einhaltung der Sonntagsruhe durch Einschränkung der allzu ausgelassenen Volksfestlichkeiten und ähnliche Dinge mehr. Als Schriftsteller war er von geringer Bedeutung. In seinem Briefwechsel mit Margarete erweist er sich als etwas süßlicher, salbungsvoller Moralist ohne Originalität, der es liebt, sich in mystisch-dunkeln Bildern und Vergleichen zu ergehen.

Gérard Roussel, der wohl als einziger der französischen Reformer das Ohr eines weiteren Kreises von Gläubigen erreichte, werden wir anläßlich seiner Fastenpredigten in Paris im Jahre 1533 etwas eingehender zu schildern suchen. Als echtem Lefèvre-Schüler fehlte auch ihm jede revolutionäre Gesinnung. Allen Stürmen ausweichend, suchte er die Menge auf friedlichem Wege für die alleinige Verherrlichung Gottes zu gewinnen. Trotz dieses von ihm klar ausgesprochenen evangelischen Grundprinzipes der Gloria Dei blieb er seiner Kirche treu. Seit 1536 wirkte er als Bischof von Oléron, bis er im Jahre 1550 während einer Predigt tödlich von der Kanzel stürzte, die ein Fanatiker mit der Axt unter ihm zertrümmert hatte.

Der König.

Es ist anzunehmen, daß Franz die Namen dieser Männer vertraut waren und daß er ihre Grundideen gekannt hat. Wie weit er sie billigte, ist schwer zu sagen. Obwohl die Reformer in der eigenen Schwester des Königs, Margarete von Angoulême, später Königin von Navarra und Großmutter Heinrichs IV., den Anwalt ihrer Sache sahen und große Hoffnungen auf ihren Einfluß setzten, ist diese mit ihrer bis heute umstrittenen, stark persönlichen Religiosität, die aus mystischen und lutherischen Elementen ihre Nahrung zog, ihrem Bruder doch niemals ganz nahe gekommen. Franz I. war seiner Anlage und Erziehung nach eine areligiöse Natur. Weder seine sorglose und heitere Jugend, die er, gehütet und vergöttert von zwei Frauen, die nur ihm lebten, verbrachte, noch seine Jünglingsjahre, die ihn als vermutlichen Thronerben abwechselnd in der Nähe des Hofes, dann wieder in der nächsten Umgebung des Königs selbst sahen, immer umschmeichelt und umworben, waren geeignet, tiefere religiöse Neigungen in dem allem Grüblerischen abholden Knaben zu erwecken. Groß, kräftig und körperlich gewandt, zog er es vor, sich mit seinen Spielkameraden, unter denen sich der spätere Großmeister Montmorency, der spätere Admiral Chabot de Brion und der junge Fleurange, ein Sohn des Grafen Robert II. von der Mark, befanden, zu vergnügen. Fleurange hat uns in seinen Memoiren ein lebendiges Bild von dem Treiben der kleinen Herren hinterlassen. Den ganzen Tag vergnügte man sich mit Kriegsspielen, Bogenschießen, Reiten, Jagen und neu aus Italien einge-

führten Ballspielen (unserem Tennis und Fußball vergleichbar). Luise ließ ihrem Sohn und seinen Freunden die größte Freiheit. Tagsüber waren sie jeder engeren Obhut entzogen und kehrten meist erst zum Abendessen wieder nach Hause zurück. Daß dann für den Unterricht im Lesen und in fremden Sprachen, den die Mutter selbst erteilte, nicht mehr viel Lust und Neigung vorhanden war, leuchtet ein. Nur an den Ritterromanen von Roland, Karl dem Großen und den anderen Helden entzündete sich die Phantasie der Knaben und erfüllte sie mit Abenteuerlust. Bald, als der junge Prinz sich seiner außergewöhnlichen Schönheit, die von allen Zeitgenossen gepriesen wird, mehr und mehr bewußt wurde, liebte er es, sich kostbar zu kleiden und seinen Anzug mit Gold und Edelsteinen geradezu zu überhäufen. Maskeraden, Liebesabenteuer — und schon jetzt — große Schulden lassen das Bild des heiteren, lebensfrohen Cavaliers der späteren Jahre vorausahnen. Von irgendwelchen Zuwendungen an Gelehrte oder Künstler vernehmen wir nichts. Die Rolle des Mäzens und „Père des Lettres", in der er sich später sehr gefiel, übernahm er erst, als der königliche Purper ihn dazu verpflichtete. Damit soll nicht gesagt sein, daß Franz geistig träge gewesen sei. Es wird berichtet, daß er angeregte Tischunterhaltungen, in die er oft mit verblüffender Sachkenntnis eingriff, liebte und daß er etwas Italienisch sprach. Er führte eine ausgedehnte Korrespondenz in Versen, die allerdings weniger ein Ausfluß seiner poetischen Begabung als der Zeitmode war. Auch ein Gärtner ließ es sich damals nicht nehmen, seine Gurken und Radieschen von einem Gedicht begleitet in die Hofküche zu senden.[1])

So genoß der junge Franz alle Vorzüge seiner kronprinzlichen Stellung. Nur eine quälende Sorge lastete während dieser ganzen Zeit auf ihm und seiner ehrgeizigen Mutter: die Furcht, daß Ludwig XII. einen männlichen Erben erhalten könnte. Nach mehreren Fehlgeburten der Königin Anna, die Luise in ihrem „Tagebuch" jedesmal mit unverhohlenster Freude aufzeichnete, drohte noch einmal Gefahr, als sich der 52jährige, allerdings schon sehr altersschwache König zum drittenmale verheiratete. Die Ehe mit Maria von England, der Schwester Heinrichs VIII., war nur von kurzer Dauer. Das heitere Leben, das die junge Königin ihren Gemahl zu führen zwang, beschleunigte dessen Tod, der in der Sylvesternacht des Jahres 1514 eintrat.

Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Königs war, Antoine Duprat, der sich unter Ludwig XII. als Gegner der zu großen Selbständigkeit der gallikanischen Kirche gezeigt hatte, zu seinem Kanzler zu machen (7. Januar). Seine ehemaligen Spielkameraden stattete er mit höchsten Staatsämtern aus und bedachte Freunde und Familie mit wahrhaft fürstlichen Geschenken. Nun brannte er darauf, das, was bisher immer nur Spiel gewesen, Wirklichkeit werden zu lassen. Ein siegreicher Feldzug sollte ihm zu Macht und Reichtum den Ruhm hinzufügen. Um ein Ziel war er nicht verlegen. Mailand, das Ludwig XII. erobert und wieder verloren hatte, wollte er gewinnen. Die Schlacht von Marignano,

[1]) Ein derartiges Gedicht abgedruckt in Revue des Cours et Conférences 1911 II, S. 554.

in der er sich durch persönliche Tapferkeit auszeichnete, war der glänzende Auftakt seiner an Niederlagen und Unglück reichen Regierung. Der geängstigte Papst eilte dem König nach Bologna entgegen und erreichte, daß Franz seinen Zug durch Italien nicht weiter fortsetzte. Über die kirchenpolitische Frage einigten sie sich; das Konkordat entsprach den Wünschen beider.

Jetzt, da Franz seine Macht nach innen und außen derartig erhöht hatte, schien nichts natürlicher als der Gedanke, seinen jungen Ruhm mit der Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches zu krönen. Das kostspielige Unternehmen blieb ein Versuch, und der Erbe jener burgundischen Länder, um die schon Maximilian und Ludwig XI. gestritten hatten, ging als Sieger aus der Wahl hervor. Karl V. war entschlossen, seine Ansprüche auf das Herzogtum Burgund und die Grafschaft Artois, die sein Großvater beide hatte abtreten müssen, geltend zu machen und ebenso den Raub Mailands zu rächen. Im Frühling des Jahres 1521 brach der Krieg aus, der mit Unterbrechungen die ganze Regierungszeit der beiden Rivalen ausfüllte.

Diese Züge mögen genügen, um das Bildnis des Mannes anzudeuten, den das Schicksal dazu bestimmt hatte, an einem Wendepunkt der abendländischen Geschichte über die Zukunft des französischen Volkes zu entscheiden. In der Betrachtung eines solchen Lebens wird uns die ganze verantwortungsvolle Einmaligkeit des Individuums bewußt. Freilich betätigt sich der Einzelne nicht im luftleeren Raum, sondern ist an tausend Überlieferungen und Gegebenheiten gebunden; und will er die ihm von seinen Vorfahren gezeichnete Bahn verlassen, erheben sich zahllose Widerstände. Doch gerade in der schöpferischen Nichtachtung des Überkommenen und in der Schaffung neuer Gegebenheiten offenbart sich das Genie. Mancher Zeitgenosse erwartete wohl ähnlich große Dinge von dem jungen König — wir denken dabei an die Hoffnungen, die Luther auf Karl V. setzte —, und bei späteren Betrachtern wird häufig ein leiser Vorwurf laut, daß Franz das Gebot der Stunde nicht erfüllt habe. Es wäre aber verfehlt, in Franz, nur weil er seinem und seines Volkes Wesen treu blieb und das Außergewöhnliche nicht vollbrachte, nun nichts weiter als den „roi, qui s'amuse" zu erblicken. Die 32 Jahre seiner im ganzen wenig glücklichen Regierung haben gezeigt, daß er großer Züge nicht entbehrte. Persönlich mutig, freigebig und großzügig im Umgang mit Menschen, zuweilen unmäßig im Genusse der Freuden dieser Welt, hat er sich als Kriegsmann von Rang, der auch im Unglück nicht verzagte, bewährt. Seinem lebenslänglichen Kampf gegen die Umklammerung durch das Haus Habsburg hat man die Achtung nicht versagt. Seine scheinbar schwankende Haltung gegenüber der Reformation ist oft getadelt worden. Was von diesen Vorwürfen zu halten ist, wollen wir im Folgenden zu ermitteln versuchen.

Erstes Eindringen lutherischer und erasmischer Reformgedanken in Frankreich. Auseinandersetzungen zwischen Hof und Sorbonne über die Ketzerverfolgung, 1521 bis Oktober 1523.

Als die Pariser theologische Fakultät am 15. April 1521, einen Tag vor Luthers Einzug in Worms, die luherischen Lehren nach dreivierteljähriger Beratung feierlich verdammte,[1]) war der Wittenberger Mönch in Frankreich kein Unbekannter mehr. Seine großen Schriften aus dem Jahre 1520 wurden in den gelehrten Kreisen eifrig studiert.[2]) Es sei kaum zu glauben, wie tief Luther's Lehre schon in die Gemüter der Menschen eingedrungen sei, schrieb Erasmus einen Monat nach der Urteilssprechung der Sorbonne.[3]) Schon bald sollte die ungestüme und kraftvolle Art des deutschen Reformators die zaghaft-schwärmerischen Versuche der französischen Humanisten, die noch von einer Rückkehr zur primitiven Kirche träumten,[4]) hinwegfegen. Überall begannen die neuen Ideen einzudringen, sogar in der nächsten Umgebung des Königs. Seine Schwester Margarete, eine feingebildete Frau mit echten und tiefen religiösen Neigungen, stand seit Mitte des Jahres 1521 in regem Briefwechsel mit Guillaume Briçonnet, dem Schüler und Gönner Lefèvres.[5]) Dieser hatte Margaretens Bitte um geistlichen Zuspruch mit Freuden aufgegriffen. Er hoffte durch sie bei Hofe zu Einfluß zu gelangen, und mit ihrer Hilfe „das große Feuer zu entfachen".[6]) Eine Reform von oben, durch die Kirche und in der Kirche, wie sie ihm vorschwebte, war nur durch die Mitwirkung des Königs zu verwirklichen. Denn die Wurzel allen Übels lag nach seiner Meinung in der Wahl unwürdiger Geistlicher. Die „Hirten" tragen die Schuld an dem „Versiegen des himmlischen Gnadenstromes". Sie besitzen „die Schlüssel zur lebenspendenden Quelle" und enthalten sie in ihrer „Unwissenheit und Verblendung" den „verschmachtenden Lämmern" vor.[7]) Und die weltlichen Fürsten machen keine Ausnahme von der „bestialité et ygnorance", da sie ja die schlechten Diener Gottes dulden und selbst einsetzen.[8]) Margaretes empfängliches Gemüt erwärmte sich für diese in immer den gleichen Bildern vorgetragenen Gedanken, und wir dürfen annehmen, daß sie alle ihre Beredtsamkeit aufwandte, um ihren Bruder und ihre Mutter von der Notwendigkeit einer Reform zu überzeugen. Briçonnet verstand es, ihren

[1]) D'Argentré I, S. 365—74; Imbart de la Tour III, S. 205.
[2]) Herminjard I, S. 47 und I, S. 63.
[3]) ibid. S. 64.
[4]) Ph. Aug. Becker in B. P. F., S. 394.
[5]) Der Briefwechsel hrsgg. von Ph. A. Becker in B. P. F., 1900, S. 393—477.
[6]) B. P. F., 1900, S. 403 und 410—11.
[7]) ibid. S. 409.
[8]) ibid. S. 412.

Eifer für die große Aufgabe immer wieder anzuspornen. Aus ihren Händen müßten Flammen schlagen, schrieb er im Dezember des Jahres. Die kleinen Funken, die aus ihren behandschuhten Fingern sprühten, seien der Beachtung noch nicht wert.[9]) Wirklich schien ihr Streben von Erfolg gekrönt. Am Ende des Jahres teilte sie Briçonnet mit, daß der König und seine Mutter „mehr als je" einer Reform der Kirche geneigt seien.[10]) Wir lassen die beiden viel zitierten Stellen folgen, weil man aus ihnen vielfach herausgelesen hat, daß der König schon halbwegs für eine Reform gewonnen gewesen sei. Darin, daß die Ausführung nicht folgte, sah man dann eine Bestätigung für seinen sprichwörtlichen Wankelmut. „Le Roy et Madame ont bien deslibéré de donner à cognoistre, que la vérité de Dieu n'est point hérésie." Und „. . . tous vos piteux désires de la reformacion de l'église, où plus que jamais le Roy et Madame sont affectionnés . . ." Man kann aus diesen beiden Sätzen nicht mehr entnehmen, als daß der König zu jener Zeit, als ja die Bestrebungen in Meaux gerade erst ihren Anfang nahmen, seiner begeisterten Schwester Gehör schenkte. Wir wissen aus ihren Briefen, in welches Entzücken sie jede religiöse Regung ihres abgöttisch geliebten Bruders versetzte.[11]) Und was die Reformation anlangt: worin sollte diese bestehen? In einer Hebung des sittlichen Lebenswandels des Klerus, eines Klerus, dessen wichtigste Posten der König (nach mehrjährigem Kampf gegen den Widerstand aller kirchlichen Kreise) selbst zu besetzen das Recht gewonnen hatte?[12])

Im Januar des folgenden Jahres ordnete Franz tatsächlich Provinzialkonzilien aller Erzdiözesen an, „pour reformer l'église et pour oster beaucoup d'abbus".[13]) War Franz demnach für eine Reform der Kirche gewonnen? Einen Augenblick lang mochte es so scheinen. Bei näherem Zusehen aber ergibt sich, daß es ihm bei der Einberufung der Konzilien auf ganz andere Dinge ankam. Er wollte die „freigewordenen Benefizien besetzen"[13]a) und vor allem einen Beschluß durchdrücken, wonach die Einkünfte aus den kirchlichen Pfründen Frankreich nicht mehr verlassen

---

[9]) ibid. S. 411.

[10]) ibid. S. 394 und Heubi, S. 17 u. S. 19.

[11]) Wir glauben, daß der bayerische Übersetzer von Florimond de Raemond's Histoire de la naissance . . . de l'hérésie de ce siècle, Paris 1605, der Wahrheit sehr nahe kommt, wenn er schreibt: „Inmittelst dise ungestüme Weiber den König so stark behelligten . . .". Die Übersetzung trägt den Titel: Historia vom Ursprung, auff- und abnemmen der Ketzereyen. München 1614, Buch VII, S. 279.

[12]) Um eine Reform der völlig zerrütteten Klosterzucht kann es sich bei der 1521 angekündigten „reformacion" nicht gehandelt haben. Denn über die Notwendigkeit einer solchen waren sich der König und seine Familie, sowie Briçonnet und das Parlament einig. Gleich in den ersten Regierungsjahren war man zu Verbesserungen geschritten. C. A. I., 760; 1016 u. 1126; 1150. Doucet I., S. 325—30.

[13]) Bourgeois, S. 87. Die Synoden traten am 8. März zusammen.

[13]a) Das kann nur bedeuten, daß er, um allen Weiterungen zu entgehen, eine Bestätigung seiner Ernennungen durch die Synoden wünschte. Denn trotz des ihm durch das Konkordat zugestandenen Ernennungsrechtes konnten sich seine Kandidaten häufig gegen die nach altem gallikanischen Recht gewählten nicht durchsetzen. Vgl. dazu den S. 36—37 berichteten Fall des Erzbischofs von Bourges.

dürften.[14]) Der König brauchte Geld. Im Mai 1521 hatte er durch seinen Einfall in Navarra den drohenden Kriegsbrand entzündet und mußte im Laufe des Jahres drei Armeen aufstellen, um den Angriffen in Flandern, Mailand und Navarra zu begegnen.[15]) Außerdem zielte Briçonnets Vorwurf über die Wahl schlechter Hirten ja unmittelbar auf das königliche Ernennungsrecht ab, und es konnte nicht im Interesse des Königs liegen, die Änderung eines Zustandes herbeizuführen, für dessen Anerkennung er jahrelang gegen die heftigste Opposition gekämpft hatte. Überhaupt schenkte er den Bestrebungen von Meaux wenig Beachtung, da ihm rein religiöse Nöte gleichgültig waren; umso größere dagegen den Anfängen der Ketzerei, die ihn gefährlich dünkte.

Von Anfang an sehen wir ihn, im engsten Einvernehmen mit Parlament und theologischer Fakultät, gegen die „Neuerungen" vorgehen. Am 18. März 1521 wandte er sich in einem Erlaß an das Parlament, es möge sämtliche Buchdrucker von Paris vor seinen Gerichtshof zitieren und sich versichern, daß kein Buch ohne die Approbation der Universität gedruckt werde.[16]) Diese Maßnahme ging vielleicht auf eine Anregung der theologischen Fakultät zurück, die damit ihrer bald bevorstehenden Verdammung der lutherischen Schriften größere Wirkung verleihen wollte. Das Parlament entsprach der Aufforderung und wiederholte das Verbot vier Tage später noch einmal.[17]) Da sich aber beide Verordnungen offenbar als unwirksam erwiesen, folgten zwei weitere im gleichen Jahre nach. Die letzte wurde am 30. November unter Trompetenschall verkündet „à ce que cy après aucun n'en puisse prétendre cause d'ignorance".[18]) Zu alledem war Anfang August, ebenfalls unter Trompetenschall, bekanntgegeben worden, daß alle Bibliotheken, Buchhändler und sonstige Besitzer von „lutherischen" Büchern diese innerhalb von acht Tagen in der Parlamentskanzlei abzuliefern hätten.[19])

Wir sehen also schon im Jahre 1521 den König, im Verein mit Parlament und Fakultät, fest entschlossen, die neue lutherische Saat nicht aufkommen zu lassen.[20]) Das Wort „lutherisch" wird dabei im weitesten Sinne gefaßt. Erasmus, Lefèvre und viele andere werden in den Berichten der Zeit durchgehend damit gebrandmarkt. Es ist schließlich beinahe gleichbedeutend mit umstürzlerisch, revolutionär, wie wir noch häufig sehen werden. Wie streng die Anschauungen über Rechtgläubigkeit in den damaligen orthodoxen Kreisen waren, zeigt der Ausspruch

---

[14]) Journal de Barrillon II., S. 286—88. Bourgeois, S. 87.

[15]) Baumgarten, Geschichte Karls V., I., S. 489 und Lemonnier V, 2., S. 25.

[16]) C. A., I. 1341.

[17]) d'Argentré I. S. 381 und II. S. V.

[18]) Jourdain, S. 127 u. B. P. F. 1918, S. 168. Die vorhergehende ist datiert vom 13. Juni 1521: d'Argentré II, S. IV. Doucet hat in den Parlamentsakten keinen Beleg für diesen Erlaß gefunden und bestreitet deshalb seine Existenz unter diesem Datum: I. S. 331, Anm. 2.

[19]) Bourgeois, S. 101.

[20]) Doucet glaubt Franzens Haltung daraus erklären zu müssen, daß er sich dem Papst habe gefällig erweisen wollen. Dazu war aber wenig Grund vorhanden, denn gerade in diesen ersten Monaten des Jahres 1521 wandte sich Leo X. von Frankreich ab und trat in das engste Einverständnis mit Karl V.: Ranke, Deutsche Gesch. I, S. 371.

eines Karmeliters, der in einer Predigt vor dem König Lefèvre, Reuchlin, Erasmus und einen italienischen Mönch (Savanorola?) als die vier Vorläufer des Antichrists bezeichnete.[21]) Margarete und, von ihr beeinflußt, auch Luise von Savoyen blieben dagegen in enger Verbindung mit dem Reformerkreis von Meaux.[22]) Daß es sich bei der Königinmutter nicht um eine tiefere Neigung gehandelt haben kann, geht daraus hervor, daß später gerade sie die schärfsten Maßnahmen gegen die Ketzer ergriffen hat.

Gegen Ende des Jahres deutete sich zum ersten Mal eine Schwierigkeit an, die während der ganzen Regierungszeit des Königs immer und immer wieder die Zeitgenossen erregte: was sollte geschehen, wenn die verurteilten neuen Ideen auch Eingang in die Werke der Gelehrten fänden? Wie konnte Franz, der als echter Renaissancefürst seine Humanisten pflegte, ja sie regelrecht sammelte,[23]) wie etwa kostbare Handschriften oder Kunstschätze, diese gleichzeitig wegen Ketzerei verdammen oder gar töten? Die Art, wie der König diesen Zwiespalt zu überbrücken suchte, wurde damals wie heute in der Regel mißverstanden. Für ihn war der Gelehrte von Rang und Ansehen gegen jede Verdächtigung der Ketzerei gefeit, sei es mit Recht, wie z. B. in dem gleich folgenden Falle Lefèvre's, oder mit Unrecht, wie in der später ausführlich behandelten Geschichte des Ritters Berquin. Je nachdem man das Hauptaugenmerk auf die zahlreichen Eingriffe zum Schutz seiner Humanisten richtete, oder auf die noch häufigeren Maßnahmen zur Ausrottung der Häresie, sah man in Franz I. den zu den höchsten Hoffnungen berechtigenden „Vater der Wissenschaften" oder den unerbittlichen „allerchristlichsten König". Da Akte beider Art oft kurz aufeinander folgten, manchmal sogar das Datum des gleichen Tages trugen, kam Franz in den Geruch der Wankelmütigkeit und der frevelhaftesten Unbeständigkeit. Dies mag auf dem Gebiete der äußeren Lebensführung zutreffen, in seiner Haltung den Protestanten gegenüber nicht.

Noël Beda, Haupt des berühmten Collège de Montaigu[24]) und seit dem 5. Mai 1520 Syndicus der Theologischen Fakultät,[25]) war der ständige Gegenspieler Franzens in allen seinen Bestrebungen, Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu fördern. Im November und Dezember hatte er bei der Fakultät die Verurteilung der beiden Traktate Lefèvre's über „die drei

---

[21]) Erasmus aus Lüttich am 13. Mai 1521: Herminjard I. S. 64.

[22]) Der Briefwechsel mit Briçonnet erstreckt sich bis zum Jahre 1524.

[23]) Des Königs Stellung zu den Humanisten wird noch ausführlicher behandelt werden im Zusammenhang mit der Gründung des Drei-Sprachenkollegs.

[24]) Herm. III. S. 56, Anm. 7.

[25]) Clerval, S. 267: Das Amt eines Syndicus wurde 1520 neu geschaffen. Die Wahl der Fakultät fiel auf den „venerabilem et scientificum virum magistrum Natalem Bedam". Erst „post multas excusationes, quas dicebat legitimas" nahm Beda das schwierige Amt an; „declarando tamen quod nulla stipendia pro hujusmodi negocio vellet acceptare". Er wolle dienen zur Ehre Gottes und zum Lob der Fakultät, trotz seiner „debilitas . . . et frequentes infirmitates". 1521 und 1522 wurde er gegen seinen Willen weiter in dem Amt bestätigt: Clerval, S. 288 u. S. 302; und S. 326 u. S. 327. Ich führe dies an, um die reine Gesinnung des bei Mit- und Nachwelt gleich verhaßten Mannes zu zeigen.

Magdalenen" durchgesetzt.[26]) Daß er gerade jetzt auf diese Angelegenheit zurückgriff und eine einfache Kritik zu einer Glaubenssache aufbauschte (er hatte die 1518 und 1519 erschienenen Schriften noch im gleichen Jahre durch eine Gegenschrift widerlegt.[27]) ist wohl ein Anzeichen dafür, daß er mit Besorgnis die wachsende Bewegung in Meaux[28]) verfolgte und hoffte, durch einen Schlag gegen die angesehenste Persönlichkeit weiteren Fortschritten einen Riegel vorzuschieben.

Nach dem Willen der Sorbonne hätte Lefèvre dem weltlichen Arm übergeben werden sollen, um seine Strafe als Ketzer zu empfangen.[29]) Der König ließ es aber nicht dazu kommen.[29]a) Er war nicht gewillt, einen seiner berühmtesten Gelehrten einer so geringfügigen Sache wegen zu verlieren. Er sah in Lefèvre den Freund des Erasmus,[30]) den Mann der Wissenschaften, dessen Ruf sogar bis über die Grenzen nach Italien gedrungen war.[31]) So beauftragte er seinen Beichvater, Guillaume Petit, die beiden Schriften zu prüfen; als dieser erklärte, daß sie nicht gegen den rechten Glauben verstießen und nur eine Kritik enthielten, die jedem freistünde, verbot der König dem Parlament, Lefèvre weiter zu beunruhigen; und dabei blieb es.[29])

Trotzdem sich die Lage Frankreichs ständig verschlechterte, gab der König sein gewohntes Leben nicht auf. Mehrtägige Jagden und Maskeraden hielten ihn öfters von allen politischen Geschäften fern.[32]) Der über große Geldnot klagende französische Feldherr wurde am 29. April 1522 bei Bicocca geschlagen. Einen Monat später erklärte England öffentlich den Krieg.[33]) Im Herbst desselben Jahres erfolgte der Angriff der Verbündeten auf das nördliche Frankreich.[34]) Auch im Innern standen die Dinge schlecht. Der König sah sich durch die Kriegsausgaben gezwungen, Anleihen aufzunehmen, neue Steuern aufzuerlegen und selbst das berühmte silberne Kirchengitter von St. Martin in Tours einschmelzen zu lassen.[35]) Im Dezember wurden drei Parlamentsräte ins Gefängnis geworfen, weil sie dem Kanzler Vorwürfe wegen der übermäßigen Anleihen gemacht hatten, die der König von den Parisern forderte.[36])

In diese kritische Zeit fällt die einzige Nachricht aus dem Jahre 1522, die Franz in Beziehung zu Glaubensangelegenheiten zeigt. Das

[26]) Am 9. November und 1. Dezember: d'Argentré II. S. VII.

[27]) Graf: Lefèvre, S. 90.

[28]) In diese Zeit fallen die hoffnungsvollen Äußerungen Margaretes vom 22. November und Dezember 1521: Herm. I. S. 78 u. S. 84.

[29]) Berthier: Histoire de l'Eglise gallicane, XVII. S. 490 und Graf, S. 91.

[29]a) Graf, in Z. f. hist. Theologie 1852, S. 58.

[30]) Franz hatte seit 1517 mehrfach Versuche unternommen, Erasmus, den König der Humanisten, nach Frankreich zu ziehen: Mann, Erasme . . ., S. 3 f.

[31]) Duplessis II. S. 282. So in dem Schreiben, mit dem Franz Lefèvre aus einer ganz ähnlichen Lage im Jahre 1525 befreite, dessen Gedankengänge wir aber schon auf diese frühere Zeit übertragen dürfen.

[32]) Baumgarten II. S. 96.

[33]) ibidem, S. 120.

[34]) September/Oktober 1522: Baumgarten II. S. 253.

[35]) Bourgeois, S. 102—104; u. S. 135—36.

[36]) ibid. S. 132—33.

unbestimmte Gefühl des Zornes Gottes, das dieser Zeit und sicherlich auch dem von einer naiven äußerlichen Frömmigkeit beseelten König vertraut war, mag ihn veranlaßt haben, seinem Beichtvater Geständnisse über gewisse Vorgänge bei Hof zu machen. Am 15. November erschien nämlich Guillaume Petit in einer Fakultätssitzung und führte Klage über den Augustiner-Eremiten Michel d'Arande,[37]) der in den Privatgemächern der Königin Luise und ihrer Tochter hinter verschlossenen Türen predige. Trotzdem zeigte er sich unterrichtet über Einzelheiten des Vorgetragenen: Michel verbreite Irrtümer in Bezug auf die Heiligenverehrung, nenne den Heresiarchen Luther einen heiligen Mann, der zwar manchmal irre, aber darin nur dem Beispiel des heiligen Augustin und Hieronymus folge.[38]) Es ist nicht anzunehmen, daß Petit diese genauen Angaben von dem König selbst erhalten hatte. Dieser wird ihn nur ganz allgemein auf die Predigten aufmerksam gemacht haben, und Petit hat es dann verstanden, sich auf irgendeine Weise nähere Kenntnisse zu verschaffen. Diese erregten seine Besorgnis in dem Maße, daß er sich an die Fakultät wandte, um sie zu einem Einschreiten zu bewegen. Er bot ihr seine Unterstützung an und versicherte sie, daß er für seinen Teil „bis zum Exil" kämpfen wolle, um die ketzerischen Umtriebe am Hofe auszurotten. Er habe dem König auch schon Vorstellungen in dieser Sache gemacht. Die Theologen beschlossen, einen „Inquisitor" zu beauftragen, die Vorträge des Mönches zu prüfen. Sollten sie irrgläubige Aussprüche enthalten, so wollte man den königlichen Damen schreiben und zwei oder drei Magister an den Hof schicken.[39]) Dieser Schritt seines Beichtvaters kam aber zu Ohren des Königs, der darüber in großen Zorn geriet, sei es aus Ärger über die Verletzung des Beichtgeheimnisses oder über die an Luise und Margarete geübte Kritik. Gerade in Bezug auf den letzten Punkt war er überaus empfindlich. Dazu kam noch, daß die Persönlichkeit, die dem König Jean Petits Vorgehen verriet, seinen Darlegungen „durch dunkle und entstellende Andeutungen" einen ganz falschen Sinn untergeschoben hatte, wie Petit selbst vor der Fakultät ausführte. Die Magister waren sehr bestürzt und versprachen, falls sie des Denunzianten habhaft werden sollten, diesen aus ihren Reihen auszuschließen. Außerdem beschlossen sie sofort, vier Theologen an Duprat zu senden, um ihn über die „reine und ganze" Wahrheit aufzuklären und ihn zu bitten, den Zorn des Königs, sowie seiner Mutter und Schwester wieder zu beschwichtigen. Nach zwei Wochen, am 15. Dezember 1522, hören wir, daß der Kanzler sich seiner Aufgabe mit Erfolg entledigt hatte.[40])

Diese kurze Episode, und nur um solche handelt es sich in der ersten Zeit, war das erste öffentliche Zeichen dafür, daß die neue Lehre schon

[37]) Michel d'Arande war einer der Freunde Lefèvres und Vertrauter Briçonnets. Zu Beginn ihrer Korrespondenz mit dem Bischof von Meaux hatte Margarete um Entsendung Michels gebeten, da sie persönlichen Zuspruchs bedurfte: Herm. I. S. 66—67 und B.P.F. S. 398.

[38]) Clerval, S. 328.

[39]) ibid. S. 329.

[40]) ibid. S. 331; S. 332.

bis an den Königshof gedrungen war. Die Fakultät wird dies nicht vergessen und im nächsten Jahre entschlossen und mit allen Mitteln den Kampf gegen die Neuerer aufnehmen — einen Kampf, den sie siegreich beenden wird. Als Warnungsruf und Ausgangspunkt für die Verfolgungen im Jahre 1523 besitzt dieses Vorspiel Bedeutung. —

In der ersten Hälfte des Jahres 1523 bereiteten der Habsburger und der Valois einen neuen Feldzug vor. Karl V. stand in Unterhandlungen mit dem Konnetabel Bourbon und Heinrich VIII., um Franz durch einen dreifachen Angriff auf die Knie zu zwingen.[41]) Der König von Frankreich stellte ein glänzendes Heer[42]) auf, mit dem er Mailand wiederzuerobern hoffte. Er brannte darauf, seinen Feinden ein zweites Marignano zu bereiten, entschloß sich dann aber doch, in Lyon den Winter über zu verweilen und die Armee der Führung des Admirals Bonnivet anzuvertrauen.[43]) Auf dem Wege nach dem Süden hatte er seine Mutter als Regentin eingesetzt.[44])

Es ist schwer zu entscheiden, ob der König von den damals bevorstehenden Maßnahmen des Parlaments gegen die Ketzer wußte oder sie gar gebilligt hatte. Aus späteren Zeugnissen wissen wir, daß ihm die erstaunlichsten Vorstellungen von den durch Luther in Deutschland hervorgerufenen politischen und sittlichen Zuständen beigebracht worden waren.[45]) Vielleicht hatte er sich mit einer Verfolgung der Lutheraner ganz allgemein einverstanden erklärt, dabei aber sicher nicht den Kreis von Meaux im Auge gehabt, wie er sich auch dagegen verwahrte, daß Michel d'Arande als mit den Lutheranern paktierend angesehen werde.[46]) Wenn wir dies annehmen wollen, so erscheinen die folgenden Ereignisse, die bis jetzt immer mehr oder weniger widerspruchsvoll erschienen, in einem klareren Licht. Am 12. April hatte Briçonnet seinen sämtlichen einst von ihm besonders beauftragten Predigern die Ausübung ihres Amtes verboten.[47]) In der sehr allgemein gehaltenen Begründung sprach er nur von einem Vorgehen gegen „diese pestartige Krankheit der Seelen" und das „schleichende Gift". War das seine wahre Meinung? Oder wollte er nur, von Margarete, mit der er immer noch in regem Briefwechsel stand, gewarnt, dem Parlament jeden Vorwand nehmen, gegen ihn einzuschreiten? Denn seine eigene Tätigkeit in Meaux erlitt keine Unterbrechung und fand weiterhin die Billigung des Königs. Auch die zwei Wochen später erfolgende Äußerung Guillaume Petit's vor dem Klerus seiner Diözese, daß Franz ihn beauftragt habe, „die Irrtümer, die fast in ganz Frankreich verborgen seien, zu zerstreuen und zu ver-

---

[41]) Baumgarten II. S. 273.
[42]) Die Aufzählung der einzelnen Kontingente: Bourgeois, S. 117—121.
[43]) Bourgeois, S. 121 und C. A. VIII. S. 440 (Itinerar).
[44]) Am 12. August 1523: C. A. I., 1881.
[45]) Schmidt: Roussel, S. 80, Anm. 1.
[46]) Clerval, S. 359.
[47]) Duplessis II. S. 557.

nichten",[48]) müßte dann als nicht gegen Briçonnet und seinen Kreis gerichtet aufgefaßt werden.

In Paris begann kurz darauf der angekündigte Feldzug gegen Irrglauben und Ketzerei. Am 1. Mai fanden auf Befehl des Parlamentes in sämtlichen Druckereien und Buchläden Haussuchungen statt, um die verdächtigen Schriften aufzuspüren. Die Beute soll ungeheuer groß gewesen sein.[49]) Auch bei Louis Berquin, einem flandrischen Edelmann, wurde die Wohnung nach lutherischen Büchern durchstöbert.[50]) Berquin hatte sich als Freund und Übersetzer des Erasmus einen Namen gemacht und gehörte als einer der Räte des Königs zu dessen engerem Freundeskreis.[51]) Wenn Beza von ihm gesagt hat, er hätte bei längerem Leben der Luther Frankreichs werden können, so zielte dieses Wort wohl mehr auf seine männlich-unerschrockene Haltung ab, als auf seinen theologischen Standpunkt. Er scheint in der Tat neben Farel der stärkste Charakter unter den frühen französischen Reformern gewesen zu sein. Es ist schwer, mehr über ihn zu sagen. Seine persönlichen Anschauungen werden sich kaum mehr ergründen lassen, da seine Originalschriften, die wahrscheinlich nur handschriftlich verbreitet waren, sämtlich der Vernichtung anheimgefallen sind.[51]a) Wir sind deshalb darauf angewiesen, indirekte Schlüsse aus den Titeln der bei ihm gefundenen Werke und seiner Übersetzungen ins Französische zu ziehen. Es ergibt sich dabei, daß er von Erasmus die polemisch-satirischen, gegen Mißstände der Kirche gerichteten Schriften besonders geschätzt zu haben scheint, während er sich in seinen religiösen Überzeugungen mehr an Luther angelehnt haben mag. Am nächsten kommt man ihm wohl, wenn man ihn zu jenen Anhängern der neuen Bildung zählt, die in Luther hauptsächlich den Streitgenossen begrüßten, der ihnen im Kampf gegen die den freieren Studien abholden Mächte beistehen sollte. Die Veranlassung zu dem Vorgehen gegen ihn soll in einigen abfälligen Bemerkungen über den Magister Guillaume Duchesne, einen der Hauptbeteiligten bei der Verdammung Luthers, gelegen haben.[52]) Die sehr zahlreichen bei ihm beschlagnahmten Bücher ließ das Parlament in einen großen Sack stecken und zur Fakultät hinüberschaffen, damit diese ihr Urteil darüber fällen könne.[53]) Am 6. Juni fand in der Kirche St. Mathurinus, dem gewöhnlichen Versammlungsort der Fakultät, jene denkwürdige Sitzung statt, von der die Verfolgungen gegen Berquin, Lefèvre, Mazurier und Caroli ihren eigentlichen Ausgang nahmen. Pierre Lizet, der Generalprokurator des Königs beim Parlament und dessen späterer erster Präsident[54]) (1529—40) wohnte

[48])Weiß in B. P. F. 1918, S. 163 (leider ohne Quellenangabe).

[49]) d'Argentré II. S. XI und S. XIII.

[50]) ibidem

[51]) Herm. I. S. 424, Anm. 3.

[51]a) Margaret Mann: Erasme et les débuts de la Reformation française: neigt dazu, Berquin die „Farce des Théologastres" zuzuschreiben, die eine Satire auf die Pariser Theologen und Bettelmönche darstellt; vgl. S. 113 ff.

[52]) B. P. F. 1918, S. 163.

[53]) Am 13. Mai 1523: d'Argentré II. S. XI und Clerval, S. 354.

[54]) C. A. VII, 26047.

ihr bei und ließ die Magister durch Beda ermahnen, „ut zelose et viriliter laborarent ad extirpandum errores et scandala" und bot dazu seine volle Unterstützung an. (Offerens ad hoc operam suam ex magno corde.) Besonders beklagte er sich über die Predigten Carolis und Mazuriers, zweier Doktoren an der Sorbonne. Die Fakultät beschloß deswegen, eine Untersuchungskommission aus drei Magistern zu bilden,[55]) die sich über die von ihnen verbreiteten Irrtümer unterrichten solle.[56]) In der Zwischenzeit war Berquin nicht müßig gewesen und hatte den König über das Vorgetallene unterrichtet.

Am 15. Juni erschien er plötzlich in einer Fakultätssitzung[57]) und überreichte den Versammelten ein königliches Handschreiben.[58]) Franz schrieb, er habe von Berquin erfahren, daß dieser eine Apologie unter dem Titel „Speculum theologastrorum" verfaßt habe; außerdem noch einige andere kleinere Schriften und ein paar Übersetzungen. Die letzteren allerdings nur zum Zeitvertreib („par manière de passetems"). Wir sehen, daß der König die seinen Freund am stärksten belastenden Zeugnisse, die Übersetzungen Luthers, in ein möglichst harmloses Licht rücken wollte. „Denn", so fuhr er fort, „wir haben nicht die Absicht, in unserem Königreich irgendwelche Ketzereien zu dulden, wie wir andererseits aber auch keinem die Freiheit rauben wollen, die Wahrheit zu sagen." Daß ein ihm befreundeter, gelehrter Aristokrat wirklich zu den Ketzern gehören sollte, wollte ihm nicht in den Sinn; ebensowenig wie im Vorjahre bei dem ihm ungefährlich dünkenden Augustiner-Eremiten Michel d'Arande.[59]) Zum Schluß forderte er die Fakultät auf, unverzüglich mit der Prüfung der Schriften zu beginnen. Es lag ihm daran zu verhindern, daß der Prozeß so lange hingezogen würde, bis er St. Germain verlassen mußte, um sich nach Italien zu begeben. Außerdem wünschte er über etwaige ketzerische Artikel in Kenntnis gesetzt zu werden, „par déclaration": also nicht in der Art eines fertigen Verdammungsurteils, sondern einer Erklärung. So hielt der König schützend die Hand über seine gelehrten Freunde und entzog sie den von ihm selbst angeregten und geförderten Nachstellungen der Theologen von Paris. Die Fakultät dankte zwar dem allerchristlichsten König für seine Botschaft und drückte ihm ihre Ergebenheit aus, aber von ihrem einmal eingeschlagenen Wege ließ sie sich nicht abbringen.[60]) Der ausdrücklichen Aufforderung zur Beschleunigung konnte sie sich allerdings nicht entziehen. Gleich am nächsten Tage faßte sie den Beschluß, sich von nun an jeden Morgen um 7 Uhr im größten Saal der Sorbonne zu versammeln, bis die Prüfung beendet sei. In der Zeit vom 16. bis zum 27. Juni fanden neun Sitzungen statt. Außerdem hatten die Magister die einzelnen Bücher unter sich verteilt, damit nicht die ganze Fakultät ge-

---

[55]) Andrée, Le Gay, Mich. Meauricet.

[56]) Clerval, S. 354—55.

[57]) ibid. S. 355.

[58]) „à nos chers et amez les doyen et docteurs en la Faculté de nostre première et ainée fille l'Université de Paris": diesen Brief nebst zwei anderen hat Weiß in einer Kopie des 17. Jahrhunderts entdeckt und im B. P. F. 1918, S. 168—69 mitgeteilt.

[59]) Clerval, S. 359.

[60]) Clerval, S. 355 u. S. 356: Sitzungsberichte vom 15. und 16. Juni 1523.

zwungen wäre, alle Werke einzeln durchzustudieren. Auf diese Weise gab der betreffende Doktor sein Urteil ab, und die Versammlung bestätigte es nur.

Für dieses Entgegenkommen in der Beschleunigung des Verfahrens stellten die Magister aber eine Gegenforderung. Beda überreichte mit einigen anderen dem Kanzler ein Gesuch, worin dieser gebeten wurde, den König dazu zu bewegen, daß er die öffentliche Verbrennung der lutherischen Schriften als Abschreckungsmittel gegen die vielen Anhänger dieser Sekte vollziehen lasse. Duprat versprach, durch die Generalprokuratoren des Königs im Parlament dafür Sorge tragen zu lassen.[61]) Als man am nächsten Tage (Mittwoch, den 17. Juni) soeben das am meisten Ärgernis erregende Werk, die „Apologia adversus calumniatores Lutheri alias Speculum theologastrorum", zur Verbrennung verurteilt hatte, meldete der Gerichtsdiener, daß Berquin vor der Türe stehe und Einlaß begehre. Man ließ ihn eintreten und vernahm, daß er von der Fakultät über seine Irrtümer persönlich belehrt zu werden wünsche, da er überzeugt sei, nur die Wahrheit geschrieben zu haben. Von 1 Uhr mittags bis 6 Uhr abends mühten sich die besten Köpfe, Beda an der Spitze, ab, ihn von seinen Irrtümern zu überzeugen. Aber vergeblich.[62])

Das selbstbewußte Auftreten Berquins legt die Vermutung nahe, daß er sich des königlichen Schutzes schon vergewissert hatte. In der Tat bat Duprat den Dekan und einige andere Magister, am Freitag zu ihm zu kommen, da er ihnen eine Mitteilung zu machen habe.[63]) Diese lautete, daß der König „verschiedene Handlungen und Anschläge der Fakultät nicht gut aufnehme".[64]) Man sollte nun glauben, daß mit diesen Anschlägen das Vorgehen gegen Berquin gemeint gewesen sei. Aber über diesen Fall, der die Gemüter doch schon über sechs Wochen erregte, verlor der Kanzler kein Wort. Hielt der König, als er von den vergeblichen Widerlegungsversuchen der Magister gegen Berquin hörte, seinen Schützling für außer Gefahr, da man ihm nichts anhaben zu können schien, oder überging er die ganze Angelegenheit bewußt? Suchte er die Fakultät durch seine Beschwerden einzuschüchtern, um sie auf diese Weise von der weiteren Verfolgung Berquins abzuhalten?

Es besteht natürlich auch die dritte Möglichkeit, daß gar kein Zusammenhang zwischen dem Prozeß Berquin's und dem folgenden besteht. Doch würde es dann merkwürdig bleiben, daß die Fakultät sich von einer mit solchem Eifer betriebenen Sache so leicht abdrängen ließ, um weniger dringenden Angelegenheiten ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch könnte man die außerordentliche Schärfe, mit der sie dem König antwortete, als Beweis dafür ansehen, daß sie dessen Verschleppungsabsichten durchschaute. Der König verlangte nämlich, daß sich die Fakultät nicht mit Lefèvre's 1522[65]) erschienenem Evangelienkommentar be-

---

[61]) Clerval, S. 355—57.
[62]) Clerval, S. 357—58.
[63]) Clerval, S. 358: Sitzungsbericht vom 18. Juni.
[64]) Clerval, S. 358: Sitzungsbericht vom 19. Juni.
[65]) Erschienen bei Simon Colin: Graf, S. 127.

fasse und kein Urteil darüber fälle, es sei denn sie unterbreite die verdächtigen Artikel vorher dem Kanzler und einer Kommission von vier Bischöfen.[66]) Duprat fügte noch hinzu, daß die besagten Artikel innerhalb von sechs Tagen, d. h. spätestens am 25. Juni, bei ihm abgeliefert sein müßten. Darauf beschloß die Fakultät, daß sie keinem irgendwelche Artikel aushändigen werde „propter multas rationes" und daß sie mit niemanden über Lefèvre verhandeln werde, da es sich ja nicht um dessen Person handle, sondern um die Aufrechterhaltung des wahren Glaubens.[67]) Und dieser könne nur von erfahrenen Theologen geschützt werden.[68]) Über Samstag-Sonntag gönnten sich die Magister Ruhe, um in der nächsten Woche wieder mit frischen Kräften in der Untersuchung gegen Berquin fortzufahren. Die bei ihm gefundenen Bücher, meist Übersetzungen von Schriften Luthers, Melanchthons und anderer deutscher Reformatoren wurden der Reihe nach verdammt.[69]) Am Donnerstag, den 25. Juni, dem von Duprat festgesetzten Termin für die Ablieferung der aus Lefèvre's Schriften ausgezogenen Artikel, faßte die Fakultät noch einen weiteren Beschluß. Sie wollte von nun an die Berquin betreffenden Akten nicht mehr dem Parlament zur Aufbewahrung übergeben, sondern sie in eigenem Archiv verwahren und auch die Gründe für ihre Urteilssprüche nicht mehr offenbaren, „quia esset perniciosum multis modis".[70]) Dies bedeutete offenbar eine Schutzmaßnahme gegen die allzu freisinnige Auffassung und Auslegung, die die ausgezogenen Artikel durch die Viererkommission erfuhren. Am nächsten Tage wiederholte sich der Vorgang vom Donnerstag der vorhergehenden Woche.[71]) Soeben hatte man drei bei Berquin gefundene Bücher[72]) verurteilt, als der Gerichtsdiener meldete, daß Berquin draußen sei und Einlaß begehre. Er wurde hereingerufen und überbrachte ein Handschreiben[73]) von dem König, das sofortige Antwort erheischte. Die Magister baten ihn, sich eine Weile zurückzuziehen. Zu ihrem großen Verdruß glaubten sie feststellen zu

---

[66]) Die vier Bischöfe waren: Stephan Poncher, Erzbischof von Sens; Guillaume Briçonnet, Bischof von Meaux; Michel de Boudet, Bischof von Langres, Arthur Fillon, Bischof von Senlis. Die beiden ersten galten als ausgesprochen liberal.

[67]) „sed tantum de doctrina judicare habet cujus interesse misceri non debet cum interesse auctoris". Das ist es ja gerade, was der König mit Vorliebe tat.

[68]) Clerval, S. 359: Sitzungsbericht vom 19. Juni. Noch zwei weitere Beschwerdepunkte brachte der König vor, von welchen der eine Michel d'Arande betraf. Er wünsche nicht, daß dieser angesehen werde „tamquam esset de erroribus pravaque secta jam convictus". Diesen um ein Jahr zurückliegenden Fall haben wir schon behandelt. Der andere zielte auf die öffentliche Verbreitung und Diskussion einer Proposition im Collegium Navarra ab, durch die der König, seine Regierung und das ganze Königreich angegriffen worden war: Clerval, S. 358. Die Fakultät beschloß, den Baccalaureus, der diese Äußerung getan, bis auf weiteres von den Fakultätsberatungen auszuschließen und eine schriftliche Erklärung über Inhalt und Absicht seines Ausspruchs von ihm zu fordern. Über den Ausgang der Sache schweigen die Quellen, wie so häufig; wahrscheinlich ist es bei der Aufforderung geblieben: Clerval, S. 360.

[69]) Clerval, S. 359—61.

[70]) Clerval, S. 361.

[71]) Clerval, S. 361—62.

[72]) Die Titel sind, wie schon mehrfach, vom Protokollführer ausgelassen.

[73]) Datiert vom 23. März: veröffentlicht im B. P. F. 1918, S. 172—73.

müssen, daß der Inhalt dieses Briefes sich mit dem des ersten (vom 9. Juni) nicht in Übereinstimmung bringen lasse. Denn der König gebot, daß sie mit der Untersuchung der Schriften Berquins und ihrer Verurteilung nicht eher fortführen, als bis er es ausdrücklich befehle. Er habe seit seinem ersten Schreiben vergeblich auf die Übersendung der inkriminierten Artikel gewartet. Denn er wünsche kein Urteil über Berquin, bevor er sich nicht mit dem Kanzler und den besagten Bischöfen beraten habe. Im Grunde unterschied sich diese Weisung nicht sehr von der ersten, denn auch dort hatte der König ausdrücklich verlangt, eine Erklärung über den Prozeß zu erhalten. und keinen Urteilsspruch.[74])

Die Fakultät war auf das Unangenehmste berührt, da sie „mit Gottes Hilfe" gerade an diesem Tage über sämtliche Schriften und Übersetzungen Berquins sowie über fast alle bei ihm gefundenen Bücher ihr Urteil gefällt hatte. Nun war man gerade dabei, es ins Reine zu schreiben, um es mit dem Büchersack zusammen dem Parlament zu übergeben, damit dieses am nächsten Morgen früh darüber befinden könne, wie es ihm gutdünkte.[75]) Wohl oder übel mußte die Fakultät sich jetzt entschließen, auch dem König ein Exemplar der Determinatio zu überreichen. Für Berquin, der die Magister ihrer Bestürzung überlassen hatte und weggegangen war, ohne auf Antwort zu warten, ließ man das Wort zurück, „die Fakultät habe den Inhalt der beiden Handschreiben zur Kenntnis genommen und werde tun, was ihr gut scheine. Sie gedenke, dem König baldigst Antwort zukommen zu lassen, mit der, wie sie hoffe, auch Berquin zufrieden sein werde." Man sieht, daß die Fakultät noch keineswegs gewillt war, sich das Gesetz des Handelns vorschreiben zu lassen. Der eigentliche Ausgangspunkt des Kampfes trat mehr und mehr in den Hintergrund vor dem Bestreben, die hergebrachte geistliche Autorität gegen den königlichen Willen zu behaupten, während andrerseits der König über diese Widerstände hinweg seinen absolutistischen Grundsätzen Geltung zu verschaffen suchte. So erhalten diese Auseinandersetzungen mit den Anfängen des Protestantismus ihr entscheidendes Gepräge durch die innerpolitischen Spannungen und nicht durch irgendwelche außenpolitische Rücksichten, wie man in unklarer Angleichung an spätere Ereignisse vielfach angenommen hat.

Trotz des harmlos klingenden Bescheids, den die Fakultät am Freitag, den 26. Juni, für Berquin hinterlassen hatte, dachte diese nicht daran, ihr Opfer fahren zu lassen. Am gleichen Tage noch teilte sie dem Parlament ihre Entscheidung mit, welche auf Verbrennung[76]) sämtlicher Bücher Berquin's im ganzen Reich und auf öffentliche Abbitte des

[74]) Clerval, S. 361.

[75]) Der Beschluß, die Urteile geheimzuhalten, war wieder fallen gelassen worden. In einem vom gleichen Tage datierten Brief an das Parlament mahnt die Fakultät zu größter Eile, „ne latius proserpat hoc venenum more cancri". Wenn sich das Gericht seiner Aufgabe gut entledige, dann werde es nach dem Worte Daniels leuchten „quasi stellae in perpetuas aeternitates": d'Arg. I. S. 406.

[76]) Diese wurde so erfolgreich durchgeführt, daß keine einzige der Berquin'schen Schriften mehr erhalten ist.

Autors lautete.[77]) Das Parlament bestätigte das Urteil und übermittelte es Berquin am 8. Juli.[78]) Dieser hatte sich inzwischen noch ein drittes Mal an seinen königlichen Gönner gewandt. Franz muß daraufhin auch ein Schreiben an die Fakultät gerichtet haben, denn wir hören Beda klagen, daß dadurch wieder einmal „die Aufdeckung der Wahrheit und die Ausrottung der Irrtümer sehr behindert werde".[79]) Im übrigen fand der Brief ebensowenig Berücksichtigung wie die beiden vorhergegangenen.

Hier müssen wir die Erzählung über Berquin unterbrechen, um die Geschicke Lefèvre's zu berichten: Unter den bei Berquin beschlagnahmten Büchern hatte sich auch Lefèvre's Evangelienkommentar befunden,[80]) der mehrere ketzerische Aussprüche enthielt. Diese belastende Nachbarschaft, das Andenken an seine Schrift über die 3 Marien und nicht zuletzt seine Zugehörigkeit zu dem Kreise von Meaux[81]), ließen ihn ganz besonders als einen Verkünder der „überall auftauchenden neuen und verdächtigen Lehren" erscheinen.[82]) Trotzdem blieb die Untersuchung gegen Lefèvre gleich in den Anfängen stecken. Es traf sich nämlich, daß zwei Tage nach der Sitzung vom 6. Juni, in der, wie wir sahen, zum Schlag gegen alle Ketzerei ausgeholt wurde, ein neues Werk Lefèvre's erschien: die vier Evangelien[83]) in französischer Sprache,[84]) und zwar mit ausdrücklicher Genehmigung des Königs.[85]) Lefèvre selbst bezeugt uns dies im Vorwort zu dem zweiten Teil[86]) des Neuen Testamentes. „. . . telle est l'intention du débonnaire roy . . . très chrestien, . . . que la parolle de Dieu soit purement preschée par tout son royaulme . . .".[87])

Dem König, der selbst weder Latein noch eine andere fremde Sprache verstand und nur ein wenig Italienisch radebrechte, war diese Bewegung, die die Volkssprache im Gottesdienst an die Stelle von unverständlichen Formeln setzte, zweifellos willkommen. Dazu kam vielleicht noch ein anderes Moment. Es ist wahrscheinlich, daß Lefèvre durch Luthers Bibelübersetzung zu der seinigen angeregt worden ist.[88]) Wäre es nicht möglich, daß Franz, als er hörte, daß die Deutschen eine deutsche Bibel hätten, dasselbe für Frankreich gewünscht haben sollte? Nur um hinter den Errungenschaften in den Landen seines Rivalen nicht zurückzustehen? Solche

[77]) d'Argentré I. S. 406.

[78]) Bulaeus VI. S. 155.

[79]) Clerval, S. 369.

[80]) Clerval, S. 354 u. 356.

[81]) Am 1. Mai hatte ihn Briçonnet zum Generalvikar in geistlichen Angelegenheiten ernannt: Bretonneau, S. 179.

[82]) Clerval, S. 354.

[83]) Die übrigen Teile des Neuen Testamentes erschienen im Laufe des Herbstes.

[84]) Am 8. Juni 1523 bei Simon Colin: Graf, S. 110.

[85]) „par commandement du Roy": Bretonneau, S. 168.

[86]) Im Druck beendet am 6. November 1523; es enthielt die Briefe des hl. Paulus, die katholischen Briefe, die Apostelgeschichte und die Apokalypse: Herminjard I. S. 169, Anm. 12.

[87]) Herm. I. S. 168. Vgl. auch Herm. I. S. 221.

[88]) Weiß im B. P. F. 1917, S. 292.

Gefühle sind ihm durchaus nicht fremd gewesen.[89]) Wie dem auch sei, der König war nicht gewillt, Lefèvre der Gefahr einer Verurteilung auszusetzen. Am Freitag, den 19. Juni, ließ er die Fakultät durch Duprat unterrichten, daß er keinen selbständigen Beschluß über die Evangelienkommentare dulden werde.[90])

Wir haben schon gesehen, wie die Fakultät, gereizt über diesen Eingriff, beschlossen hatte, weder die ketzerischen Artikel den fünf[90a]) besagten Herren zu übermitteln, noch vor ihnen zu erscheinen, um über die Ansichten Lefèvre's zu diskutieren. Denn ihr Angriff richte sich ja nicht gegen die Person des Autors, sondern gegen dessen Lehre. Das müsse man wohl zu trennen wissen.[91]) Der Unterschied zwischen der alten und der neuen Anschauung redet hier deutlich: die Fakultät hütet ein objektives Glaubensgebäude; Franz schützt das hervorragende Individuum, durchdrungen von dem Wert seiner Einmaligkeit.

Die Theologen blieben ihrem Vorsatz treu; der 25. Juni verstrich, ohne daß sie irgend etwas unternommen hätten. Erst zwei Tage später beschäftigen sie sich wieder mit der Angelegenheit. Duprat hatte ihnen eine Vorladung vor den König persönlich überbracht, da sie es unterlassen hatten, vor der Kommission zu erscheinen. Doch, erfüllt von ihrer heiligen Pflicht,[92]) schreckte sie auch dieser Befehl nicht sonderlich. Um ihm auszuweichen, ersannen sie folgenden Ausweg: der Magister Wilhelm Quercus, den Glareanus in schlimmem Wortspiel „stercus"[93]) nannte, sollte dem Kanzler vorschlagen, daß die einzelnen Magister, denen die Prüfung der Evangelienkommentare zugefallen war, dem König ihre Artikel überbringen könnten; dies allerdings nicht im Namen der Fakultät und nur wenn die betreffenden auch dazu geneigt wären, denn die Fakultät könne niemanden zwingen.[94]) Doch nicht einmal soweit wollte die Fakultät sich herbeilassen. Als Quercus, der sich die Sache offenbar anders überlegt hatte, einige Tage später[95]) darum bat, von seinem Auftrag entbunden zu werden, beschloß man, überhaupt nicht zum König zu gehen, es sei denn er berufe einen der Theologen ausdrücklich. Dem Kanzler werde man „mit wenigen nackten Worten" diese Beschlüsse mitteilen.[95])

Jetzt aber war des Königs Geduld zu Ende. Am 11. Juli kündete er dem Parlament durch offenes Handschreiben an, daß er den Prozeß Lefèvre vor das Grand Conseil gezogen habe, und er dulde nicht, daß

---

[89]) Man denke nur an das sinnlose Wettprunken auf dem „Feld der Goldenen Zelte" zwischen ihm und Heinrich VIII. oder an die Gründung des Collège de France, zu der eine der entscheidenden Anregungen der Besuch der Universität Alcala, der hervorragenden Hochschule seines Besiegers, gewesen ist.

[90]) Clerval, S. 359.

[90a]) d. h. dem Kanzler und der erwähnten Kommission von 4 Bischöfen.

[91]) Clerval, S. 359.

[92]) Clerval, S. 371.

[93]) Herminjard I. S. 70. Die französische Form seines Namens ist Duchesne (Duchêne).

[94]) Clerval, S. 362—63.

[95]) Am 30. Juni: Clerval, S. 363.

man diesen Mann, der „die Leuchte Galliens" sei, weiter belästige.[96]) Als Beda davon hörte, beklagte er sich heftig und suchte den Kanzler zu bestimmen, daß er dem König ins Gewissen rede und ihn über das Schädliche seines Tuns aufkläre.[97]) Als dieser ablehnte, reiste Beda mit einem anderen Magister sogar nach Blois an den Hof. Er wollte dort darlegen, daß der König mit der Evokation vor das Grand Conseil seinen eigenen Erlassen von 1521 entgegenhandle, in denen doch bestimmt worden war, daß kein Buch ohne vorherige Prüfung durch die Fakultät verkauft werden dürfe. Folglich sei es das gute Recht der Fakultät, auf der Untersuchung der Evangelienkommentare zu bestehen.[98]) Wieder fand Beda kein Gehör und so mußten sich die Theologen darein schicken, daß ihnen auch dieses Angriffsziel entwunden worden war. Der König hatte seinen Willen durchgesetzt. Es war aber, wie schon angedeutet, nicht das Interesse für den Theologen Lefèvre, das ihn leitete. Eine andere in diese Zeit fallende Begebenheit zeigt so recht, wie eine regere Teilnahme des Königs an religiösen Dingen, soweit diese nicht unmittelbar in das staatliche oder politische Gefüge hineinreichten, nur von dem Persönlichen her, das zufällig in seinen Gesichtskreis kam, geweckt werden konnte, aber nie von der Sache um ihrer selbst willen.

Der Augustinermönch und Doktor der Fakultät Arnoldus de Brouossio hatte mit einer öffentlichen Predigt über den Römerbrief „scandala non levia" erregt.[99]) Dies war für die Fakultät umso bedenklicher, als außer gegen Brouossio auch gegen die beiden Magister Petrus Caroli und Marzial Masurier wegen ihrer Tätigkeit in Meaux Klagen laut geworden waren.[100]) Am Samstag, den 4. Juli, mußte Brouossio 21 schriftlich abgefaßte Propositionen vorlegen, von denen allerdings nur die auf die Rechtfertigung und das Fegefeuer bezüglichen verurteilt wurden. Und diese auch nur vorläufig. Man wollte in den eigenen Reihen nicht zu scharf vorgehen und ihm den Rückzug durch einen Widerruf möglichst lange offenhalten. Mitten in den langwierigen Beratungen,[101]) in welcher Form dieser stattzufinden habe, wurde am 8. Juli das gegen ihn erlassene Predigtverbot aufgehoben, woraus wir schließen können, daß er am Tag vorher in aller Stille den Widerruf geleistet haben muß.[102]) Die ungewöhnliche Art, wie dieser vor sich ging, hatte er seinem Ordensvorgesetzten, der Beichtvater bei der Königin war, zu verdanken. Ihm war es gelungen, die Fakultät zum Verzicht auf einen öffentlichen Rückzug von der Kanzel herunter zu bewegen.[103]) Durch diese zufällige Verbindung wurde der König auf den Fall aufmerksam. Die Sache schien schon beendet, als am Dienstag, den 14. Juli, der Prokurator des Königs, Pierre Lizet, in

[96]) d'Argentré II. S. X—XI.
[97]) Clerval, S. 369.
[98]) Clerval S. 370.
[99]) Clerval S. 363: sein erstes Verhör am 30. Juni.
[100]) Clerval S. 364; S. 365; S. 368.
[101]) Am 4., 6., 7., 8. und 13. Juli: Clerval, S. 365 ff.
[102]) Das Fakultätsprotokoll sagt nichts darüber aus; wohl d'Argentré II. S. XX, der ebenfalls den 7. Juli als Datum seines Rückzuges angibt.
[103]) Clerval, S. 368.

der Fakultätsversammlung erschien, und in einer „pulcra oratione" auf überaus vorsichtige Weise durchblicken ließ, daß der König mit ihrem Vorgehen gegen den Mönch nicht einverstanden sei. Franz fand sich zu diesem Schritt vielleicht umso eher bereit, als er selbst an Brouossio Gefallen gefunden haben mag, weil dieser neben vielen anderen Ketzereien auch einer staatlichen Besteuerung des Klerus das Wort geredet hatte. Deswegen mußte er in seinem Widerruf ausdrücklich bekennen, „ecclesiastici jure naturali, divino et humano, sunt exempti ab impositionibus, . . .".[104]) Der Wink genügte. Die Fakultät sandte drei Leute an den König, um sich zu rechtfertigen und verhörte Brouossio nur noch einmal zwei Stunden lang, weil sie glaubte, daß er sich an den König gewandt und ihnen zu allem anderen Ärger auch noch diesen aufgeladen habe.[105])

Kehren wir zu Berquin zurück. Des Königs Bemühungen für ihn waren, wie wir oben sahen, ganz ohne Erfolg geblieben. Daß er es geschehen ließ, erklären wir uns so, daß seine ganze Aufmerksamkeit mehr und mehr von dem neuen italienischen Feldzug gefesselt war, den er plante. In den letzten Tagen des Juli brach er von Paris auf, um sich über Fontainebleau, Gien, Nevers, Moulins nach Lyon zu begeben,[106]) dem gewöhnlichen Ausgangspunkt für die transalpinen Unternehmungen.

Berquin's Lage schien sehr ernst: Der König weit entfernt, mit seinen Gedanken schon in Italien und dann jäh aufgeschreckt durch den Verrat des Connetable Bourbon, von dem er gerade in diesen ersten Augusttagen Kunde erhielt.[107]) Am 1. August war Berquin wegen seiner „Hartnäckigkeit" ins Gefängnis geworfen und vier Tage später dem Bischof von Paris zur Aburteilung übergeben worden.[108]) An diesem selben 5. August berief aber Franz den Fall vor sein Grand Conseil.[109]) Und um sich diesmal wirklich Gehör zu verschaffen, sandte er den Kapitän Friedrich mit einer Abteilung Soldaten zum Parlament und ließ durch ihn den Räten seinen Beschluß überbringen. Friedrich forderte die sofortige Freigabe des Gefangenen. Die Räte verwiesen ihn aber an den Bischof von Paris, der sich auch weigerte, dem Auslieferungsbefehl Folge zu leisten. Erst als der Kapitän drohte, den Kerker mit Gewalt zu erbrechen, gab er nach.[110]) Nur unter Anwendung von militärischer Gewalt war es also gelungen, Berquin vor dem Äußersten zu bewahren. So mußten sich Parlament und theologische Fakultät im Augenblick damit begnügen, wenigstens den Büchern Berquin's das Schicksal zu bereiten, dem der Autor selbst entronnen war, obwohl er es nicht verdient hätte, wie der fromme Bourgeois meint.[111]) Auf dem Vorplatz von Notre Dame gingen sie in

---

[104]) Clerval, S. 369.
[105]) Clerval, S. 370.
[106]) C. A. VIII. S. 440.
[107]) Lemonnier V. 1, S. 222.
[108]) Bulaeus VI. S. 155.
[109]) B. P. F. 1918, S. 175—76. Am 7. August wiederholte Franz seinen Befehl noch einmal in einem aus Nemours datierten Schreiben an das Parlament.
[110]) Bulaeus VI, S. 155. Bourgeois, S. 142. Der Bourgeois zeigt sich, wie gewöhnlich, auch über diese Vorgänge vom 8. August sehr genau unterrichtet.
[111]) Bourgeois, S. 142.

Flammen auf.[112]) An dem gleichen Tage hielt ein Bretterkarren vor derselben Kirche. Ein Einsiedler aus der Normandie, mit Namen Jehan Vallière,[113]) stand darauf und leistete öffentlich Abbitte. Danach schnitt ihm der Henker die Zunge aus und führte ihn zum Schweinemarkt, wo er verbrannt wurde. Jehan Vallière hatte gesagt, daß Jesus Christus von Josef und Maria gezeugt worden sei, wie die andern Menschen auch.[114]) Dies genügte, ihn zum ersten[115]) protestantischen Märtyrer von Paris zu machen.[116]) Am 12. August wurde unter Trompetenschall verkündet, daß alle Bücher Luthers und Melanchthons in der Parlamentskanzlei unter Strafe der Güterkonfiskation abzuliefern seien. Luthers Bücher sollten verbrannt, die Melanchthons erst untersucht werden.[117])

Diese rasche Aufeinanderfolge von ketzerfreundlichen und ketzerfeindlichen Maßnahmen legt uns noch einmal die Frage nahe, was den König zu dieser Haltung veranlaßte. Es wurde schon angedeutet, daß Franz während des ganzen hier behandelten Zeitraumes es sich zur Pflicht machte, die Ketzer auszurotten[118]) und die Gelehrten zu schützen.[119]) Wenn eine Persönlichkeit ein Gelehrter von Rang und gleichzeitig Ketzer war, sah er bewußt über diesen Makel hinweg. Denn sonst wäre es nicht zu erklären, warum er trotz aller Maßnahmen gegen die Häresie Berquin dreimal gegen seine eigenen Anordnungen verstoßend zu retten suchte. Diese Unterscheidung ist für das Verständnis der Handlungsweise des Königs notwendig. Denn sonst steht man vor dem Rätsel eines „changement d'attitude déconcertant".[120]) Ketzer und Ketzer bedeutete für den König nicht dasselbe. Denn wie das Beispiel des unglücklichen Jehan Vallière und später vieler anderer zeigt, nahm der König nicht das geringste Interesse an dem Ketzer als solchem. Von den armen Wollkämmern, Tuchmachern, Schustern und sonstigen kleinen Leuten, die zu den ersten Opfern zählten,[121]) hat er nicht einen gerettet. Nach der Plakataffaire im Oktober 1534 ließ er in seinem Zorn gegen die Ketzer sogar zu, daß diese zur Vermehrung ihrer Qualen an langen eisernen Ketten mehrfach in das

[112]) Bourgeois, S. 142.

[113]) Driart, S. 178.

[114]) Bourgeois, S. 397—98.

[115]) Nicht wie Soldan meint Leclerc.

[116]) Es ist nicht unwichtig zu erwähnen, daß kurz nach diesem ereignisreichen Augusttag (8.) der vierzehnjährige Calvin in Paris eintraf und Zeuge des unmittelbaren Nachhalls wurde, den dieser erste große Ausbruch religiöser Leidenschaft hinterlassen hatte.

[117]) d'Argentré I. S. 407.

[118]) „nous n'entendons avoir ne soustenir en nostre royaulme aucuns hérétiques": Brief vom 9. Juni 1523: B. P. F. 1918, S. 169 und „voulons être le premier pour en faire (d. h. die Häresie) la pugnition asseoir sur ce notre jugement": Brief vom 7. August 1923: B. P. F. 1918, S. 176. Wir haben keinen Grund, diese Äußerungen nicht ernst zu nehmen. Sie sind umso wertvoller, als sie aus einer Zeit stammen, in der die Protestanten noch große Hoffnungen auf den König setzen zu können glaubten: Herm. I. S. 113 u. S. 147, Anm. 6.

[119]) Für die Zeit bis 1535 haben die bei Doucet, S. 325, gemachten Einschränkungen keine Geltung.

[120]) Doucet, S. 339.

[121]) Bèze, Histoire ecclésiastique, S. 14.

Feuer auf und niedergetaucht wurden und so „à petit feu" buchstäblich zu Tode rösteten.[122]) Der hartnäckige Glaubenseifer religiöser Fanatiker mußte dem verstandeskühlen Renaissancemenschen unverständlich bleiben, womit nicht gesagt sein soll, daß der König jeder religiösen Regung unfähig gewesen wäre. Seine Frömmigkeit äußerte sich nur auf ganz andere Weise. Er liebte die prunkvollen Prozessionen und feierlichen Messen. Der Zauber des Rituals nahm mehr seine Sinne gefangen als der Geist der Kirche seine Seele.

Durch die beiden Evokationen sah sich die Fakultät in die größte Ratlosigkeit versetzt. Da ihr alle Verhandlungsgegenstände entzogen waren, warf sie sich jetzt auf die Frage der Zulässigkeit von Bibelübersetzungen überhaupt,[123]) und erklärte kurzerhand alle Arten von Übertragungen für schädlich. Nur Jodocus Clichtove, der einst Lefèvre nahegestanden hatte.[124]) vertrat einen gemäßigteren Standpunkt.[125]) Den ganzen August hindurch zogen sich noch Beratungen, ob die Fakultät der Aufforderung des Königs,[126]) „quelques uns des plus scavants et experimentés" nach Blois vor das Grand Conseil zu senden, um in aller Ausführlichkeit über die Irrtümer und Mißbräuche zu verhandeln, nachkommen solle oder nicht. In ihrem Unmut übersandten die Theologen schließlich das ganze Aktenmaterial über Lefèvre und Berquin an Guillaume Petit, den wir schon einmal als Mittler zwischen König und Fakultät tätig sahen, und gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, daß er die Angelegenheit „embrassera de ses deux bras" und sie mutig verteidigen werde.[127])

Über die Verhandlungen vor dem Grand Conseil in Blois ist nichts Näheres bekannt. Nur soviel, daß Berquin am 2. Oktober öffentlichen Widerruf leistete:[128]) „Je, Louis, seigneur de Berquin, deteste, abhomine et anathematize toutes espèces d'hérésies et mesmement les hérésies de Maistre Martin Luther . . .". Durch diesen Akt war er auch in den Augen der Theologen wiederhergestellt. Von Lefèvre wurde ebenfals ein Widerruf erreicht, der jedoch nicht erhalten ist.[129]) Wenig später, am 15. Oktober, erließ Briçonnet ein Synodaldekret, in dem er unter Strafe der Exkommunikation jedes Lesen, Vergleichen und Besitzen von lutherischen Büchern verbot.[130]) Damit war die erste Periode der französischen ..Reformation" beendet. Der König und die Fakultät sind beide Sieger geblieben. Ersterer weiß seine gelehrten Freunde in Sicherheit, letztere hat die Rückkehr der Neuerer in den Schoß der Kirche erreicht, wenn auch nur äußerlich. Denn weder Briçonnet noch Berquin noch Lefèvre waren gewillt, von ihrer Aufgabe zurückzutreten.

[122]) Bourgeois, S. 379—81 und Weiß im B. P. F. 1904, S. 99 u. S. 114.
[123]) Clerval, S. 377.
[124]) Hermin. I. S. 20.
[125]) Clerval, S. 378.
[126]) Vom 7. August: veröffentlicht im B. P. F. 1918, S. 176 ff.
[127]) Clerval, S. 377—78. Vgl. auch einen Brief der Fakultät an G. Petit, Bischof von Troyes, vom 28. August 1523: B. P. F. 1918, S. 209.
[128]) Abgedruckt im B. P. F. 1918, S. 180.
[129]) B. P. F. 1918, S. 178.
[130]) Duplessis II. S. 558.

Zweites Kapitel.

Verschärfung der Ketzerverfolgung unter der Regentschaft Luises (1523—25). Schwankungen der französischen Kirchenpolitik (1526—29).

Obwohl Franz erst im Oktober 1524 die Alpen überschritt, über ein Jahr, nachdem er seiner Mutter die Regentschaft übertragen hatte, so lag doch schon vorher auf Luisens Schultern das Hauptgewicht der Regierungsgeschäfte. Sie führte sie mit fester Hand,[1]) vor allem auf die Aufrechterhaltung der Einheit im Reich bedacht, während Franz von Lyon aus den unglücklichen Zug Bonnivets ins Mailändische mit Ungeduld verfolgte.[2]) Im November 1523 hatte er sterbenskrank nach Blois zurückkehren müssen, während sein ganzes Sinnen doch nach Italien stand. Als dann im Frühjahr 1524 das französische Heer vor Mailand eingeschlossen zu werden drohte, und dazu noch die Pest unter den Soldaten wütete,[3]) da wußte sich Franz nicht mehr zu helfen. Der Unmut Gottes schien alle seine Unternehmungen zunichte zu machen. Er ordnete eine feierliche Prozession an und folgte ihr selbst zu Fuß mit den Prinzen von Geblüt, um für die unvermeidlich gewordene Schlacht einen glücklichen Ausgang zu erbeten.[4]) Es war vergeblich. Die Festung Mailand ging wieder verloren (14. April 1524)[5]) und kurz darauf fiel auch der tapfere Ritter Bayard in einem Gefecht an der Sesia. Bourbon hielt den Augenblick für gekommen,[6]) nun seinerseits in des geschlagenen Feindes Land einzudringen. Anfang August erschien er vor Marseille, mußte aber seine Pläne an dem Widerstand der Stadt und seiner eigenen Truppen scheitern sehen. Als er in den ersten Oktobertagen auf seinem Rückzug Nizza erreicht hatte, befand sich Franz schon auf dem Weg über die Alpen.[7]) Erst nach eineinhalb Jahren sollte er wieder französischen Boden betreten. Inzwischen führte Luise unter Duprat's Beistand die Zügel der Regierung nicht ohne große Schwierigkeiten, da beide äußerst unbeliebt waren.[8]) Aus dem Bestreben, einen Halt im französischen Volke und bei dem mächtigen Klerus zu finden, ist zweifellos ihre Mission vom Herbst 1523 zu verstehen.

Am 19. September erhielt der Dekan der theologischen Fakultät in Paris einen Brief des Kanzlers, den dieser auf Befehl der Königinmutter verfaßt hatte. Luise wünschte die Entsendung von drei Professoren nach

[1]) Ranke, Franz. Geschichte, 1. Bd. 1877, S. 93.
[2]) Bourgeois, S. 123 und 121.
[3]) Bourgeois, S. 124.
[4]) Bourgeois, S. 153 und 405.
[5]) Bourgeois, S. 170.
[6]) Bourgeois, S. 172 und Lemonnier V, 2., S. 32—33.
[7]) Lemonnier V, 2., S. 32—33.
[8]) Bourgeois, S. 195, Anm. 4. und Ranke, Franz. Geschichte, S. 91.

Blois, die von dort aus mit 12 Bettelmönchen zusammen durch ganz Frankreich ziehen sollten, um Predigten gegen die überall hervorbrechende Ketzerei zu halten. Die Fakultät, hocherfreut über diese Wendung am Königshof, berief sofort auf den nächsten Tag eine Sitzung ein, obwohl es ein Sonntag war. Sie wollte jedoch im Augenblick noch nichts unternehmen, da diese Bekehrungspredigten ja eigentlich Sache der Bischöfe seien.[9]) Die Königin beschwichtigte aber ihre Bedenken durch den Mund des Franziskaners Gilbert Nicolai, den sie zu diesem Zweck nach Paris gesandt hatte. Gleichzeitig war ihm der Auftrag geworden, sich von den Theologen in zwei Fragen Rat geben zu lassen.[10]) Erstens, wie die tief ins Königreich eingedrungene lutherische Lehre ausgerottet werden könne und zweitens, wie sich „gewisse allerhöchste Persönlichkeiten" von dem Verdacht, die neue Sekte zu begünstigen, reinigen könnten. Die Fakultät war bereit, zu antworten und wählte auch drei Magister aus, die an den Hof reisen sollten „pro negotio predicationis".[11]) Am nächsten Tage weigerten sich jedoch die drei Ernannten plötzlich, nach Blois zu gehen. Da die Fakultät keine Möglichkeit hatte, sie zu zwingen, bat sie Luise, einige von den Theologen durch ihre Räte auswählen zu lassen und diese dann durch Befehl zu zwingen. Am gleichen Tage ging das von Beda verfaßte Antwortschreiben auf die beiden Fragen ab,[12]) das sich beinahe wie eine Anklageschrift las.[13]) Es ist so aufschlußreich für die bei den Franzosen der Zeit gültige Anschauung von den Anfängen der französischen Reformation, daß eine ausführliche Betrachtung sich wohl verlohnt.

Zum ersten: „La doctrine damnée de Luther" kann man nur „chasser et extirper", wenn scharfe Gesetze im Sinne der Parlamentsverfügungen[14]) dagegen erlassen werden. Die Prälaten des ganzen Königreichs müssen unter Strafe der Exkommunikation gezwungen werden, die Bücher Luthers und seiner Verteidiger (Berquin!) in die Hände der königlichen Beamten zu legen, damit diese ihre öffentliche Verbrennung anordnen können, wie es in Paris kraft der Autorität des Parlamentes schon geschehen ist.[15]) Derselben Strafe der Exkommunikation sollen auch alle die verfallen, die solche Bücher besitzen, verteidigen und die darin enthaltenen Lehren nicht als schismatisch verdammen. Wenn aber nichts geschähe, fuhr das Schreiben fort, und man weiter zusehe, wie diese „pernicieuses doctrines" in das Land eindrängen und sich immer mehr ausbreiteten, dann werde es bald zum größten Schaden von König und Reich ausschlagen.[16]) Auch sei es nicht genug, nur Luthers Lehren auszurotten, „qui est voirement le Chef ou Autheur principal", sondern es müßten auch die übrigen Ketzereien vernichtet werden, die

[9]) Clerval, S. 391—92.
[10]) d'Argentré, II, S. 2.
[11]) 6. Okt. 1523; Clerval, S. 397.
[12]) d'Argentré, II, S. 3 ff.
[13]) 7. Okt. 1523; Clerval, S. 398.
[14]) Von 1521.
[15]) 12. August 1523.
[16]) d'Argentré, II, S. 4 u. S. 5.

„comme membres du Corps de l'erreur universel, dont est Chef le dit Luther", sich ausbreiten und vermehren".[17])

Was die im Verdachte der Ketzerbegünstigung stehenden allerhöchsten Persönlichkeiten betraf, so mußten diese sich manch' harten Tadel gefallen lassen. Der König selbst zählte nach der Meinung der Fakultät zu ihnen. Sie riet ihm, dem Beispiel des heiligen Paulus zu folgen, und aus einem Saulus ein Paulus zu werden. Die Theologen wollten ihm jedoch diese „Bekehrung" so leicht wie möglich machen. Sie gaben vor zu glauben, daß viele am Hofe die neue Lehre lobten, und ihre Angreifer schalten, ohne zu wissen, was sie täten. Wenn der König seit Ostern 1523 verschiedentlich Bischöfe[18]) daran gehindert habe, gegen die Neuerer einzuschreiten, oder wenn er gar durch Evokationen an das Grand Conseil Berquins und Lefèvres Aburteilung unmöglich gemacht habe, so müsse das gegen seinen Willen oder aus Unkenntnis der wahren Lage geschehen sein. Auch die auf des Königs Veranlassung geschehene Beschlagnahme zweier gegen Luther gerichteter Traktate konnte sich die Fakultät nur so erklären.[19]) In einer Fakultätssitzung vom 2. Oktober wurde über diese beiden Werke lange verhandelt, ohne daß man jedoch zu einem Resultat gekommen wäre.[20]) Dies war vermutlich auf die Einziehung der Bücher hin geschehen. Der Grund für die Maßnahme ist unbekannt. Er läßt sich aber vielleicht erschließen aus einem Fall, der sich ein halbes Jahr später abspielte.

Jean Josse, ein Benediktinermönch aus Cluny und Professor an der Sorbonne, wurde im Februar 1524 auf Befehl des Königs nach einer Fastenpredigt festgenommen, da er schon wiederholt „contre l'honneur de Roy et de la pollice mauvaise qui estoit au Royaume" gepredigt hatte.[21]) Die Fakultät wandte alles auf, ihn zu befreien, mußte aber schließlich einsehen, daß der König unversöhnlich war. Am 2. Juli beschloß sie, keine neuen Abgesandten mehr an den König zu schicken, um Josse's Freilassung zu erbitten.[22]) Erst am 20. März 1525, über ein Jahr nach seiner Verhaftung, wurde er wieder entlassen.[23]) Nichts ahndete der König strenger als Kritik oder Auflehnung gegen seine Person, und bei der allgemeinen Unzufriedenheit im katholischen Lager liegt es nahe, daß auch d'Angest und Campester sich eines ähnlichen Vergehens schuldig gemacht hatten.

---

[17]) Die französischen Gelehrten von heute mögen darüber streiten, ob die „französische Reformation" eine „nationale Tat" war oder nicht. Die Ansicht der Beteiligten kann nicht klarer ausgesprochen werden, als es oben geschehen ist. Der entscheidende Anstoß, der die überall schlummernden Kräfte weckte, ging von Luther aus.

[18]) So ja den Bischof von Paris, dem Berquin übergeben worden war.

[19]) Das eine war eine „Antylogia" von dem Magister Hieronymus d'Angest, die am 7. September von der Fakultät trotz kleinerer Bedenken zur Herausgabe empfohlen worden war: Clerval, S. 386. — Das andere wahrscheinlich ein „Heptacolon" („Ebtaclum"), verfaßt von dem Dominikaner Lambert Campester, das am 11. August ebenfalls auf besonderen Wunsch der Fakultät gedruckt worden war. Clerval, S. 377.

[20]) Clerval, S. 396—97.

[21]) Bourgeois, S. 156.

[22]) Delisle, S. 374.

[23]) Bourgeois, S. 196.

Wir wissen nicht, welche Aufnahme der Brief der Fakultät am Hofe gefunden hat, auch nichts über den Verlauf und Erfolg des Prediger-Feldzuges. Eine dürftige Aufzeichnung vom 26. Oktober 1523 besagt,[24]) daß Beda erfreuliche Nachrichten vom Hofe erhalten habe. Wir können daraus nicht viel entnehmen, doch scheint der scharfe Ton der Fakultät nicht verletzt zu haben. Luise wußte, daß sie ohne Unterstützung des katholischen Gewissens des Landes nie festen Boden unter den Füßen haben würde und war deshalb entschlossen, trotz der Neigungen ihres Sohnes für einige der Neuerer rücksichtslos für die Aufrechterhaltung des Bestehenden im Einvernehmen mit der Fakultät zu wirken.[25])

Die Fakultät konnte auf ein arbeitsreiches Jahr zurückblicken. Sie krönte ihre Tätigkeit mit einer Verurteilung „der Artikel von Meaux", welche sie am 2. Dezember 1523 veröffentlichte.[26]) Es erfüllt uns heute mit einiger Verwunderung, daß Sätze, die das Glaubensfundament der Kirche nicht ernsthaft berühren und sich von den zahlreichen ketzerischen Äußerungen des Mittelalters nicht wesentlich unterscheiden, hier einfach als „lutherisch" gebrandmarkt werden. Angriffe gegen den Marien- und Heiligenkult, die Reliquienverehrung, Seelenmessen und Mißbräuche mit Geldspenden bilden den größten Teil der ausgezogenen Propositionen. Ein einziger Artikel erinnert an die Forderung vom allgemeinen Priestertum.[27]) Diese Haltung ist eben nur so zu erklären, daß Luther seinen Gegnern als Verkörperung aller Ketzerei überhaupt erschien.

Seit Briçonnet durch sein Oktoberedikt von 1523 jede Beziehung zwischen Luthers Werk und seinem eigenen bewußt abgelehnt hatte, glaubte er wieder auf des Königs Wohlwollen für seine Reformpläne rechnen zu können. Am 10. Januar 1524 übersandte er den zweiten Teil des Neuen Testamentes von Lefèvre (erschienen am 6. Nov. 1523) an Margarete und bat sie, es dem König zu überreichen.[28]) Im Februar ermahnte er den König, Luise und Margarete „das schwierige Werk" zu unternehmen. Aber wir suchen vergeblich nach näheren Andeutungen, wie er sich das große „Erwecken" der „Eingeschlafenen" dachte.[29]) Im übrigen war Franz immer bereit, seinen guten Willen den Freunden Briçonnet's und Lefèvre's gegenüber zu beweisen.

Michel d'Arande, den wir 1521 als Hausgeistlichen Margaretes kennen gelernt haben, hatte während der Adventszeit des Jahres 1523 in Bourges, der Hauptstadt des von Margarete verwalteten Herzogtums Berry,[30]) das Evangelium gepredigt und sich dadurch den Zorn des

---

[24]) Clerval, S. 401.
[25]) vgl. auch Bourgeois, S. 155—156.
[26]) d'Argentré, II, S. XIV—XX; die darin enthaltenen 14 Titel waren am 14. November 1523 als häretisch verdammt worden.
[27]) d'Argentré, S. XVII, Nr. IX.
[28]) Herminjard, I, S. 182.
[29]) Herminjard, I, S. 190.
[30]) Seit dem 11. Oktober 1517: C. A. I, 742.

dortigen Erzbischofs François de Bueil zugezogen. Als er in der Fastenzeit des nächsten Jahres wieder auftreten wollte, bedrohte der Erzbischof seine Hörer mit der Exkommunikation und ihn selbst mit ewigem Gefängnis. Das Volk und die Geistlichen („mirum et inauditum!" ruft Farel aus, der uns diese Begebenheit berichtet) wollten aber den Eremiten hören und wandten sich an den König. Dieser schenkte ihren Wünschen tatsächlich Gehör. Der Erzbischof erhielt einen Verweis und wurde dazu noch seiner Pfründen beraubt.[31]) Mit diesem ungewöhnlich scharfen Vorgehen des Königs hatte es aber noch eine besondere Bewandtnis. Im Jahre 1520 war nämlich François de Bueil gegen den Willen des Königs von dem Domkapitel in Bourges zum Erzbischof gewählt und vom Papst bestätigt worden. Franz aber hatte diese Stelle für Guillaume Petit, seinen Beichtvater, ausersehen und beanspruchte sie kraft der ihm durch das Konkordat übertragenen Vollmacht für diesen. Über zwei Jahre hatte der Streit sich hingezogen und schließlich mit dem Sieg des gewählten Erzbischofs geendet.[32]) Franz würde aber sicher, ebenso wie vor zwei Jahren, auch ohne diesen sehr realen Ansporn zum Schutz des Evangeliums, seine Hand über Michel d'Arande gehalten haben, schon um seiner Schwester zu Gefallen zu sein. Briçonnet aber verfolgte die Angelegenheit mit zwiespältigen Gefühlen. Wohl mußte ihm die Ausbreitung des Evangeliums am Herzen liegen, andererseits aber auch die Aufrechterhaltung der bischöflichen Gewalt. Daher riet er Margarete, die mit Leidenschaft für Michel eintrat, zur Mäßigung im Kampf gegen die „Unvollkommenheit" (gemeint ist der Erzbischof von Bourges), um nicht den „süßen Herrn Jesus" zu beleidigen, „der diese Unvollkommenheit zugelassen hat".[33]) Trotz aller Hoffnungen, die er auf den König setzte, wollte er doch sein Ziel nicht g e g e n die Kirche erreichen. Obwohl sie viele faule Glieder an ihrem Körper zähle, so sei es doch nicht Sache der Gesunden, diese schlechten abzuschneiden. Enthaltung, Fasten, Reinheit des Lebens und fleißige Gebete vermögen mehr. Denn „die Möglichkeit liegt bei den Menschen, die Tat aber bei Gott".[34]) Michel d'Arande trat auch nicht mehr auf. Er verließ bald die Stadt und begab sich nach Alençon, wo er ein neues Wirkungsfeld fand.[35])

Mäßigung, Abwarten — diese Mahnungen Briçonnets liegen über dem ganzen Jahr 1524. Zaghaftigkeit ergriff die Männer von Meaux im Angesicht der unglücklichen italienischen Ereignisse. Selbst die Natur schien sich gegen Frankreich verschworen zu haben: Dürre, Pest, Stürme, Regen und Hungersnot brachen über das Land herein.[36]) Mancher mag, wie der Pariser Parlamentsanwalt Nicolas Versoris, in all diesen Heimsuchungen den Zorn Gottes wegen der ketzerischen Umtriebe erblickt

---

[31]) Brief Farels vom 2. April 1524; Herminjard I, S. 205—206.
[32]) Ph. Aug. Becker, Bull. 1900, S. 450.
[33]) Herm. I, S. 199.
[34]) Ph. Aug. Becker, Bull. 1900, S. 453.
[35]) Bull. 1900, S. 458 u. Bull. 1904, S. 308—11 (N. Weiß).
[36]) Versoris, S. 147, und Bourgeois, S. 166.

haben.[37]) Einen Monat später starb auch noch die von vielen verehrte stille fromme Königin Claude.[38]) Die Schweizer Reformatoren, an der Spitze Farel, der einst selbst in Meaux gewirkt hatte, suchten vergeblich, ihre französischen Glaubensbrüder dort zum Ausharren anzuspornen. „Eine reiche evangelische Ernte ist reif bei uns" rief Gerhard Roussel aus, „aber wo sind die Arbeiter sie einzubringen?"[39]) „Uns fehlt die Standhaftigkeit, die Verfolgungen, Qualen, Feuer und andere Martern nicht erschüttern können".[40]) „Das Fleisch fürchtet das Kreuz" zu sehr,[41]) schrieb er ein andermal. Auch die Erwägungen seiner Freunde hielten ihn zurück, die immer sagten, die Zeit sei noch nicht gekommen, und vergeblich kämpfe man gegen die Pforten der Hölle, bevor das Evangelium nicht weiter ausgebreitet und tiefer in den Herzen der Gläubigen verankert sei.[42]) Das ist die Haltung der Männer von Meaux! Dogmatisch mögen sie sich mit Luther in manchem berühren, aber sein feuriger Mut ging ihnen gänzlich ab.

Die Wende des Jahres 1524/25 ist für die Beziehungen zwischen dem Königtum und den Reformern von großer Bedeutung geworden. Ein Ereignis trat ein, das längst gehegte Befürchtungen aufs eindringlichste bestätigte. In Deutschland war der Bauernkrieg ausgebrochen, der ganz als das Werk der Neuerer erschien. So also stand es in dem Lande, das bis jetzt am tiefsten von den neuen Ideen ergriffen worden war! Das Umstürzlerische,[43]) Revolutionäre der Bewegung lag nun klar vor aller Augen. Der Aufruhr der oberdeutschen Bauern, der sogar bis Lothringen drang, machte einen tiefen Eindruck auf die Franzosen[44]) und wird auch auf die Regentin seine Wirkung nicht verfehlt haben. Der Papst richtete ein Schreiben an sie, in dem er sie vor diesen „verbrecherischen Menschen" warnte, die nicht nur die Seelen der Gläubigen von Gott abzuwenden suchten, sondern auch danach trachteten, den Fürsten der Völker den Gehorsam zu entziehen und Aufruhr, Haß und Totschlag zu erzeugen, wie man es ja jetzt in Deutschland erlebe.[45])

Dieses freundschaftliche Schreiben war der erste Ausdruck des guten Verhältnisses, das seit kurzem zwischen Papst und König herrschte. Clemens hatte ursprünglich einen Ausgleich zwischen Karl V. und Franz I. erstrebt, suchte aber, als alle seine Bemühungen gescheitert waren, Anlehnung an letzteren, da er in ihm den zukünftigen Sieger zu sehen glaubte. Außerdem schien ihm ein französisches Mailand eher erträglich

---

[37]) Versoris, ibidem, Eintragung in sein Tagebuch zum Juni 1524.
[38]) Am 26. Juli: Bourgeois S. 185.
[39]) Herm. I, S. 276.
[40]) Herm. I, S. 236.
[41]) Herm. I, S. 272.
[42]) Herm. I, S. 271; vgl. auch Herm. I, S. 231—40, S. 216—17, S. 274—78 und S. 447.
[43]) „Seditiosus" ist eine stehende Wendung zur Bezeichnung ketzerischer Bücher.
[44]) Versoris, S. 74—75 und Bourgeois, S. 205—206, u. S. 415—417.
[45]) Breve vom 29. Dez. 1524: abgedruckt bei Fraikin, Nonciatures . . . I, S. 397—98 unter dem falschen Datum 29. Dez. 1525. Vgl. dazu Hauser, Etudes . . . S. 77 ff. Ein ähnliches Schreiben Clemens' VII. an Luise in Balan, Monumenta . . ., S. 144—46.

als ein spanisches. Die Furcht vor der „Zange" hielt auch ihn in ihrem Bann. Mitte November war der päpstliche Nuntius Aleander, der aus der Luthergeschichte wohlbekannte Humanist, mit dem französischen König im Feldlager vor Pavia zusammengetroffen. Der Geheimvertrag vom 12. Dezember 1524, der auch Florenz und Venedig einschloß, war das Ergebnis der Zusammenkunft gewesen.[46]) Während einer der Unterredungen zwischen dem König und dem Nuntius, die uns in den außerordentlich interessanten Relationen Aleanders an den Papst erhalten sind, kam die Rede auch einmal auf Luther. Franz sagte, daß er Luther immer für eine „triste personnage" gehalten habe und seine Lehre für sehr verderblich. Gewisse Äußerungen von ihm hätten ihm aber richtig geschienen. Der König entwickelte seine Gedanken dabei in so gelehrter Weise, daß der Nuntius nahe daran war, Freudentränen zu vergießen.[47])

Nach dem Gesagten nimmt es uns nicht wunder, wenn es trotz der Zurückhaltung der Reformer zu Zusammenstößen mit der Staatsgewalt kam. Die in Deutschland offenbar gewordene Staatsgefährlichkeit der lutherischen Lehre und das Einvernehmen mit dem Papst mußten die Wachsamkeit der Regentin aufs Äußerste steigern. „Satan hat die Frucht des Evangeliums in Frankreich ausgerottet", schrieb der Prediger Pierre Sébiville aus Grenoble.[48]) Wer öffentlich über das Evangelium sprach, wurde mit dem Feuer bedroht, und ihm selbst war unter Todesstrafe die Kanzel verboten worden. Er hat sich jedoch nicht an das Verbot gehalten, und im Februar 1525 bestieg er den Scheiterhaufen.[49]) Ein anderer Prediger, Aimé Maigret, erregte in Lyon mit seinen ketzerischen Aussprüchen großes Ärgernis. Auf Geheiß der Regentin und des Kanzlers, die damals gerade dort weilten, wurde er festgenommen und nach Paris gebracht, um dort seine Aburteilung zu empfangen. Das Gericht erkannte aber nicht auf Todesstrafe, sondern nur auf öffentliche Abschwörung in Lyon und Verbrennung seiner Predigten.[50]) Auf dieses unerwartet milde Urteil[51]) des Parlaments (die Gründe, die es dazu bestimmt haben, sind uns nicht bekannt) ist wohl der nächste Schritt der Regentin zurückzuführen. Sie brauchte eine wirksamere Waffe gegen „die aus Valdo's Asche wieder aufsprossenden Triebe".[52]) Am 29. April 1525 bat sie den Papst, eine vom Parlament zur Ausrottung der „lutherischen Pest" eingesetzte Kommission zu bestätigen.[53]) Clemens tat dies in der Bulle vom 17. Mai, in der er Jacques de la Varde und Andreas Verjus, beide Geistliche Räte am Parlament, und die Magister Nicolas Le Clerc und Guillaume Du Chesne als Inquisitionskommissare ein-

---

[46]) J. Paquier, Jérôme Aléandre, S. 319—20.
[47]) ibidem, S. 313. Die Relation ist ganz abgedruckt bei J. Paquier, Nonciature, S. 45 ff.
[48]) Herm. I, S. 314.
[49]) Bourgeois, S. 190.
[50]) Bourgeois, S. 182-83; d'Argentré, II, S. 9 u. S. 12-17; Fraikin, S. 397-98, und Hauser, Etudes, S. 69 ff.
[51]) Herm. I, S. 325 u. Bourgeois, S. 182—83.
[52]) Herm. I, S. 314.
[53]) Balan, Monumenta S. 344—45.

setzte.[54]) Sie erhielten die Befugnis, gegen alle Anhänger und Beschützer der Ketzerei einzuschreiten, und zwar ohne Appellation an einen höheren Gerichtshof; auch der päpstliche machte davon keine Ausnahme.[55])

Die außerfranzösischen Protestanten verfolgten mit Schrecken die furchtbare Wirkung, die der Bauernkrieg auf das Los ihrer Glaubensbrüder in Frankreich ausübte. Sie setzten ihre ganze Hoffnung auf Franz, dessen Haltung gegenüber Berquin und Lefèvre sie nicht vergessen hatten. Zwingli widmete ihm seinen Traktat über die wahre und die falsche Religion und rief ihm darin zu: Lasse dich nicht auf denselben Weg führen, den man deine Mutter zu leiten versucht! Widersetze dich nicht dem Evangelium, als ob es den Frieden zerstöre („tamquam pacis turbatrici"). Denn die da sagen, daß in Deutschland alles drunter und drüber gehe, niemand dem Gebot der Fürsten gehorche und alles in Verwirrung sei, die sprechen nicht die Wahrheit. Halte dich an die wirklich gottesmäßigen Leute deines Reiches und nicht an die der „Sprache unkundigen Sorbonnisten".[56]) Vergeblich diese Warnung! Der König war gefangen, und die „sprachunkundigen Sorbonnisten" hatten freie Hand. Von der Regentin war kein Widerstand zu erwarten. Die Gelegenheit war günstig, der Freunde des fernen Königs endlich habhaft zu werden.

Seit Mai 1525 war die Fakultät wieder mit der Untersuchung von Werken des Erasmus beschäftigt.[57]) Der Schritt von diesem zu Berquin, dem „Mercure d'Allemaigne", wie ihn der Verfasser der „Farce des Théologastres" nennt,[58]) lag nahe, da er ja als Übersetzer des Erasmus schon berüchtigt war. Dieser fürchtete einen neuen Kampf mit den Theologen und warnte Berquin im August in einem Brief aus Basel, er möge den eingeschlafenen Streit nicht wieder erwecken.[59]) Seine düsteren Ahnungen bestätigten sich. Auch das Parlament, das sich von jeher als vornehmsten Hüter der Staatsgewalt betrachtete, wollte im Kampfe gegen die Unruhestifter nicht zurückstehen. Den Kreis von Meaux hatte es vornehmlich im Auge. Obwohl Briçonnet am 9. August dem Parlament seine Aufwartung gemacht und um die Entsendung von drei oder vier Parlamentsräten in seine Diözese gebeten hatte, die sich davon überzeugen sollten, „s'il y a aucuns abus", blieb er doch nicht unbehelligt.[60]) Am 3. Oktober ordnete das Parlament an, daß neben mehreren anderen Lefèvre, Gérard Roussel und Pierre Caroli den vier Inquisitoren zur Aburteilung übergeben würden. Briçonnet selbst wurde nach Paris geladen, um sich zu rechtfertigen. Luise baten sie um Übersendung von Michel d'Arande, „ohne dessen Zeugnis sie gegen einige der Angeklagten nicht

[54]) C. A. I, 2154.

[55]) Text der Bulle in Isambert XII, S. 232 ff. Ihre Ausführung angeordnet von Lyon aus am 10. Juni: C. A. I, 2170.

[56]) Corp.Ref. Zwinglis's Werke III, S. 635—36. Die Schrift ist im März 1525 erschienen.

[57]) Delisle, S. 378.

[58]) Baum, Fr. Lambert v. Avignon, S. 210. Imbart de la Tour, III, S. 198, und M. Mann, Erasme et les debuts . . ., S. 116, glauben, daß Berquin selbst der Verfasser der „Farce" gewesen sei.

[59]) Herm. I, S. 374.

[60]) Duplessis, Histoire de l'église de Meaux, II, S. 277.

vorgehen könnten".[61]) Caroli rettete sich durch einen Widerruf.[62]) Da Lefèvre und seine Freunde diesen Ausweg verschmähten, blieb ihnen nichts als die Flucht. Sie wandten sich nach Straßburg, wo sie den Winter über verblieben.[63])

Aber der König wachte über seine gelehrten Freunde. Am 12. November schrieb er aus Madrid einen Brief an das Parlament, in dem er befahl, den Prozeß ruhen zu lassen, bis er selbst nach Frankreich zurückkehre. Er wisse wohl, daß die Fakultät wieder die Anstifterin zu dem Vorgehen gewesen sei, da ihr diese Personen „de grand scavoir", besonders Lefèvre, verhaßt seien. Er dulde aber nicht, daß dieser weise und heilige Mann, dessen Ruhm bis nach Italien und Spanien gedrungen sei, in irgendeiner Weise verleumdet oder belästigt werde. Mehr als je sei er entschlossen, Leuten von Wissen und verdienten Schriftstellern eine Heimstätte in Frankreich zu bereiten.[64]) Wir sehen: nicht Reformern und religiösen Schwärmern, sondern „gens de lettres et de bon scavoir" bietet er seine Hilfe an. Franz, der sich in diesen Herbstmonaten unter der liebevollen Pflege seiner Schwester[65]) wieder aufrichtete, schmiedete Zukunftspläne. Der Gedanke einer von allen theologischen Bindungen freien Pflegestätte der Wissenschaften, des späteren Collège de France, gewann hier Gestalt.[66]) Der König konnte aber seinem Befehl keinen Nachdruck verleihen, und so zogen die Geflohenen es vor, außer Landes zu bleiben. Sie betraten erst nach der Rückkehr des Königs wieder französischen Boden.[67]) Parlament und Fakultät gehorchten widerwillig. Sie verstanden ihren König nicht, in dessen Interesse sie doch nur zu handeln glaubten. Die zahlreichen Edikte gegen marodierende Soldaten, Wegelagerer und Gotteslästerer[68]) aus dieser Zeit dienten ebenso wie die Prozesse gegen Lefèvre und „seine Arbeiter" demselben Zweck: dem Schutz des Staates gegen feindliche Elemente. Den Studenten wurde verboten, irgendwelche Possen und Komödien aufzuführen, und den Theologie-Studierenden, über politische Fragen zu diskutieren, da dies in solch unruhigen Zeiten besonders gefährlich sei.[69])

Wie schon einmal, sollte die Rettung Lefèvres und seiner Freunde für Berquin verhängnisvoll werden. Er hatte die Warnungen des ängstlichen Erasmus in den Wind geschlagen. Nach seiner Befreiung im Oktober 1523 war er in seine Heimat zurückgekehrt. In Abbeville, einer kleinen Hafenstadt an der Mündung der Somme, verbrachte er seine Tage und fuhr fort, sich mit der ketzerischen Lehre zu beschäftigen.[70]) Am

---

[61]) Duplessis, S. 281.
[62]) Graf, Deutsche Bearbeitung in Z. f. hist. Theologie, 1852, S. 179.
[63]) Herm. I, S. 408 Anm. 1.
[64]) Duplessis II, S. 282.
[65]) Margarete verließ Lyon im August und kehrte im Dezember wieder zurück: Bourgeois S. 217—18.
[66]) siehe letztes Kapitel.
[67]) Herm. I, S. 408 Anm. 1.
[68]) Vgl. Bourgeois, S. 197, 198, 413—15.
[69]) Parlamentsbeschluß vom 8. und 9. Dez. 1525: Bulaeus VI, S. 186.
[70]) Bourgeois, S. 234. Er soll sogar das Volk und die Geistlichen durch seine Tätigkeit gegen sich aufgebracht haben. Mann, S. 118, Anm. 1.

8. Januar 1526 ordnete das Parlament seine Verhaftung an und ließ zum zweiten Male seine Bücher beschlagnahmen.[71]) Er selbst wurde im Laufe des Januar nach Paris überführt und in der Conciergerie eingekerkert. Kurz danach sandte das Parlament einen Beauftragten in die Gegend, in der Berquin sich zuletzt aufgehalten hatte, um sich über seinen Lebenswandel und seine Tätigkeit zu informieren. Inzwischen war auch die Fakultät nicht müßig gewesen und hatte seine Ansichten verurteilt,[72]) die besonders in Randbemerkungen zu einigen Schriften Luthers in erstaunlicher Eindeutigkeit zum Ausdruck kamen („Fides sola justificat.").[73]) Es ging das allgemeine Gerücht, daß Berquin auf Grund des Fakultätsurteils vom Parlament zum Tode verurteilt worden sei. Er selbst bestätigte dies in einem Briefe an Erasmus[74]): die Absicht der Sorbonnisten sei ihm in keinem Augenblick zweifelhaft gewesen. Sie wollten die Bücher des Erasmus und mit ihnen Berquin selbst verbrennen, falls er nicht gewillt sei abzuschwören. Da er sich jedoch bewußt gewesen sei, daß die Schriften des Erasmus ebensowenig wie seine davon angefertigten Übersetzungen irgendwelche ketzerischen Ansichten enthielten, habe er nicht widerrufen. „Sein Ruf sei ihm teurer als sein Leben." Außerdem habe er an Hand seiner Manuskripte nachweisen können, daß zwischen dem, was die Fakultät aus seinen Schriften herausgelesen habe, und dem, was tatsächlich darin stand, dieselbe Ähnlichkeit bestehe, wie zwischen einem „Fuchs und einem Kamel". So standen die Dinge im März, als des Königs Rückkehr aus Spanien fast unmittelbar bevorstand. Ein Umstand, der das Parlament wie auch die Regentin in großes Unbehagen versetzte, denn sie wußten genau, daß Franz mit ihrem Vorgehen nicht einverstanden sein würde. Deswegen war es von größter Wichtigkeit, den König sofort bei seiner Ankunft auf französischem Boden in die nötige Panikstimmung zu versetzen.

Am 7. März, dem Tage der Verurteilung von Berquins Schriften, faßte die Fakultät mehrere wichtige Beschlüsse. Zunächst sollten sämtliche Urteile gegen Ketzer wie Wolfgang Schuch,[75]) Aimé Maigret, Pierre Caroli, Jacques Pouvant, Louis Berquin in Druck gegeben und verbreitet werden. Zweitens wurde ein von dem Beichtvater des Königs übermittelter Vorschlag der Parlamentspräsidenten Antoine le Viste und Charles Guillard[76]) angenommen, wonach der Dekan der Fakultät den König sofort bei seiner Ankunft aufsuchen solle, um ihn an Hand der Akten über die ketzerischen Umtriebe aufzuklären. Guillaume Petit versprach,

---

[71]) Die Liste der bei ihm gefundenen Bücher in d'Argentré, II, S. 40. Doucet, II, 199.

[72]) d'Argentré, S. 40—46: am 7. und 12. März.

[73]) d'Argentré, S. 41.

[74]) Herm. I, S. 424: vom 17. April!

[75]) Ein Priester aus Lothringen, der am 27. März 1524 verurteilt worden war wegen mehrerer ketzerischer Propositionen: z. B. Sola fides iustificat et amicos Dei constituit sine operibus, sine meritis: d'Argentré, II, S. 18—21.

[76]) Viste ist 3. Präsident des Parlaments seit 1523 und Guillard 4. seit 1515: C. A. IX, S. 151.

mit einigen anderen Bischöfen zusammen, den König in demselben Sinne zu bearbeiten.[77])

Franz vereitelte jedoch diese Pläne, denn er kam nicht, wie man erwartet hatte, auf schnellstem Wege in die Hauptstadt, sondern reiste unendlich langsam durch die schönen Wälder der Gascogne, um die lange entbehrten Freuden der Jagd gründlich auszukosten. Erst im November[79]) erreichte er Paris und der feierliche Einzug daselbst fand gar erst im April 1527 statt.[80]) Auch Luise hatte sich der Furcht vor dem Zorn ihres Sohnes nicht entziehen können. Zweimal forderte sie Aufschub des Prozesses bis zur Rückkehr des Königs, ohne allerdings die geringste Beachtung zu finden.[81])

Nun griff der König endlich selbst ein: „Eo die, quo patriam est ingressus", fertigte er einen Herold an das Parlament ab, mit dem Befehl, den Prozeß ruhen zu lassen und seine Ankunft abzuwarten. Er werde das Parlament für Berquins Tod oder Leben zur Rechenschaft ziehen.[82]) Diesem klaren und eindeutigen Gebot gegenüber gab es nur eines: Nachgiebigkeit zeigen. Die Räte beeilten sich, den König ihres Gehorsams zu versichern, baten ihn jedoch dringend, Gerechtigkeit walten zu lassen, die allein das Königreich gegen Gottes Zorn schützen könne.[83]) Im übrigen machten sie geltend, daß sie nur im Sinne der Regentin gehandelt hätten, die ja selbst die Einsetzung der Inquisitoren betrieben und sich davor auch schon Rat bei dem Parlament geholt habe, wie die Bekämpfung der Häresie zu bewerkstelligen sei.[84]) Tatsächlich wurde Berquin nicht auf freien Fuß gesetzt, wie man hätte erwarten sollen, und Franz ließ es geschehen. Drei Monate lang liegt Schweigen über der Angelegenheit. Endlich im Juli 1526 erinnerte sich der König wieder des Ritters und versuchte vergeblich, ihm wenigstens längere Spaziergänge als die üblichen von zwei Stunden im Gefängnishof zu erwirken. Erst als Berquin im Oktober erkrankte, verlangte Franz, daß man ihn der größeren Bequemlichkeit wegen in den Louvre überführen lasse. Auch das schlugen die Räte ab. Aber der König näherte sich jetzt langsam Paris; von Mitte November ab residierte er in Saint-Germain-en-Laye.[85]) Dies bewirkte, daß Berquin nun endlich am 19. November unter zahllosen Protesten des Parlaments befreit wurde.[86])

---

[77]) Delisle, S. 380 u. 381.

[79]) C. A. VIII, S. 451.

[80]) Bourgeois, S. 266—67: Über ein Jahr also, nachdem er das spanisch-französische Grenzflüßchen Bidassoa am 17. März überschritten hatte: C. A. VIII, S. 449.

[81]) Bourgeois, S. 234 und Herm. I, S. 425.

[82]) Herm. I, S. 426; der Bericht Berquins stimmt mit den Parlamentsakten überein. Nur das „eo die" ist nicht ganz wörtlich zu nehmen: Der Brief des Königs an das Parlament ist in Wirklichkeit vom 1. April: Doucet, II, S. 210, also ungefähr zwei Wochen später.

[83]) Antwortschreiben vom 9. April: bei Doucet II, S. 211.

[84]) Doucet II, S. 211.

[85]) C. A. VIII, S. 451.

[86]) Doucet II, S. 212—13, und Imbart de la Tour, III, S. 256.

Zum zweiten Mal war er mit dem Leben davongekommen, dank der Freundschaft des Königs, auf den ein Brief des Erasmus vom 16. Juni[87]) vielleicht nicht ohne Wirkung geblieben war; und dank auch der Unentschlossenheit des Parlamentes, das aus dieser Schlappe seine Lehren zog. Einen Tag nach der gewaltsamen Beendigung des Prozesses beschloß die Fakultät, keine weiteren Schritte gegen Erasmus, Lefèvre und die anderen mehr zu unternehmen.[88]) Eine bessere Zeit schien anzubrechen, gleich fruchtbar für die Pflege der Wissenschaften wie auch für die Ausbreitung des Evangeliums. Lefèvre, Michel d'Arande und Roussel kehrten aus der Verbannung zurück, allerdings nicht mehr nach Meaux, ihrer früheren Wirkungsstätte.[89]) Um Lefèvre gegen etwaige neue Verfolgungen zu sichern, ernannte ihn Franz zum Erzieher seines dritten Sohnes,[90]) der in Blois aufwuchs, und übertrug ihm gleichzeitig die Aufsicht über die dort befindliche Bibliothek.[91]) Roussel wurde von Margarete zu ihrem Hofprediger ernannt.[92]) Michel d'Arande aber entsagte als erster seiner Mission und bestieg im Juni 1526 den Bischofsstuhl von Saint-Paul-Trois-Châteaux.[93]) Caroli begann wieder in Paris zu predigen.[94]) Die zuversichtlichsten Hoffnungen der protestantisch Gesinnten erwachten überall. Sie knüpften sich, wie von je, hauptsächlich an Margarete. „Aber auch der König", schrieb P. Toussain, ein Schützling des Erasmus in Basel, im Juli 1526, „teilt ihren Wunsch, das Evangelium auszubreiten. Deswegen eilt er nach Paris".[95])

Doch Franz blieb seinen Grundsätzen treu. An demselben 26. Juli, an dem Toussain schrieb „brevi regnaturum Christi Evangelium per Galliam",[96]) sandte Franz Befehl an das Parlament, einen gewissen Jacques! Pouvant wegen seiner ketzerischen Ansichten zu bestrafen, und überhaupt diesen Irrglauben endgültig auszurotten. Einen Monat später büßte Pouvant seinen Frevel auf dem Scheiterhaufen.[97]) Die Freunde des Evangeliums wurden von jähem Schrecken ergriffen; wie anders lauteten jetzt ihre Briefe! „Christiana veritas nullo securiori modo colitur quam

[87]) Herm. I, S. 435—38: er beglückwünschte Franz zu seiner Rückkehr und gab der Hoffnung Ausdruck, daß nun Beda und seine Genossen, die Verleumder und Feinde der Wissenschaft, zum Schweigen verurteilt würden. Denn wenn diese weiter herrschten, „quid erit illa quondam celebris academia nisi spelunca latronum?"

[88]) Sitzung vom 20. Nov. 1526: Delisle, S. 384.

[89]) Vgl. Herm. I, S. 409—10 der auf S. 408 beginnenden Anmerkung 1.

[90]) Karl, geb. 1522, gest. 1545 als Herzog von Orléans.

[91]) Graf, S. 121 und in Z. f. hist. Theol. S. 185.

[92]) Vgl. Roussel's Brief an Farel vom 27. August 1526, abgedruckt in C. Schmidt, G. Roussel, S. 199. Er übte sein Amt aus „non sine invidia et magno vitae periculo": ähnliche Äußerungen kehren in vielen seiner Briefe wieder. Er war eine der zaghaftesten Naturen unter den französischen Reformern.

[93]) Herm. I, S. 399.

[94]) Doucet, II, S. 214.

[95]) Herm. I, S. 446: P. Toussain an Joh. Oecolompadius, 26. Juli 1526, und Herm. I, 448 f. Über Toussain vgl.: Herm. I, S. 250, Anm. 1.

[96]) Herm. I, S. 445.

[97]) Doucet, II, S. 418. Die Lehren des Jacques Pouvant, der auch Pavanes, Pavans, Pouent genannt wird, kennen wir aus einer für ihn verfaßten Verteidigungsschrift, die am 9. Dez. 1525 verurteilt worden war: d'Argentré, II, S. 30. Vgl. auch Bourgeois, S. 233 und 244—45.

stupore et silentio . . .".[98]) Die Fakultät, von Beda angestachelt, verdoppelte wieder ihren Eifer. Erasmus und Lefèvre waren das Angriffsziel.[99]) Im Dezember beschloß sie, die aus den Schriften Fabers, Berquins, des Erasmus und anderen ausgezogenen ketzerischen Artikel ins Französische zu übersetzen und sie dem König zu übermitteln, damit er sich selbst von der Gefährlichkeit der darin enthaltenen Äußerungen überzeugen könne. Außerdem sollten Beda, Clichtowe und einige andere Magister den Kanzler aufsuchen und ihn bitten, er möge als Erzbischof von Sens[100]) und Kanzler des Reiches prüfen, ob die dauernden Begünstigungen des Lefèvre, Berquin, Roussel und anderer „Gott wohlgefällig sein könnten und mit der Ehre des Königs vereinbar".[101])

Da die Verfolgung Berquins am 19. November ihren vorläufigen Abschluß gefunden hatte, wandte das Parlament seine Aufmerksamkeit wieder einmal auf die Zustände in Meaux. Am 1. Dezember 1526 machte Lizet, der Generalprokurator des Königs am Parlament, der Fakultät den Vorschlag, ihm einige Theologen beizugesellen für seinen bevorstehenden Besuch in Meaux. Er habe zwar kürzlich während einer Unterredung Briçonnet „in proposito bono" gefunden. Doch sei es angebracht, den Bischof in diesen guten Vorsätzen zu erhalten, damit er seine Diözese nach den Anweisungen der Fakultät zum Heile führen könne.[102]) Briçonnet fügte sich und Meaux hatte seine Rolle als geistiger Mittelpunkt der jungen Bewegung endgültig ausgespielt. Eine gewisse Müdigkeit machte sich bei allen Reformern bemerkbar, seit ihre großen an die Rückkehr des Königs geknüpften Hoffnungen enttäuscht worden waren.

Die Quellen fließen wenig ergiebig für die nächsten zwei Jahre. Nur eine Gestalt lassen sie noch einmal im hellsten Lichte aufleuchten, die Gestalt Berquins, der die Verflechtung von Humanismus und Reformation am klarsten verkörpert und diese Doppelgestalt seines Wesens mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen büßt. Seine Verbrennung ist symbolisch. Mit ihm ist der Typ des „christlichen Humanisten" dahingegangen. Seine Artgenossen treten nun in den Hintergrund, die Männer des Collège de France auf der einen Seite und Calvin auf der anderen gehen aus dieser Klärung hervor.

Das Jahr 1527 begann unter besseren Vorzeichen für die Reformer. Mit einem der mächtigsten Feinde der Protestanten stand Franz auf sehr gespanntem Fuße. Das Parlament hatte nicht nur durch sein Verfahren gegen Berquin, sondern auch durch seinen Widerstand gegen den Kanzler

---

[98]) H. C. Agrippa von Nettesheim, Soldat, Jurist, Theologe, Arzt, Schriftsteller und Philosoph, seit 1524 Leibarzt und Hofastrologe Luises von Savoyen: Sigwart, S. 15. an Chapelain, am 18. Sept. 1526. Herm. I, S. 449 Anm. 2 und Herm. I, S. 458

[99]) s. Delisle: S. 379—83. Fakultätssitzungen vom 15. Februar, 15. und 16. Mai, 26. Juli und 18. August. Dazu Doucet, S. 214 ff.

[100]) d. h. Metropolitan von Paris.

[101]) 1. und 14., und besonders 15. Dez. 1526: Delisle, S. 384 u. 386.

[102]) Delisle, S. 384.

sich den Zorn des Königs zugezogen.[103]) Franz hatte nach der Vakanz des Erzbistums Sens dieses für Duprat bestimmt und ebenso die Abtei Saint-Benoît. Das Parlament unterstützte aber gegen die Bestimmungen des Konkordates zwei gewählte Kandidaten.[104]) Der König erklärte nun alle diesbezüglichen Schritte des Parlamentes für null und nichtig,[105]) und sann auf eine weitere Beschränkung dieser mächtigen Körperschaft. Am 25. Januar 1527 entzog eine Bulle Clemens' VII. der bisherigen Inquisition ihre Befugnis[106]) und übertrug diese auf eine neue Kommission, die sich ausschließlich aus Geistlichen zusammensetzte.[107]) Der Anlaß dazu war der Tod Duchesnes, eines der beiden in der Kommission vertretenen Parlamentsräte, gewesen. Ein halbes Jahr später brachte Franz seinen Standpunkt noch deutlicher zum Ausdruck. Das Parlament hatte sich wieder einmal über Evokationen an das Grand Conseil beschwert. Es fügte aber hinzu, daß es damit die Macht des Königs in keiner Weise in Frage stellen wolle, denn: „ce seroit espèce de sacrilège et scavons bien que vous estes par sus les loix". Trotz dieser Einschränkung ließ der König darauf die kategorische Antwort erteilen, daß er dem Parlament jede Einmischung in Staatsgeschäfte verbiete, und daß es sich ausschließlich auf Fragen der Justiz zu beschränken habe.[108]) Auch stehe der Kanzler nicht unter seiner Jurisdiktion, die komme dem König allein zu.[109]) So stand nun die Fakultät allein im Kampf gegen die neuen Ideen.

Im Januar hatte sich Margarete an Beda gewandt und ihn gebeten, daß die Fakultät sämtliche Beschlüsse in Angelegenheit der lutherischen Sekte einem vertrauenswürdigen Kopisten vom Hofe zum Abschreiben überlassen möge, da sie diese zu sehen wünsche. Die Theologen waren hoch erfreut und nur allzubereit, da sie hofften, daß auf diese Weise auch der König einen Einblick gewinnen müsse, und sie sich von der Überzeugungskraft der „Wahrheit" viel versprachen.[110]) Zwei Monate später erhielten Cappel und Beda, Dekan und Syndikus der Fakultät, eine Vorladung vor den König für den 20. März. Es sollte eine Aussprache über Caroli, Lefèvre und Roussel stattfinden. Die Theologen kamen aber, „in favorem fidei", überein, Beda allein mit zwei Magistern gehen zu lassen. Offenbar ahnten sie einen Vorstoß des Königs, dem Beda, der alte Kämpfer, am besten gewachsen sein würde.[111]) Sein Aufenthalt am Hof

---

[103]) Weitere Streitpunkte waren die Prozesse gegen Bourbon und Semblançay: Doucet, II, S. 324 ff.

[104]) Doucet, II, S. 220 und Bourgeois, S. 264.

[105]) C. A. I, 2504: 10. Dez. 1526.

[106]) Fraikin, Nonciatures ..., S. 428-33 (wahrscheinlich auf Wunsch des Königs).

[107]) Die Bischöfe von Langres, Mâcon, Bayeux, der Abt von St. Medardus in der Diözese Soissons, der Offizial von Rouen und drei von der Sorbonne zu ernennende Theologen gehörten ihr an.

[108]) Isambert, XII, S. 277 und 279: 24. Juli 1527.

[109]) Isambert, XII, S. 280.

[110]) Delisle, S. 386 und 387.

[111]) Sitzung vom 18. März und 8. April: Delisle, S. 387. Dieses Zusammentreffen muß nach dem 8. April stattgefunden haben, da an diesem Tage die Absendung des „Orators" an den Hof noch verschoben worden war.

war ein Mißerfolg. Anstatt mit ihm über Unterdrückungsmaßnahmen zu beraten, hielt man ihn zwei Tage lang fest, bis er sich nach „vielem Drehen und Wenden" wegen seiner 1526 erschienenen „Annotationes"[112]) gegen Lefèvre und Erasmus herausgeredet hatte; außerdem mußte er versprechen, daß er sich sofort stelle, wenn er wieder gerufen werde.[113])

Damit noch nicht genug. Nachdem Franz Anfang Juli einen Brief an die Sorbonne geschrieben hatte, daß er mit größtem Mißvergnügen die Belästigungen Lefèvre's und Erasmus' sehe,[114]) ließ er es geschehen, daß Berquin, indem er die Rollen vertauschte, nun seinerseits zum Angriff gegen die Sorbonne vorging. Er hatte mit Zustimmung des Königs zwölf Propositionen aus der gegen Erasmus und Lefèvre gerichteten Schrift Bedas ausgezogen und veröffentlicht. Franz ließ diese 12 Artikel und das Buch Bedas der Fakultät überreichen und befahl, daß diese nicht nur von den Theologen, denen er in dieser Angelegenheit nicht traue, sondern von sämtlichen Fakultäten begutachtet würden. Es ist leicht vorstellbar, wie sehr das die Sorbonne kränken mußte. Sie ordnete Gebete und eine Heilig-Geist-Messe an, damit alles noch zu einem guten Ende komme.[114]) Dieser Anfangserfolg aber sollte für Berquin verhängnisvoll werden: „Da Gott ihn bestrafen wollte, ließ er ihm das Herz anschwellen". Er strengte gegen seine Richter von 1526 einen Prozeß an und verlangte Wiedergutmachung des ihm angetanen Unrechts.[115]) Doch bevor wir über den Ausgang dieses Prozesses berichten, der erst über ein Jahr später, im April 1529 sein Ende fand, wollen wir vorgreifend die politische Entwicklung schildern, die neben der allzu großen Siegesgewißheit Berquins Schuld trug an dem neuen Rückschlag gegen die Reformer.

Franz erklärte im Januar 1528 förmlich den Krieg an Karl V.[116]) Die dazu erforderlichen Mittel bewilligte ihm eine Notabelnversammlung,[117]) die er im Dezember 1527 einberufen hatte. In einer langen bewegten Rede schilderte er die Schicksale Frankreichs seit seiner Thronbesteigung und das Unglück von Pavia. Und er endete mit der Bitte um die riesige Summe von 1 200 000 Dukaten (écus), die er für die Auslösung seiner Kinder oder für einen neuen Krieg benötige.[118]) Am 30. Dezember bot der Kardinal Bourbon im Namen der französischen Geistlichkeit dem König den Betrag von 1 300 000 Pfund (livres) als „Geschenk" an. Aber er knüpfte neben zwei andern auch die Bitte daran, daß der König sich dafür seiner Pflicht und Aufgabe als „Allerchristlichster König" entledige und endlich „la damnable et insupportable

---

[112]) Herm. I, S. 402 Anm. 2.

[113]) Herm. II, S. 39.

[114]) Bulaeus VI, S. 200—201. Das Begleitschreiben des Königs ist datiert vom 9. Juli. Imbart de la Tour III, S. 258, Anm. 5. Der Ausgang der Angelegenheit ist nicht bekannt.

[115]) Bourgeois, S. 318 und Herm. II, S. 40.

[116]) Lemonnier V, 2, S. 56.

[117]) Die Generalstände einzuberufen lehnte er ausdrücklich ab: Isambert XII, S. 287.

[118]) Isambert XII, S. 294.

secte lutherienne" ausrotte und vertilge. Franz war dazu gerne bereit und versprach mit derartigen Strafen gegen die Ketzer vorzugehen, daß man erkennen möge, daß er nicht nur „roy trèschrestien" heiße, sondern es auch sei.[119]) Im Februar und März 1528 fanden überall Provinzialkonzilien statt, um das Geld aufzutreiben und Maßnahmen zur Unterdrückung der Ketzer zu ergreifen. Auf der Pariser Versammlung, die unter dem Vorsitz Duprats (in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Sens) tagte, wurde dem König zugerufen: „Glück und Ruhm wurden nur den Fürsten zuteil, die unerschütterlich am katholischen Glauben festhielten und die Ketzer töteten als Erzfeinde ihrer Krone".[120])

Ein Vorfall, der sich einen Tag nach Pfingsten abspielte, gab dem König Gelegenheit, seine gute Gesinnung zu zeigen. „Quelques hérétiques" hatten ein Marienstandbild während der Nacht zertrümmert. Der Gottesmutter sowohl wie dem Jesusknaben waren die Köpfe abgeschlagen worden. Der König soll darüber vor Kummer und Wut Tränen vergossen haben. Zwei Tage hintereinander wurde unter Trompetenschall verkündet, es würden 1000 Pfund für die Ergreifung der Täter ausgesetzt. Mehrere Sühneprozessionen fanden statt. Am Fronleichnamstag ging der König selbst, entblößten Hauptes, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand und umgeben von hohen Würdenträgern und seinem Gefolge zu den Klängen einer „wunderbaren" Musik nach der Stelle, an der das Verbrechen geschehen war. Am nächsten Tag wurde unter noch feierlicheren Zeremonien, wieder in der Anwesenheit des Königs, eine silberne Statue an die Stelle der zerstörten gesetzt.[121]) Das Verhältnis der Fakultät zum König schien das denkbar beste; ebenso das zum Kanzler, dem sie durch eine Abordnung ihren Dank für seinen katholischen Eifer abstatten ließ.[122])

Während des Sommers hatte sich aber Stoff zu neuen Verwicklungen angesammelt, deren Mittelpunkt Berquin war. Am 1. August konnte Beda vor der Fakultät einen Bericht über dessen Prozeß geben, der den größten Beifall der Magister fand.[123]) Diese Zufriedenheit muß sich auf Vorgänge bezogen haben, deren Spuren verlorengegangen sind. Denn was wir über die Entwicklung des Berquin-Prozesses seit dem Sommer wissen, konnte unmöglich Anlaß zu dieser Äußerung der Zufriedenheit geben. Im Juni hatte nämlich Franz, der für seinen Schützling bangte und für ihn unter allen Umständen einen günstigen Ausgang seines Kampfes gegen die Fakultät herbeiführen wollte, von Clemens VII. die Ernennung einer besonderen Kommission erlangt, die allein berechtigt sein sollte, über Berquin's Fall zu entscheiden. Sie bestand aus 12 Männern, die sämtlich Laien waren und dazu noch in Verdacht standen,

[119]) Isambert XII, S. 297—301. Er soll sogar gesagt haben, daß er eigenhändig die Häuser der Lutheraner in Brand stecken wolle: der Nuntius G. Salviati an seinen Vater am 28. Dez. 1527, zitiert bei R. Rolland, Mélanges, 1892, S. 315.

[120]) Labbe, Omnium Conciliorum Historica Synopsis, Paris 1661, S. 260.

[121]) s. die ausführlichen Beschreibungen: Bourgeois, S. 290—94, Chronique du roy Francoys premier, S. 446—64.

[122]) Delisle, Sitzung vom 15. Mai: S. 389.

[123]) Delisle, Sitzung vom 1. Aug.: S. 389.

„peu amis" der Sorbonnisten zu sein. Budaeus zählte auch zu ihnen.[124]) Die Empörung der Fakultät fand beredten Ausdruck in einem anonymen Schreiben vom 1. Juli, das von Paris aus an den päpstlichen Gesandten bei Lautrec, der zu dieser Zeit noch siegreich im Neapolitanischen stand, gerichtet war. Der Papst habe mit dieser Bulle Luther förmlich in die Hände gearbeitet. Alle Kommissionsmitglieder, mit Ausnahme der beiden ersten Präsidenten von Paris und Toulouse, seien verdächtig. Wenn der hl. Vater die Einsetzung der Kommission nicht unverzüglich wieder rückgängig mache, werde es in ein paar Tagen dahin kommen, daß 100 Bullen den Schaden nicht wieder gut machen könnten.[125]) Tatsächlich machte der Papst seinen Schritt schon nach zwei Wochen wieder rückgängig.[126]) Duprat riet aber dem Legaten, unter keinen Umständen den König davon zu unterrichten, da dieser sehr aufgebracht sein würde über diese Einmischung in seine „inneren Angelegenheiten". Außerdem handele es sich auch nur darum, festzustellen, ob Berquin's Prozeß einwandfrei geführt worden sei oder nicht. Dazu seien weltliche Richter ebenso geschickt wie geistliche.[127]) Salviati hörte nicht auf den Kanzler, und was dieser vorausgesagt hatte, trat ein. Franz geriet in die größte Wut und rief: Wenn die neuen Richter Theologen seien, werde er sie sogleich in die Galeeren werfen. Der Papst denke doch hoffentlich nicht daran, in seine Gerichtsbarkeit einzugreifen; und mit „drohender Miene" bestimmte er Salviati, die Bulle nicht zu veröffentlichen. Im übrigen könne der heilige Vater beruhigt sein, er werde dafür sorgen, daß in seinem Königreich keine schlechten Christen lebten. Berquin sei kein Ketzer, da er „Martin's Werke" v o r dessen Verdammung übersetzt habe.[128])

Für einen kurzen Augenblick schien das Geschick sich zugunsten Berquin's und damit aller seiner Mitkämpfer für die neuen Ideen wenden zu wollen. Der König war entschlossen, ihn auch ein drittes Mal zu retten! Da kam, wenige Tage nach seinem Ausfall gegen den Papst und die Theologen (in den letzten Tagen des August), die Schreckensbotschaft aus Italien: Lautrec war an der Pest gestorben und die Reste des französischen Heeres befanden sich in voller Auflösung.[129]) Franz sah sich vom Gipfel der Zuversicht in die größte Bestürzung versetzt. In dieser schwierigen Lage war die schonendste Behandlung sowohl des Papstes, als auch der Fakultät angebracht. Diese Rücksichten und Berquin's eigenes trotziges Verhalten führten zu der Katastrophe.

Am 1. Dezember erhielt die Fakultät sichere Nachricht, daß der König demnächst nach Paris kommen werde. Er hatte sich fast den ganzen Sommer auf seinen verschiedenen Jagdschlössern aufgehalten[130]) und in einer

[124]) Brief des Nuntius Salviati v. 30. Juni 1528, zitiert bei R. Rolland, S. 317.
[125]) R. Rolland, S. 317—20.
[126]) R. Rolland, S. 321. In einem Schreiben von der Kurie an den vermutlichen Verfasser des Briefes vom 1. Juli steht zu lesen: „J'ai honte des brefs qu'on envit. Sur cent brefs, à peine en lit-on un ici".
[127]) ibidem S. 322.
[128]) G. Salviati, an J. Salviati, 28. Aug. 1529: R. Rolland, S. 322—23.
[129]) Bourgeois, S. 308, Lemonnier V, 2, S. 58 und Ranke, Deutsche Geschichte, III, S. 19—23.
[130]) C. A. VIII, S. 456—60.

regen Bautätigkeit Trost und Zerstreuung gesucht.[131]) Man wollte ihn sogleich mit einer Abordnung empfangen, die ihm Vorstellungen wegen des Glaubens machen sollte.[132]) Und Franz war in seiner gedrückten Stimmung für die Vorschläge der Fakultät offenbar sehr empfänglich. Die „extirpatio heresum" schien endlich bevorzustehen und die Fakultät dankte Gott und dem Abgesandten, der solche Gnade in des Königs Augen gefunden hatte.[133])

Den Winter verbrachte Franz in Paris und seiner nächsten Umgebung.[134]) Berquin, des königlichen Schutzes gewiß, wurde immer anmaßender in seinem Auftreten. Er spottete über die Langsamkeit des Gerichtshofes, und als er eines Tages sogar einen der zwölf Richter auf offener Straße bedrohte, bot er seinen Feinden einen willkommenen Anlaß, ihn verhaften zu lassen. Dies mag im März 1529 geschehen sein, da der König in diesem Monat Paris verließ.[135]) Dazu kam eine merkwürdige Begebenheit, die uns der „Bourgeois" in allen Einzelheiten berichtet hat. Sie hinterließ einen großen Eindruck und wurde als Fingerzeig Gottes betrachtet. Berquin hatte aus dem Gefängnis einen Brief an einen seiner Pariser Freunde geschrieben, um diesen zu bitten, einige verdächtige Bücher, die sich noch bei ihm zu Hause befänden, zu verbrennen. Diesen Brief übergab er seinem vertrauten Diener, damit er ihn bestelle. Als aber der Diener auf seinem Wege durch die Stadt die Wechslerbrücke überqueren wollte, brach er plötzlich vor einem Marienbild ohnmächtig zusammen. Vorübergehende, die ihm zu Hilfe eilten, fanden den Brief in seiner Hand und übergaben ihn einem Mönch, der in der Nähe gerade zu Mittag speiste. Dieser erkannte, um was es sich darin handelte, und übergab ihn Beda, der ihn seinerseits dem Gericht zukommen ließ. Berquin wurde sogleich in noch strengere Haft genommen und am 6. April zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. In seiner Verblendung appellierte er aber, trotzdem ihm der erste Präsident, Jean de Selve, zweimal auf das eindringlichste davon abriet, an das Parlament. Dieses, eingedenk des sechsjährigen vergeblichen Kampfes gegen diesen Mann, nahm die durch die Abwesenheit[136]) des Königs gebotene günstige Gelegenheit wahr, verwarf die Appellation und erkannte auf Todesstrafe. Und an demselben Tage noch, am Nachmittag des 7. April 1529, es war ein Samstag, wurde das Urteil vollstreckt.[137])

---

[131]) Bourgeois, S. 274—75.
[132]) Sitzung vom 1. Dez.: Delisle, S. 390.
[133]) Sitzung vom 12. Dez: Delisle, S. 390.
[134]) C. A. VIII, S. 461.
[135]) Am 11. März, C. A. VIII, S. 462.
[136]) Der König traf am 7. April in Blois ein: C. A. VIII, S. 463.
[137]) Affin qu'il ne fut recouru du Roy ne de Madama la Regente: Bourgeois, S. 321. Zu diesen letzten Ereignissen vgl. Journal d'un Bourgeois, S. 317—22, den Brief des Erasmus vom 1. Juli 1529: Herm. II, S. 183—93. Delisle, S. 392 und Bull. 1903, S. 100.

Drittes Kapitel.

Neue Wendung der französischen Kirchenpolitik seit dem Entstehen protestantischer Fürstenbündnisse in Deutschland (1530—1534)

Der Damenfriede zu Cambrai[1]) beendete den neunjährigen, fast ununterbrochenen Krieg zwischen Franz I. und Karl V. Die völlige Erschöpfung der französischen Staatsfinanzen, der Wunsch des Königs, seine beiden Söhne aus der Gefangenschaft zu befreien und die Türkennot des Kaisers hatten das meiste dazu beigetragen, daß der Friede wieder hergestellt wurde. Franz verzichtete auf Italien, behielt aber Burgund. Die glänzende Rolle des Siegers von Marignano war ausgespielt. Aber versprach nicht die eines „Vaters der Wissenschaften" auch unsterblichen Ruhm? Es könnte scheinen, als bedeute das Eingehen auf die nun einsetzenden humanistischen Bestrebungen des Königs ein Abweichen von unserem Thema. Im Gegenteil. Die unauflösliche Verflechtung zwischen Humanismus und Reform wird noch einmal ganz deutlich werden. Obwohl sich eine Scheidung der Geister tatsächlich schon vollzogen hatte, — wobei die Verfechter einer religiösen Erneuerung stark in den Hintergrund treten — war diese den Zeitgenossen nicht bewußt geworden. Nach wie vor verfolgte die Sorbonne neben den ausgesprochenen „Lutheranern", den Ketzern und Rebellen, Professoren und Gelehrte, die an eine Reform der Kirche nicht dachten. Die Beschäftigung mit der griechischen oder hebräischen Sprache diente diesen nicht als Mittel zur Erwerbung vertiefter theologischer, sondern ausgesprochen philologischer Erkenntnisse. Ihre Wissenschaft war säkularisiert, war Selbstzweck geworden. Aber die Tatsache, daß sie ihre Studien großenteils an den Urtexten der Heiligen Schrift — diese waren am leichtesten zugänglich — betrieben, genügte den Theologen, um in ihnen verkappte Lutheraner zu wittern. Dazu trat noch die Gefahr der aufklärerischen Wirkung der Wissenschaft an sich. Waren nicht Erasmus, Lefèvre, Berquin und sogar einige Magister[2]) durch das Studium der alten Sprachen auf schlechte Wege geraten? Lag es nicht so, „daß das Geschlecht der Frommen underging, als das Geschlecht der Gelehrten unnd schönen schwetzer herfürkam, dann die erste schlechte, eunfältige und aufrechte tugent unserer Voreltern ist verkehrt worden . .?"[3]) Wie unverständlich und verhaßt mußte eine derartige Haltung aber dem König sein, der doch schon bei Lefèvre und seinem Kreis die evangelischen Neigungen bewußt ignoriert hatte! Wenn Berquin für ihn kein Ketzer gewesen war, wieviel weniger konnte es ein François Vatable oder ein Pierre Danès sein!

---

[1]) Im August 1529: Ranke Dt. Gesch. III, S. 99; Bourgeois, S. 326—28.

[2]) Vgl. zu diesen Vorgängen in der Fakultät die Sitzungsberichte vom 15. Juni 1524 und 19. Januar 1525: Delisle, S. 374 und 375—76.

[3]) Raemond, Buch VII, S. 269 (deutsche Übersetzung).

So erleben wir in den folgenden vier Jahren den Kampf des Königs und seines „Collège's“gegen die theologische Fakultät. Und obwohl in dieser Zeit von einer Reform nicht eigentlich mehr die Rede war, so ist uns diese Periode doch wichtig. Denn in ihr schärfen sich die Gegensätze und reifen die Kräfte, aus denen der suchenden französischen Reformation endlich ihr Führer erstand. Alle Hoffnungen auf eine von Franz ausgehende , oder wenigstens von ihm geduldete Reform der Kirche waren endgültig vernichtet.[4]) Im April hatte Berquin den Scheiterhaufen bestiegen. Im August erlitt ein einfacher Tuchmacher dasselbe Schicksal, weil er den Namen Gottes und der heiligen Jungfrau beim Kartenspiel gelästert hatte.[5]) An sich stehen diese Lästerungen in keinem Zusammenhang mit der Reformation. Aber in der Häufigkeit der gegen sie erlassenen Verbote könnte man ein Symptom der allgemeinen Unruhe erblicken, die sich durch das Auftauchen der lutherischen Ketzerei verbreitet hatte. Hinter jedem Fluch witterte man schon einen dieser gefährlichen „Lutheraner“. Einen Monat später ließ der König auf allen Plätzen von Paris unter Trompetenschall verkünden, daß in Zukunft keiner den Namen Gottes schmähen solle: unter Strafe von 60 Sous Geldbuße beim ersten Mal, des Lippenaufspaltens beim zweiten, des Lippendurchbohrens beim dritten und des Erdrosselns und Hängens beim vierten Mal.[5]a) Als im Mai des folgenden Jahres eine Marienstatue mit ausgestochenen Augen und durchbohrtem Herzen aufgefunden wurde,[6]) fand eine große Sühne-Prozession statt. Die Parlamentsräte, angetan mit dem königlichen Scharlach, vertraten die Stelle des damals gerade in Angoulème[7]) weilenden Königs.[8]) Am 1. Juni wurde der Ruf gegen die Gotteslästerer noch einmal verschärft und drei Tage später folgte eine Aufforderung des Parlamentes, jegliche Lutheraner dem Gerichtshof zu denunzieren. Auf den Kopf waren 20 Goldtaler gesetzt. Wer dagegen Ketzer verbarg, erwirkte sich damit die Strafe des Feuertodes.[9]) „Und zu alledem schweigt der König nicht nur, sondern er droht sogar Roussel und Lefèvre mit dem Scheiterhaufen“,[10]) schrieb Ökolampad. Wenn dieser Ausspruch auch zweifellos übertrieben war, so hatte die darin zum Ausdruck kommende Furcht doch eine gewisse Berechtigung. Franz vergnügte sich auf seinen Jagdschlössern an der Loire,[11]) und seit der Hinrichtung Berquins kannte man sehr wohl die Macht, über die das Parlament verfügte, wenn der König abwesend war. Margarete, die es nicht bis zum Äußersten kommen lassen wollte, bat in einem Brief

---

[4]) Vgl. z. B. M. Bucers Widmung seiner Psalmenübersetzung an den Dauphin, der damals erst 11 Jahre alt war: Herm. II, 195; auch II, S. 249.

[5]) Bouregeois, S. 367—68.

[5]a) Bourgeois, S. 365.

[6]) Als Täter galten wieder „quelques lutheriens“.

[7]) C. A. VIII, S. 470.

[8]) Bourgeois, S. 366. Über das Recht des Parlaments auf die Königsfarbe und den Hermelin und die dadurch symbolisierte Willensidentität zwischen König und Parlament siehe Funck-Brentano: Le Roi, Paris 1913, S. 152.

[9]) Bourgeois, S. 366—67.

[10]) Bourgeois an Zwingli, Brief vom 4. Mai 1530 in Zwinglii Opera, VIII, S. 450 und Herm. II, S. 249.

[11]) C. A. VIII, S. 463.

an den Großmeister Anne de Montmorency um Urlaub für Lefèvre, der die Bibliothek des Königs in beste Ordnung gebracht und auch einen Katalog dazu angefertigt habe. Lefèvre habe ihr geschrieben, „qu'il s'est trouvé ung peu mal à Bloys, ... Et pour changer d'air", würde er gern einen seiner Freunde für einige Zeit besuchen.[12]) Dieser Freund war Margarete selbst, die Lefèvre eine sichere Zufluchtsstätte in Nérac, der gewöhnlichen Residenz der Könige von Navarra, gewährte. Er hatte in Blois noch seine Bibelübersetzung vollenden können, die 1530 in Antwerpen erschien. Den Rest seines Lebens verbrachte er nun fern von allen Angriffen der Sorbonne. 1533 besuchte ihn dort Calvin. Vier Jahre später starb er, nachdem er noch das Erscheinen des Institutio Christiana miterlebt hatte.[13])

Des Königs feindselige Haltung gegen Lefèvre ist nicht verbürgt; und Margarete's Besorgtheit um ihn haben wir aus ihrer Furcht vor dem Parlament, nicht vor ihrem Bruder, erklärt. Trotzdem war es nicht die Abwesenheit des Königs allein, die den Reformern Angst einflößte. Franz selbst befand sich in einer Lage, die ihn zu größeren Zugeständnissen an die Partei der Unerbittlichen nötigte, als ihm vielleicht erwünscht war. Er bangte immer noch um seine beiden ältesten Söhne, die nicht eher aus ihrem spanischen Verließ befreit werden konnten, als bis das ungeheure Lösegeld von 1 200 000 Goldtalern aufgebracht war. Das ihm im Dezember 1527 von dem französischen Klerus „als Geschenk" dargebrachte Geld hatte der unglückliche Feldzug nach Neapel[14]) verschlungen, und nun, da Friede war, sah er sich der nötigen Mittel entblößt. Die Spenden des Adels und der Städte reichten nicht aus, die Summe vollzählig zu machen. So sah sich der König gezwungen, Hilfe bei dem Papst und der französischen Geistlichkeit zu suchen. Clemens VII. bewilligte ihm vier Zehnten auf den französischen Klerus, die zum Teil nur unter Schwierigkeiten einzutreiben waren.[15]) Es ist verständlich, daß er unter solchen Umständen alles vermied, was ihn in den Anschein der Ketzerbegünstigung hätte bringen können. Schließlich mag noch ein Zweites von Einfluß auf ihn gewesen sein. Wir erinnern uns an das anläßlich von Briçonnet's Oktoberedikt des Jahres 1523 Gesagte. In ähnlicher Weise hoffte Franz vielleicht jetzt bei der Einrichtung seines Collège jeden Argwohn der Theologen einzuschläfern, um unbehelligt an sein Werk schreiten zu können. Die Hoffnung trog auch diesmal. Wachsamkeit und Eifer der Sorbonne waren noch gestiegen.

Die Anfänge des Collège de France reichten bis in die ersten Regierungsjahre Franz' I. zurück.[16]) Die Bemühungen der Jahre 1517 und 1518, Erasmus für Frankreich zu gewinnen, hingen damit zusammen.[17]) Erasmus hatte damals abgelehnt,[18]) und dann beherrschte die Kaiser-

[12]) Herm. II, S. 250.
[13]) Graf: Lefèvre S. 123 f.
[14]) Lemonnier V, 2, S. 57.
[15]) Lemonnier V, S. 65—66.
[16]) Vgl. dazu: Abel Lefranc: Histoire de Collège de France, S. 99 ff.
[17]) Brief des Budaeus an Erasmus v. 5. Febr. 1517: Delaruelle Répertoire S. 15.
[18]) Miss M. Mann: Erasme . . . S. 7.

wahl von 1519 die Gedanken des jungen Königs. Aber Karl V. ging als Sieger aus dem Kampf hervor und Franz mußte seine Ruhmbegierde auf andere Weise zu befriedigen suchen. Der Gräzist Lascaris, ein Freund des Budaeus, bemühte sich um die Errichtung eines „Collegiums der jungen Griechen",[19]) das den Ruf des Königs als „Vater der Wissenschaften" begründen sollte. Der bald ausbrechende Krieg aber hatte damals allem ein Ende gemacht.

Wie ehedem[20]) in den glücklich ruhmerfüllten Jahren, so war auch jetzt wieder Budaeus die treibende Kraft, die den wenig ausdauernden König endlich dazu vermochte, sein Versprechen einzulösen.[21]) Das Streben nach „gloire" war dabei eine der Haupttriebfedern seines Handelns. Budaeus selbst, als echter Humanist, hatte Franz frühzeitig mit dem Gedanken an ein Fortleben in die Jahrhunderte vertraut gemacht und ihm die Wege dazu vorgezeichnet. Im Vorwort des „Recueil d'Apophtègmes",[22]) welches er dem König bald nach seiner Thronbesteigung gewidmet hatte, stand zu lesen: aus Mangel an großen Historikern seien so viele unsterbliche Taten der französischen Könige in Vergessenheit geraten. Und wenn einige von ihnen, trotz aller Mühen, nichts Ruhmwürdiges zustande gebracht hätten, so liege das daran, daß sie den Dingen, die der Verehrung würdig waren, keine Achtung gezollt und sich derer, die immer den Schlüssel zur Weisheit Salomonis trügen, nicht bedient hätten. Die Freigebigkeit der Fürsten gegen ihre Gelehrten werde hundertfach aufgewogen durch den Ruhm, den sie sich dadurch erwürben. Alexander dem Großen legte Budaeus die Worte in den Mund: „Le feu roy mon père est cause de ce que ie viz, mais mon précepteur (Aristoteles) est cause que ie vivray par honneur et mourray en gloire". Wenn Franz den Gelehrten zu Ansehen verhelfe, dann würden diese sich auch dankbar erzeigen und ihn ewig fortleben lassen als „le roy musegetes".[23])

Jetzt, nachdem der Friede geschlossen war, hielt Budaeus den Augenblick für gekommen, um den König an seine Pläne von einst zu erinnern. Im Vorwort zu den im Herbst 1529[24]) erscheinenden „Commentarii linguae graecae" hielt er Franz, nicht ohne eine gewisse Bitterkeit,

---

[19]) Delaruelle: Répertoire S. 154—155.

[20]) A. Lefranc, Histoire . . . S. 100.

[21]) A. Lefranc meint, es sei ganz unexakt zu sagen, „François Ier créa le Collège de France". Denn einmal sei es beinahe trotz seiner zustande gekommen und außerdem habe es das ganze 16. Jahrhundert hindurch gar keinen bestimmten Namen gehabt. Im Jahre 1610 erst, bei der Grundsteinlegung zu seiner Behausung, tauchte zum ersten Mal der Name „Collège royal" auf: S. 109—10 und S. 127. Bis dahin lasen die königlichen Professoren in den verschiedenen Kollegienhäusern neben den eigentlichen Universitätsprofessoren: S. 113.

[22]) Delaruelle: Guillaume Budé: S. 199.

[23]) Das Vorwort abgedruckt: S. 207—13. Vgl. dazu Lefranc, Histoire: S. 407: Im Jahre 1539 faßte Franz den Gedanken, ein großes Kollegiengebäude errichten zu lassen, da es immer schon sein Wunsch gewesen sei, das Studium der drei Sprachen in Frankreich blühen zu sehen zu dessem großem Ruhm „et louenge immortelle de nous".

[24]) s. Brief des Budaeus an Alciot, 24. Sept. 1529: Delaruelle, S. 227; Lefranc, Histoire: S. 102.

seine unerfüllt gebliebenen Versprechen vor. Was war aus der „Pflanzstätte der Wissenschaften", was aus dem herrlichen Gebäude, das diese beherbergen sollte, was aus den reichen Spenden für die Gelehrten geworden? So gut wie nichts![25])

In den ersten Monaten des Jahres 1530 beauftragte der König endlich vier Professoren mit der Abhaltung von griechischen und hebräischen Vorlesungen.[26]) Der Andrang zu den neuen Lehrern war außerordentlich groß[27]) und die Theologen der Sorbonne sahen ihren Einfluß auf die Studenten sinken. Größte Eile war geboten, um den schädlichen Einflüssen entgegenzuwirken. Schon am 30. April wurden folgende zwei Beschlüsse gefaßt: Die Behauptung: „La saincte escripture ne se peult bonnement entendre sans la langue grecque, hébraique ou autres semblables", sei ebenso verwegen wie anstößig. Die zweite Behauptung: „Il ne se peult faire que ung predicateur explique selon la vérité l'epistre ou l'evangille sans les dictes langues", sei ebenfalls gottlos und höchst verderblich, und die Urheber beider Behauptungen hätten sich des Luthertums (lutheranismus) äußerst verdächtig gemacht.[28])

Dadurch, daß der Kampf von Anfang an auf das religiöse Gebiet getragen wurde, ohne daß wir wissen mit welcher Berechtigung, denn die Quellen schweigen über den Inhalt der ersten Vorlesungen, hatte die Fakultät die Möglichkeit gewonnen, diese Ansätze eines rein weltlichen Lehrbetriebes als ketzerisch zu bekämpfen. Die anderen Fakultäten konnten aber dem aufrüttelnden Einfluß der Eindringlinge nicht widerstehen. Anläßlich einer vom Parlament (hinter dem wohl der König mit seinen Ratgebern stand) im August desselben Jahres angeregten Universitätsreform führte die artistische Fakultät laute Klage gegen die Theologen. Sie hätten die Universität Paris zum Gespött der ganzen Welt gemacht, weil sie, anstatt sich mit der heiligen Schrift und Kirchenvätern wie Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus zu beschäftigen, eine Dialektik und Sophistik betrieben, „in qua non placuit Deo salvare suum populum". Tatsächlich bestimmte das Parlament kurze Zeit nachher, daß in Zukunft keiner mehr die Lizenz erhalten könne, der nicht über die heiligen Schriften, das alte und das neue Testament, gehört habe.[29]) Über den Ausgang des Streites innerhalb der Universität ist nichts bekannt. Die neuen Professoren scheinen in den nächsten drei Jahren ohne Störungen gelehrt zu haben. Wahrscheinlich ging jedoch das Ringen unterirdisch weiter, ohne einen Niederschlag in den uns erhaltenen Zeugnissen gefunden zu haben.

Da die hervorragendsten unter den Reformern ja schon vorher zum Schweigen gebracht worden waren: Briçonnet, Michel d'Arande, Berquin,

---

[25]) Vorwort zum Teil abgedruckt in Lefranc, Histoire . . . S. 105. Für seine bittere Stimmung vgl. den Brief an Jacques Colin 6. Dez. 1529: Delaruelle, S. 228: dort nennt er den Hof „das Asyl von Lüge und Betrug".

[26]) Lefranc, Histoire S. 109.

[27]) Lefranc, S. 138.

[28]) Delisle S. 393—94 und d'Argentré, II, S. 78.

[29]) Bulaeus VI, S. 277.

Lefèvre,[30]) schien die Gefahr gebannt. Andere, wichtigere Fragen beherrschten die Geister. In Deutschland vollzog sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1530 jene weltgeschichtliche Wandlung, in der die Protestanten durch die Verwerfung ihres Rom so weit als irgend möglich angenäherten Bekenntnisses gezwungen wurden, sich zu einer politisch-militärischen Macht zu konstituieren. Erst von jetzt ab treten sie als gestaltender politischer Faktor in das europäische Machtgefüge ein. In ihnen und im König von England, der aus Gründen mehr persönlicher und staatspolitischer als religiöser Art dem Bruch mit Rom entgegentrieb, wird Franz seine natürlichen Bundesgenossen gegen Kaiser und Papst finden. Daraus mußte sich ein Einfluß der großen Politik auf die innerkirchliche Entwicklung Frankreichs ergeben, durch den das ohnehin gespannte Verhältnis zwischen dem König und der Sorbonne noch verschlechtert wurde.[31]) Denn es war natürlich, daß die protestantischen Fürsten als Gegenleistung für ihre Dienste von Franz Zugeständnisse in der religiösen Frage fordern würden. In der Tat machte sich von nun an eine gewisse Rücksichtnahme geltend; aber zu einer irgendwie befriedigenden Anerkennung der protestantischen Belange in Frankreich ist es nie gekommen, auch nicht in den Jahren 1534—36, der Zeit des größten Einflusses der Schmalkaldener.

Am 1. Juli 1530 waren die französischen Prinzen nach mehr als vierjähriger Gefangenschaft aus Spanien zurückgekehrt.[32]) Damit hatte Franz zwar die Freiheit des Handelns wiedererlangt; aber er trug kein Verlangen mehr nach Abenteuern. Auf die Zeit der Kämpfe nach außen, der Kämpfe im Innern[33]) und der Kämpfe auf religiösem Gebiet folgen nun vier Jahre verhältnismäßiger Ruhe und Eintracht. Ein Wechsel der leitenden Persönlichkeiten kam dieser Umstellung zustatten. Am 22. September 1531 starb die Königinmutter Luise.[34]) Duprat's Einfluß war sehr gesunken. Anne de Montmorency, Großmeister und seit 1526 Gouverneur von Languedoc,[35]) besaß jetzt das uneingeschränkte Vertrauen des Königs, da hauptsächlich durch seine Bemühungen die Befreiung der Söhne zustande gekommen war.[36]) Ihm zur Seite stand Eleonore, die Schwester Karl's V., seit 7. Juli 1530 Königin von Frankreich.[37]) Ihre und Montmorencys Politik der Annäherung an den Kaiser entsprach den augenblicklichen Bedürfnissen Frankreichs und bestärkte den König in seiner kaholisch-konservativen Sinnesrichtung.

---

[30]) Auch Caroli gehörte zu ihnen. Er wählte den Weg der Aussöhnung mit der Fakultät: Sitzung vom 14. Mai 1530: Delisle S. 394.

[31]) Vgl. die heftigen Szenen, die sich während der Beratungen über das von Heinrich VIII. geforderte Scheidungsgutachten abspielten. Delisle, S. 392—95 und V. L. Bourrilly, G. d. Bellay S. 92—104.

[32]) Bourgeois, S. 340—42 und Lemonnier V, 2, S. 66.

[33]) Man denke an die Registrierung des Konkordats, den Verrat Bourbons, den Prozeß Semblançays.

[34]) Bourgeois, S. 352—53.

[35]) C. A. I, 2307 und 3308.

[36]) Decrue, Montmorency S. 127—62.

[37]) Bourgeois, S. 343 und Lemonnier V, 2, S. 70.

Für die folgenden zwei Jahre besitzen wir nur ganz vereinzelte Nachrichten über des Königs Stellung zu den Protestanten. Diese Tatsache erklärt sich jedoch leicht daraus, daß es, wie wir schon sahen, eine wirksame „lutherische" Bewegung kaum mehr gab.

Am 29. Dezember 1530 erließ der König einen Befehl an alle Baillis, Seneschalls und königlichen Richter, daß sie vier von Duprat eigens eingesetzten Richtern ihre Hilfe leihen und ihre Gefängnisse zur Verfügung stellen sollten, damit diese gegen die „Lutheraner" wirksam einschreiten könnten.[38]) Auf seine Anregung hin ging auch ein Erlaß des Parlamentes zurück, das am 12. Juli 1531 eine Kommission einsetzte, die aus zwei Parlamentsräten und zwei Professoren der Sorbonne bestand; diese sollte alle in Paris käuflichen Bücher prüfen und diejenigen beschlagnahmen, die die „schlechte Lehre" enthielten.[39]) Im Mai des folgenden Jahres wurde der Erlaß noch einmal erneuert.[40]) Offenbar gingen die Theologen in ihrem Eifer wieder einmal zu weit, denn am 15. September 1533 mußte ihnen das Parlament untersagen, ohne die zwei Parlamentsräte selbständig vorzugehen.[41])

Im übrigen zeigte sich Franz immer noch als der Beschützer seiner Gelehrten-Freunde. Der Bischof[42]) Jean du Bellay, Bruder des Herrn von Langey, ein vertrauter Ratgeber und Diplomat des Königs, war in einer Parlamentsberatung der Ketzerei bezichtigt worden.[43]) Er beschwerte sich beim König und forderte Rechenschaft von den Urhebern der Beschuldigung. Franz, der sich in seiner Ehre[44]) als allerchristlichster König berührt sah, verlangte sofortige Aufklärung.[45]) Pierre Lizet, seit Dezember 1529 erster Präsident[46]) des Parlamentes an Stelle des verstorbenen Jean de Selve und bekannt wegen seiner streng orthodoxen Gesinnung, leugnete ebenso wie alle übrigen Räte jede Schuld, obwohl er von einem anderen Bruder des Bischofs, René du Bellay,[47]) in offener Sitzung ausdrücklich als der Urheber der Beschuldigung bezeichnet wurde.[48]) Lizet begab sich mit zwei anderen Räten nach Fontainebleau und erklärte dem König, daß man ihn falsch unterrichtet habe. Franz zeigte sich befriedigt

---

[38]) C. A. VI, 20120.

[39]) s. Weiß in Bull. 1903, S. 113.

[40]) ibidem S. 113.

[41]) ibidem S. 114. Vgl. dazu auch die lange Liste verurteilter Bücher vom 2. März 1531, d'Arg. II, S. 86.

[42]) Von Bayonne, C. A. I, 2758. Vienot S. 107 macht aus den beiden Brüdern Jean du Bellay und Guillaume du Bellay irrtümlicherweise eine Person: Guillaume du Bellay, Bischof von Bayonne, und läßt diesen den Prozeß erleben!

[43]) Die betreffenden Dokumente veröffentlicht im Bull. 1903: S. 115—120, von Bourrilly und Weiß.

[44]) Franz hatte nämlich Jean auf Grund seiner Verdienste in sein „privé Conseil" berufen, „qui est celuy qui a commendement sur tous les autres magistrats de son Royaume": Brief an das Parlament vom 11. Dez. 1530: Bull. 1903, S. 115—16.

[45]) ibidem.

[46]) C. A. VII, 26047 und II, 5457 und Bourgeois S. 336.

[47]) Seit 1526 geistlicher Rat am Parlament, C. A. V, 18576 und 1535 Bischof von Mans, C. A. VII, 24200.

[48]) Sitzungsberichte vom 14. Dez. 1530: Bull. 1903, S. 116—117.

und ließ sich sogar über mannigfache Pläne aus, die er mit Hilfe des Parlamentes und seinen anderen Ratgebern zu verwirklichen hoffe. An erster Stelle stand darin die Ausrottung der Ketzerei.[49])

Jean du Bellay gab sich aber noch nicht zufrieden, und bestand darauf, vor einem unparteiischen Gericht in seiner Ehre ganz wiederhergestellt zu werden. Franz schrieb noch einmal an das Parlament und befahl die Bildung eines Ausschusses, vor dem der Bischof von Bayonne „Wiedergutmachung der ihm angetanen Beleidigung erlangen könne".[50]) Wir wissen nichts über den Ausgang der Angelegenheit; nur soviel, daß Jean du Bellay nicht das Vertrauen des Königs verloren hat. 1532 wurde er Bischof von Paris.[51]) Von ähnlichem Wohlwollen zeigte sich Franz gegenüber Roussel. Dieser hatte während der Fastenzeit des Jahres 1531 vor Margarete gepredigt und dabei einige Sätze vorgebracht, die den Zorn der Sorbonne erregt hatten.[52]) Der König ließ Ankläger und Angeklagten vor sich kommen und bestimmte, daß Roussel in Zukunft vor jeder Predigt zwei angesehenen und gelehrten Männern mitteilen solle, was er vorzutragen gedenke. Eine sehr „milde Strafe" in der Tat!

Je länger der Frieden dauerte, desto mehr richteten sich die Gedanken des Königs wieder auf die große Politik. Da bot sich ihm, dessen einziges Ziel es ja von jeher gewesen war, alle nur denkbaren Gegner des Hauses Habsburg um sich zu scharen, ohne Rücksicht auf ihre Konfession, zu Beginn des Jahres 1531 eine günstige Gelegenheit, die neue protestantische Macht in sein Bündnissystem einzubeziehen. Die protestantischen Fürsten, durch die Königswahl Ferdinands vollends beunruhigt, hatten sich in einem Brief[53]) an Franz I. gewandt, um bei ihm einen Rückhalt gegen die Pläne der Habsburger zu finden. Der König war wohl zu einem Abkommen bereit, mußte aber sehr vorsichtig zu Werke gehen, da er sich in Cambrai ausdrücklich verpflichtet hatte, nichts gegen die kaiserliche Majestät zu unternehmen.[54]) Erst nach längeren Verhandlungen kam der Vertrag von Scheyern zustande (26. Mai 1532).[55]) Der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, die Herzöge von Bayern und der König von Frankreich versprachen sich gegenseitigen Beistand. Außerdem erklärte sich der König bereit, für den Krieg gegen Ferdinand 100 000 Dukaten an einem sicheren Ort in Deutschland zu hinterlegen. Dafür bedang er sich das Recht aus, im Gebiete seiner Verbündeten Truppen anzuwerben.[56])

---

[49]) Lizets Bericht vor dem Parlament am 20. Dez.: Bull. 1903, S. 118.

[50]) Vgl. den Brief des Königs aus den letzten Tagen des Dezember 1530: Bull. 1903, S. 119.

[51]) C. A. II, 5061; 1536 Cardinal, C. A. VI, 21088 und 1546 Erzbischof von Bordeaux, C. A. VII, 25273.

[52]) Brewer, Letters and Papers V, Nr. 212: z. B. Sicut ancilla, contrectans panem domine sue immundis manibus, offendit dominem, sic nos Deum quicquid operemur sine fide et conscientia munda.

[53]) Vom 16. Febr. 1531, Cp. Ref. II, col. 472—77.

[54]) Bourrilly, Guillaume du Bellay, S. 124.

[55]) Stumpf, Bayerns politische Geschichte I, S. 93—100.

[56]) Vgl. zu der ganzen Angelegenheit: Bourrilly, Guillaume du Bellay, S. 123-133.

Es erhebt sich nun die Frage: hat diese protestanten-freundliche Politik auf die französischen Verhältnisse einen wesentlich umgestaltenden Einfluß ausgeübt, ist das bis jetzt vorwiegend innenpolitische Problem zu einem außenpolitischen geworden? Oder mit andern Worten: bestimmte sich die Haltung des französischen Königs gegenüber der Ketzerei tatsächlich danach, ob er im Augenblick mit einer protestantischen oder einer katholischen Macht in engere Verbindung trat? Die in der Geschichtsschreibung am weitesten verbreitete Ansicht bejaht die Frage und pflegt nun erst recht von einer „Politik des umspringenden Windes" zu sprechen.[57]) In den bisherigen Ausführungen fand diese Annahme keine Bestätigung. Wir haben gesehen, daß Franz von Anfang an immer gleichzeitig nach beiden Richtungen wirkte. Die Idee des dauernden Wechsels hat sich erst durch eine ungenaue Chronologie, die das Nebeneinander in ein Nacheinander auflöste, allmählich herausgebildet. Auch für die nun folgende Zeit bis zum Jahre 1534 ist eine grundlegende Beeinflussung des französischen Königs durch die Außenpolitik nicht nachzuweisen. Erst während der sogenannten Unionverhandlungen von 1534—35 kann man ihm Unbeständigkeit zum Vorwurf machen. Doch davon wird noch später ausführlich zu handeln sein.

Einen anderen Weg der Erklärung hat Imbart de la Tour eingeschlagen. Er sieht richtig die Gleichzeitigkeit von Ketzerbeschützung und Ketzerbestrafung; er geht aber zu weit in der Annahme, daß dieses Nebeneinander von Franz in feinem diplomatischem Spiel bewußt getrieben worden sei, um den inneren Widerspruch seiner sowohl Protestanten als auch Katholiken umfassenden Bündnisse zu überbrücken. Dieses Streben nach Ausgleich habe gleich nach dem Frieden von Cambrai eingesetzt und seine notwendige Krönung in dem Unionsversuch von 1535 gefunden.[58]) Schien uns die erste Lösung zu einfach, so diese zu kompliziert. Es besteht keine Veranlassung, Franz I. und seine Staatsmänner zu Trägern einer so gekünstelten Politik zu machen, da ja das Doppelspiel garnicht erst im Jahre 1530 einsetzte, sondern schon in einer Zeit gepflegt wurde, als die neue Bewegung in den politischen Berechnungen noch garnicht mitzählte. Sicherlich kam die äußerlich zweideutige Haltung des Königs seinen diplomatischen Unternehmungen zugute, und ebenso ist ein direkter Einfluß des Papstes auf die Verschärfung der Ketzerverfolgungen bisweilen spürbar,[59]) aber ausschlaggebend blieb des Königs Wille zur Staatseinheit einerseits und zur freien Entfaltung der Wissenschaft und Kunst andererseits. Die Unklarheit liegt eben, wie schon mehrfach betont, darin, daß Franz nicht schlechtweg Protestanten (oder Lutheraner) kannte, sondern diese in staatsgefährliche Umstürzler und harmlose Gelehrte einteilte und sie dementsprechend behandelte.

---

[57]) So auch das neueste zusammenfassende Werk über die französ. Reformation von John Viénot, Histoire de la Réforme Francaise, Paris 1926, S. 106.

[58]) J. d. l. Tour: Les origines, Bd. III S. 498—532. Dabei läßt er den König hier vorwiegend aus politischen Motiven zur Union kommen, während er später gerade die religiösen Antriebe betont!

[59]) Eine Abschwächung derselben im Sinne der Protestanten ist erst während der schon erwähnten Verhandlungen über die Kirchenvereinigung festzustellen.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als Guillaume du Bellay in Deutschland den Vertrag von Scheyern zustande brachte, lieh Montmorency dem Parlamentspräsidenten Lizet seine Hilfe zu den Maßnahmen, die dieser gegen die Lutheraner anzuwenden gedachte. [60]) Am 17. Mai 1532, neun Tage vor dem Abschluß des Vertrages von Scheyern, wurde eine Erneuerung des Erlasses zur Untersuchung verdächtiger Bücher vom 12. Juli 1531 angeordnet.[61]) Mit einer Anklage gegen Clement Marot, weil er in der Fastenzeit Fleisch gegessen habe, drang das Parlament nicht durch; der König stellte sich schützend vor seinen größten Dichter,[62]) der ihm auch persönlich nahe stand. In der Schlacht von Pavia war Marot, tapfer für seinen König kämpfend, verwundet worden. Im Gedächtnis der Protestanten lebt er vor allem durch seine Psalmenübersetzungen fort, von denen 49 in den Hugenottenpsalter von 1562 aufgenommen wurden. Er neigte entschieden dem neuen Glauben zu und mußte zweimal in der Fremde Schutz suchen wegen der gegen ihn erhobenen Verdächtigungen. Vor einem Bruch mit der alten Kirche schreckte aber auch er zurück. Er starb als Katholik.

Obwohl das Jahr 1532 Franz auf gespanntem Fuß mit Kaiser und Papst sah und er sich eng an Heinrich VIII. anlehnte,[63]) sodaß sogar das Gerücht umging, er wolle einen „neuen Patriarchen" für Frankreich wählen lassen und die Macht des Papstes verwerfen,[64]) brachte es den französischen Protestanten doch keine Erleichterung. Wenn je, so hätte in diesem Jahr eine schonendere Behandlung der Neuerer spürbar werden müssen. Der König mag in gewissen, ihm harmlos erscheinenden Fällen, auch dazu geneigt gewesen sein; aber stärker als alle politischen Bindungen und Wünsche des König waren die Parlamente und die Sorbonne, ohne die über das Schicksal der religiösen Bewegung kein Beschluß von Wichtigkeit gefaßt werden konnte. Franz konnte wohl sein persönliches Gewicht als korrigierendes Element in die Wagschale werfen, sich aber auf die Dauer nicht zu diesen Körperschaften in Gegensatz stellen, ganz abgesehen davon, daß es ja auch garnicht in seinem Interesse lag.

In Toulouse wurde in diesem Jahr die kleine Schar der Humanisten durch die Verbrennung eines ihrer hervorragendsten Mitglieder in Schrecken gesetzt und verstreut.[65]) In Beauvais ging der dortige Bischof auf Grund königlichen Schreibens gegen die Lutheraner vor.[66]) In Paris sah sich der Buchdrucker Robert Estienne wegen seiner lateinischen Bibelausgaben Nachstellungen ausgesetzt.[67]) Und die Sorbonne verhandelte unablässig weiter gegen Erasmus.[68])

---

[60]) Decrue, Anne de Montmorency S. 217.
[61]) Weiß im Bull. 1903, S. 113.
[62]) Douen: Clemens Marot I, S. 118—119: Lizet hatte am 18. März 1532 zwei Räte mit der Anstrengung des Prozesses beauftragt.
[63]) Ranke: Französ. Geschichte S. 102 und Lemonnier, V, 2, S. 74—76.
[64]) Brief eines jungen Pfarrers an Farel vom 9. Dez. 1532, Herm. II, S. 462-65.
[65]) Weiß in Bull. 1903, S. 122.
[66]) Imbart de la Tour III, S. 530.
[67]) Robert Estienne, Censures S. 4 und 5.
[68]) Delisle, S. 396—97.

Als Heinrich VIII. im Januar 1533 Anna Boleyn heiratete[69]) und der Bruch mit Clemens VII. nicht mehr aufzuhalten war, wandte sich Franz mehr und mehr von England ab und dem Papste zu, der ihm bei seinen trotz Madrid und Cambrai niemals aufgegebenen italienischen Plänen von größerem Nutzen sein konnte, als der unbeteiligte, mit seinen eigenen Angelegenheiten überbeschäftigte englische König. Clemens, der sein Haus durch eine königliche Heirat seiner Nichte Katharina noch mehr zu erhöhen trachtete und die Allmacht des Kaisers seit dem Vertrag von Bologna in Italien fürchtete, war auch geneigt, sich dem französischen König wieder zu nähern.[70]) Im Oktober wurde die Hochzeit zwischen Katharina und Heinrich, dem zweiten Sohn des Königs, in Marseille gefeiert, während Clemens und Franz in geheimen Unterredungen Versprechungen austauschten,[71]) die allerdings keine feste Gestalt angenommen zu haben scheinen. Ebensowenig wie das Bündnis im Vorjahre übte dieses entscheidenden Einfluß auf die Stellung des König zu den Protestanten aus. Er blieb seinem Brauche treu, die Ketzer zu vernichten und gleichzeitig die allzu engstirnigen Theologen in Schach zu halten.

Während der Fastenzeit des Jahres 1533 hielt Gerard Roussel, der sich ja schon seit 1526 des besonderen Schutzes der Königin von Navarra erfreute, vor dieser, ihrem Gemahl und einer ungewöhnlich großen Zahl von Parisern aus allen Ständen seine Fastenpredigten. Roussel war damals 33 Jahr alt. 20jährig war er nach Paris gekommen und in den kleinen Schülerkreis getreten, den Lefèvre in der Abtei von St. Germain-des-Près um sich versammelt hatte. Er hatte sich bald die Ideen seines Meisters zu eigen gemacht, und auch sein Ideal war fortan eine Reform der Kirche ohne Schisma. Sein ganzes Leben predigte er Versöhnung. Kämpferisches Vorgehen, wie es ihm besonders von Farel nahe gelegt wurde, lehnte er ab. 1521 folgte er Lefèvre nach Meaux, wo ihm Briçonnet eine Pfarre übertrug und ihn später zum Kanonikus und Schatzmeister des Doms von Meaux machte. Während der Gefangenschaft des Königs ging er nach Straßburg, um den drohenden Verfolgungen auszuweichen. Erst nach der Rückkehr des Königs aus Spanien betrat er wieder französischen Boden. Die Fastenpredigten des Jahres 1533 bildeten den Höhepunkt seiner evangelischen Laufbahn. Der Zulauf zu den Predigten war so groß, daß er dreimal den Ort wechseln mußte, da die Kirchen die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochten.[72]) Die Fakultät betrachtete die wachsende Bewegung mit dem größten Unbehagen, zögerte aber noch, gegen den Schützling Margaretes vorzugehen. Erst als Franz Anfang März Paris verließ,[73]) glaubte sie sich stark genug, gegen die „perversam Lutheranorum doctrinam" einzuschreiten. Sie wies die von ihr bestellten sechs Fastenprediger an, die Irrtümer Roussels energisch zu bekämpfen, aber unter

---

[69]) Lemonnier V, 2, S. 75.
[70]) Lemonnier V, 2, S. 76.
[71]) Lemonnier V, 2, S. 77.
[72]) Der junge Straßburger, dem wir diese Angaben verdanken, schätzt die Zahl der Zuhörer bei jeder Predigt auf 4—5000: Herm. III, S. 55.
[73]) C. A. VIII, S. 481.

Wahrung der nötigen Zurückhaltung. Auf keinen Fall war ihnen gestattet, Personen oder Orte namentlich zu erwähnen, da sie gegen Verirrungen und Laster und nicht gegen deren Urheber angingen.[74]) Die Theologen wollten den Anschein einer gegen Margarete und Roussel persönlich gerichteten Maßnahme vermeiden, da sie nach ihren Erfahrungen mit dem König nur dann auf seinen Beistand hoffen durften, wenn sie ihn davon überzeugen konnten, daß es sich um einen jener unterirdischen Angriffe auf die hergebrachte Ordnung handelte. Sie suchten sich sogar noch weiter zu decken, indem sie das eigentliche Vorgehen dem Bischof von Paris, jenem Johann du Bellay, der selbst im Rufe der Ketzerbegünstigung stand, zuzuschieben suchten. Seine Aufgabe sei es, diese Predigten zu verhindern. Die Fakultät könne nur in Glaubensangelegenheiten ihr Urteil fällen und ihre eigenen Mitglieder auf dem Pfad der Tugend und des rechten Glaubens erhalten.[75]) Wie zu erwarten stand, erhitzten sich die Gemüter bald so sehr, daß die sechs katholischen Prediger alle Vorsicht außer Acht ließen und das die sechs katholischen Prediger alle Vorsicht außer Acht ließen und das Volk gegen Roussel und den König und die Königin von Navarra öffentlich aufzuwiegeln begannen.[76]) Als Franz dies zu Ohren kam, ernannte er sogleich eine Kommission, bestehend aus Guillaume Petit, dem Beichtvater des Königs, dem Kanzler Duprat, dem Parlamentsrat Guillaume Poyet und dem Bischof von Paris, Jean du Bellay,[77]) die ihm Aufklärung über den Vorfall verschaffen sollte. Am 16. April entbot Duprat Beda nebst einigen anderen Theologen zu sich und fragte sie im Namen des Königs, ob die sechs Theologen der Volksaufhetzung schuldig seien. Gleichzeitig wünsche der König zu wissen, ob in den Predigten Roussels irrige Ansichten enthalten gewesen seien; denn er sei unter allen Umständen gewillt, gegen die vorzugehen, die Luthers Lehre hielten oder verkündeten.[78]) Die Fakultät beschloß darauf, von Ohrenzeugen Auszüge aus Roussels Predigten anfertigen zu lassen.[79]) Am 21. April begaben sich auf Wunsch des Königs zwei Magister nach Fontainebleau,[80]) wo sich der Hof gerade aufhielt.[81]) Vier Tage später waren die beiden Abgesandten mit den besten Nachrichten zurück. Der König hatte sie mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen und ihre Erklärungen über einige Dinge, die ihm nach ihrer Darstellung fälschlich über die Fakultät zugetragen worden waren, gut aufgenommen. Mit großem Eifer (cum animi fervore) habe er selbst zahlreiche Vorschläge zur Heilung des Glaubens und Ausrottung der Ketzerei vorgebracht. Die Fakultät war beglückt und ordnete für den nächsten Tag zur Feier der ausgezeichneten Gesinnung des Königs eine Heilig-Geist-Messe an.[82]) Nach der Messe wurden Dankesschreiben an

[74]) Delisle, S. 398: Sitzung vom 29. März 1533.
[75]) Delisle, S. 399.
[76]) Herm. III, S. 56 und 73. Vgl. auch Buläus, VI, S. 248.
[77]) Le Grand III, S. 623—24.
[78]) Delisle, S. 399.
[79]) ibidem; Beda hatte schon am 24. März zu diesem Schritt geraten: Delisle, S. 398.
[80]) C. A. VIII, S. 482.
[81]) Delisle, S. 399.
[82]) Delisle, S. 400.

den König und an einige als Glaubenseiferer bekannte Persönlichkeiten verfaßt und durch einen Eilboten abgesandt.[83])

Auch weiterhin erfreuten sich die Theologen noch der Zustimmung des Königs. Sie baten Gott, er möge ihm Beharrlichkeit verleihen, damit er vereint mit ihnen die Sache des Glaubens zum Guten führe.[84]) Bedas Eifer kannte keine Grenzen mehr und es scheint, daß ein Teil der Fakultät ihm nicht ganz so weit folgen wollte. Wir wissen nicht genau, worin seine „menées et monopoles" bestanden, die zu Zwistigkeiten innerhalb der Fakultät geführt haben.[85]) Es ist aber anzunehmen, daß es sich dabei um Bemühungen des Syndicus handelte, den bei der Verurteilung ketzerischer Artikel gebräuchlichen Weg einzuhalten, während der König anscheinend die Theologen von dem Verfahren gegen Roussel ausschalten wollte. Bei der bekannten Einstellung des Bischofs von Paris lag die Gefahr einer zu milden Beurteilung besonders nahe, und der Widerstand des Syndicus gegen eine Ausnahmeregelung wird verständlich. Am 7. Mai hatte nämlich Guillaume Petit, der Beichtvater des Königs, den Dekan, den Syndicus und drei andere Magister zu sich kommen lassen und ihnen den Befehl des Königs mitgeteilt, daß sie die aus Roussels Predigten ausgezogenen Artikel der obengenannten Komission zu übergeben hätten.[86]) Aus dem Protokoll ist nicht ersichtlich, wie die Theologen den Eingriff des Königs in ihre Rechte aufnahmen. Sie beschlossen, die Angelegenheit Roussel nicht von der ganzen Körperschaft behandeln zu lassen, sondern von 16 auserwählten Magistern, zu denen natürlich auch Beda gehörte. Es mag sich bei diesen um seine engere Gefolgschaft gehandelt haben. Wie sehr Beda die treibende Kraft und das Rückgrat der Fakultät war, wurde in dem Augenblick offenbar, wo er seinen Posten verlassen mußte. Trotz der erwähnten Spannungen zwischen Fakultät und Vierer-Kommission schien zunächst alles in ruhigen Bahnen zu verlaufen. Am fünfzehnten Mai sprach die Fakultät der Vierer-Kommission ihren Dank aus für die geleistete Arbeit.[87]) Inzwischen hatte aber diese Kommission dem König über die Vorfälle in Paris Bericht erstattet und ihm auch die von den Theologen aus Rous-

---

[83]) Delisle, S. 400. Sitzung vom 26. April.

[84]) Delisle, S. 400. Sitzung vom 6. Mai.

[85]) Daß es auch eine freiere Richtung in der Fakultät gegeben haben muß, geht aus folgendem hervor: Beda hatte für eine Sitzung zwei Ohrenzeugen der Roussel'schen Predigten geladen, einen Magister und den Baccalaureus Johannes von Sallignac. Als letzterer über das Gehörte aussagen sollte, ließ er zum größten Entsetzen der Versammelten vernehmen, daß er in den Predigten nichts gehört habe, was ihm nicht aus den Vorlesungen in der Fakultät und aus den Kirchenvätern geläufig sei: Delisle, S. 402. — Franz schreibt in einem Brief vom 18. Mai 1533: Wir haben gehört, „que le Docteur Beda qui se dit Procurateur de la Faculté de Theologie, sous ombre de son dit pretendu pouvoir, fait en ladicte Faculté plusieurs menées et monopoles qui sont causes des scandales qui proviennent en icelle Faculté: Le Grand III, S. 627—28. — Über den verschiedenen Gebrauch des Wortes „monopoles" vgl. Herm. III, S. 59, wo die katholischen Prediger predigen anstatt des Gotteswortes, „un tas de monopolles": (Aus den Registern des Genfer Rats); und Herm. III, S. 144, Anm. 10, wo das Wort im Sinne von Intriguen gebraucht wird.

[86]) Delisle, S. 400—401.

[87]) Delisle, S. 402.

sels Predigten ausgezogenen Artikel übersandt. Franz kam zu dem Schluß, daß Roussel sich zwar vergangen habe, daß aber der von den katholischen Geistlichen angezettelte Aufruhr bedeutend schwerer wiege. Deshalb befahl er in einem Schreiben aus Moulins,[88]) den Prozeß Roussels bis zu seiner Rückkehr ruhen zu lassen und den Angeklagten solange in den Gewahrsam seiner „vielgeliebten und einzigen Schwester" zu geben.[89]) Die drei festgenommenen Prediger aber sollten entlassen werden und sich 20 Meilen von Paris entfernt halten. Ihnen sowohl wie Roussel wurde bis zu der Rückkehr des Königs verboten, sich auf einer Kanzel erblicken zu lassen.

Doch das Unerhörteste stand noch bevor! Nicht nur daß die katholischen Prediger ein härteres Los traf als Roussel, der seiner eigenen Beschützerin als „Gefangener" übergeben wurde, sondern auch der „Doktor Beda, der sich Prokurator der Theologischen Fakultät nennt", wie es in dem königlichen Schreiben hieß, sollte des Königs Zorn spüren. Er mußte ebenfalls bis auf Widerruf Paris verlassen und durfte sich in einem Umkreis von 20 Meilen der Hauptstadt nicht mehr nähern. Seine Möbel wurden inventarisiert (jedoch „sans rien deplacer") und nach „besagten Monopolen" durchsucht.[90]) Die Schreckensnachricht traf am 26. Mai in der Fakultät ein.[91]) Die Erregung in ganz Paris war groß und die Meinungen natürlich geteilt. Die einen bedauerten „den besten Beda", die anderen wußten sich vor Freude nicht zu lassen. Ein Plakatkrieg brach zwischen den beiden Parteien aus. Die einen riefen „Au feu, au feu, c'est hérésie ...", die anderen (Marot!) „Au feu, en leau, en lair, ou en la terre, Soient prys et mys ces fols prédicateurs". Eine große Menschenmenge sammelte sich am Montag, den 26. Mai, vor dem Collège Montaigu, um den Auszug Bedas zu sehen. Aber sie wurde enttäuscht, erst am folgenden Tag verließ dieser in aller Stille Paris.[92])

In ihm hatte die Fakultät ihren erfolgreichsten Vorkämpfer verloren und sie war sich dessen wohl bewußt. Noch am Tage des Bekanntwerdens der Verbannung beschloß sie, sich an des Königs Rat zu wenden, um diesen Schritt womöglich rückgängig zu machen.[93]) Zwei Tage später ordnete sie die Entsendung eines Sonderboten an den König selbst an.[94])

---

[88]) Datiert vom 18. Mai 1533. Der sehr inhaltsreiche Brief enthält neben dem Urteil des Königs auch eine Zusammenfassung der Vorgeschichte, die wir oben benutzt haben: Le Grand III, S. 623 ff.

[89]) Le Grand III, S. 627.

[90]) ibidem S. 628. Der Auszug aus diesem Brief in C. A. II, Nr. 5849 ist fehlerhaft.

[91]) Delisle, S. 402. Weiß im Bull. 1903, S. 204 gibt den 24. Mai an, offenbar (da ohne Beleg) auf Siderander gestützt, der über den ganzen Vorfall berichtet. In den Fakultätsakten ist kein Protokoll vom 24. Mai erhalten und Siderander selbst schreibt: „Jam die Sabbati et Salis, primum fama haec de Regis decreto, quantum ego scio, evulgata est: Herm. III, S. 56. Wahrscheinlich war das Gerücht dem Boten vorausgeeilt und auf diese Weise kann allerdings die Verbannung Bedas schon am 24. bekannt gewesen sein!

[92]) Herm. II, S. 54—61. Der Brief des Siderander vom 28. Mai aus Paris, S. 72—75 und der Brief Johann Sturms vom 23. Aug. aus Paris.

[93]) Delisle, S. 402. Sitzung vom 26. Mai.

[94]) Delisle, S. 403. Sitzung vom 28. Mai.

Dieser war aber von seinem Entschluß nicht abzubringen, und die am 19. Juni und 1. Juli ins Auge gefaßten Aufklärungsgesandtschaften haben ihr Ziel offenbar ebenso wenig erreicht, wie die beiden vorhergehenden.[95]) Das Amt Bedas wurde dem Magister Nicolaus Leclerc übertragen,[96]) der es aber schon nach etwas mehr als einem Monat an einen Kollegen abtrat.[97]) Und wieder einen Monat später wurde der dritte Syndicus gewählt, der sich erst nach langem Zögern, nur aus Gehorsam gegen die Fakultät, damit einverstanden erklärte.[98]) Beda war unersetzlich und sein Posten kein begehrter. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Fakultät ihren Widerstand aufgab und sich in das Unvermeidliche fügte. Einige schwache Versuche, gegen die Schmähplakate einzuschreiten,[99]) oder in den Prozeß gegen Roussel noch einmal führend einzugreifen,[100]) blieben in den Anfängen stecken. Die Theologen beteuerten dabei, wie sie es schon wiederholt getan hatten, daß sie keineswegs gegen Roussel Partei ergreifen wollten, sondern in der Ernennung einiger Beiräte für den Prozeß gegen diesen nur den Befehlen des Königs und der von ihm eingesetzten Kommission[101]) nachkämen.[102])

Der König befand sich auf dem Wege nach Marseille, wo die Begegnung mit dem Papste stattfinden sollte. Und erst im Februar 1534, nachdem er im Januar noch mit Philipp von Hessen in Bar-le-Duc zusammengetroffen war, kehrte er wieder nach Paris zurück. Bis dahin mußten Beda und die drei katholischen Prediger im Exil verbleiben und Roussel in der Obhut Margaretes. Diese triumphierte über den überraschend günstigen Verlauf, den die Dinge für ihren Schützling genommen hatten und war selbst erstaunt über das energische Eintreten ihres Bruders für diesen. Noch niemals habe der König die, deren Beruf es sei, immer nur Schlechtes zu sagen,[103]) so in Verwunderung gesetzt.[104]) Margarete traf daher auch der besondere Haß der Theologen. Unter größtem Beifall ihrer Magister führten die Schüler des Kollegium Navarra ein Stück auf, in dem Margarete von einer Megäre (alludens ad nomen M. [agistri] Gerardi [Roussel]) verführt, ihre Frauenarbeiten verläßt, um sich in das Evangelium zu vertiefen und dadurch schließlich zu den schrecklichsten Gewaltsamkeiten fortgerissen zu werden.[105]) Margarete ließ sich dies aber

---

[95]) Delisle, S. 403 und 404.
[96]) Delisle, S. 402. Sitzung vom 26. Mai.
[97]) An Johannes de Gaigny: Delisle, S. 404, Sitzung vom 1. Juli.
[98]) Delisle, S. 405. Sitzung vom 2. August.
[99]) Delisle, S. 404. Sitzung vom 30. Mai.
[100]) Delisle, S. 404. Sitzung vom 8. Juli.
[101]) Als sich der Prozeß Roussels zu lange hinzog, ernannte der König an Stelle Duprats, Poyets und Jean du Bellays Leonardo de la Givonnière und Pierre de l'Estville, beide Parlamentsräte und den Offizial von Paris, François Tabary: Le Grand III, S. 623: der schon mehrfach erwähnte Brief des Königs vom 18. Mai.
[102]) Delisle, S. 404. Sitzung vom 8. Juli.
[103]) Sie hat dabei die Sorbonnisten im Auge.
[104]) Herm. III, S. 52.
[105]) Herm. III, S. 94 und B. P. F. 1903, S. 209—10: Die Aufführung fand am 1. Oktober statt.
[106]) Herm. III, S. 94.

nicht bieten und erreichte, daß der Vorsteher des Kollegiums verhaftet wurde.[106])

Ungefähr zu derselben Zeit müssen auch einige Theologen „le miroir de l'âme pêcheresse", eines der mystisch-religiösen Gedichte der Schwester des Königs, auf die Liste der verbotenen Bücher gesetzt haben. Der König schickte sogleich seinen Beichtvater, Guillaume Petit, an die Universität und verlangte Aufklärung über die Gründe, die sie zur Verurteilung des „miroir" bestimmt hätten. Franz nahm offenbar an, es habe sich um eine gemeinsame Handlung der ganzen Universität oder wenigstens der theologischen Fakultät gehandelt. Beide rückten aber weit von der Tat ab: der neue Rektor, Nicolaus Cop,[107]) ein Sohn des früher erwähnten Leibarztes der Königin Louise, um so mehr, als er, wie seinerzeit sein Vater, zu den fortschrittlicher Gesinnten gehörte; er antwortete Petit, die Universität habe das Buch nicht verdammt, ja sie habe es nicht einmal zu Gesichte bekommen. Die Theologen seien dafür verantwortlich und er protestiere gegen die Sitte, daß Entscheidungen der theologischen Fakultät in Glaubensangelegenheiten im Namen der Universität erlassen würden. Die Versammlung schloß sich seiner Auffassung an und faßte den Beschluß, einen Entschuldigungsbrief an den König zu schreiben.[108]) Aber auch die Fakultät wollte für die Tat einiger Übereifriger nicht einstehen. Mit drei heiligen Eiden beschwor sie, daß sie niemals das Buch verdammt habe und zur Bekräftigung ihres Eides ordnete sie an, daß sämtliche anwesenden Professoren ihren Namenszug unter das Schriftstück setzen sollten.[109])

Beda verbannt, die theologische Fakultät zum Rückzug gezwungen; auf der anderen Seite Roussel im lockersten Gewahrsam bei Margarete — und der König mit dem Papst in Marseille, wo sie ihrem Einverständnis durch die Heirat zwischen dem Prinzen Heinrich und der Nichte des Papstes, Katharina, sichtbaren Ausdruck verliehen.[110]) Wieder wird deutlich, wie gering der Einfluß ist, den des Königs außenpolitische Unternehmungen auf seine Stellung zu den religiösen Fragen ausübte.

Die theologische Fakultät war durch die feindliche Haltung des jungen Cop ihres Rückhalts an der Universität beraubt worden, dessen sie bisher in Glaubensangelegenheiten immer gewiß sein durfte. Noch im Sommer hatten sich alle Fakultäten einem Antrag der Theologen auf Rückberufung Bedas und der drei verbannten Prediger angeschlossen und einem Vorschlag des Dekans der katholischen Fakultät zugestimmt, der darauf ausging, der Bischof von Paris sollte öffentlich bekannt geben, daß ein jeder verpflichtet sei, irgendwelche „scandala" in üblen Predigten sofort anzuzeigen.[111]) Seit der Wahl des neuen Rektors war das alte Verhältnis zerstört und vielleicht sogar mit Zustimmung des Königs. Franz hatte nämlich, vermutlich in Zusammenhang mit der Einsetzung der vier

[107]) Bulaeus, VI, S. 238: Cop war am 10. Oktober gewählt worden.
[108]) Bulaeus, VI, S. 238.
[109]) Sitzungen vom 27. Okt., 3. Nov. und 8. Nov.: Delisle, S. 405—06, u. 407.
[110]) Lemonnier V, 2, S. 77.
[111]) Sitzung vom 23. Juni: Bulaeus, VI, S. 238.

königlichen Professoren, die ja Verfechter einer von theologischen Bindungen freien Wissenschaft sein sollten, im April dieses Jahres eine Art Universitätsreform unternommen, die sich allerdings ursprünglich mehr auf die allgemeine Verwilderung der Sitten und die Nichtbeachtung der Statuten bezog als auf den Lehrbetrieb als solchen. Besonders in der juristischen Fakultät waren Mißstände zu beklagen. Die Professoren verlangten viel zu große Summen für die Doktorprüfungen und anstatt täglich zu lesen, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, gaben sie große Festessen und vergnügten sich.[112]) Aber gegen Ende des Jahres kam auch die andere Absicht des Königs in einem Schreiben an die Universität deutlich zum Ausdruck.[113]) Er sprach da ganz offen von den Mißständen und Verkehrtheiten, die durch das Vorherrschen der „scholastischen Disziplin" überhand genommen hätten, und drang auf ihre Abstellung. Ob der König bei diesen Worten das Schicksal des Nicolaus Cop im Auge hatte, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, doch liegt es nahe, da er bei ihm auf Unterstützung oder wenigstens auf Duldung seiner Collège-Pläne hätte rechnen können. Der Rektor hatte nämlich inzwischen das Weite suchen müssen. Der theologischen Fakultät, die ihm sein Verhalten in der „miroir"-Angelegenheit nicht vergessen hatte, war es gelungen, ihn zur Flucht zu nötigen, und zwar auf folgende Weise.

Am 1. November hielt Cop in der Kirche St. Mathurinus vor der versammelten theologischen Fakultät eine Rede, deren Text nach Bezas Angabe von Calvin[114]) stammte. Er stellte darin die wahre „Christiana philosophia" dem Gezänk der „Sophisten" gegenüber, die nichts von dem Glauben, der Liebe Gottes, der Sündenvergebung, nichts von der Gnade, der Rechtfertigung und von den wahren Werken lehrten. Welche Wissenschaft, so fragte er, „kann mit dieser Art von Philosophie verglichen werden, die den Willen Gottes . . . offenbart? Die allein durch die Gnade Gottes die Sünden vergibt?"[115]) Wie nicht anders zu erwarten, erregte der Rektor mit diesen Ausführungen den größten Anstoß, und einige Franziskaner, Magister der theologischen Fakultät, beeilten sich, ihn beim Parlament wegen äußerst ketzerischer Aussprüche zu verklagen. Um sich gegen diesen gefährlichen Vorwurf zu verteidigen, berief Cop selbst eine Universitätsversammlung nach St. Mathurinus ein. Die Sitzung endete aber in einem solchen Tumult, daß unserem Bulaeus schauderte, als er die Protokolle kopierte. Der Rektor hatte zunächst versucht, die ihm unterstellten Äußerungen bis auf eine einzige zu leugnen, und als dies nicht verschlug, an das Ehrgefühl der Universität appelliert und sie gebeten, ihm in der Abwehr des schweren Unrechtes behilflich zu sein, das man ihr dadurch zugefügt habe, daß die Ankläger unter Übergehung des Universitätsgerichtshofes sich sofort an das Parlament als die höhere Instanz gewendet hätten.

[112]) Bulaeus VI, S. 236—37.

[113]) Der Brief wurde am 29. Dez. 1533 in der Universitätsversammlung verlesen: Bulaeus VI, S. 239.

[114]) Herm. III, S. 117, Anm. 6.

[115]) „quod solâ Dei gratiâ peccatta remittit?" Herm. III, S. 418—20 teilt ein Bruchstück dieser Predigt nach einer in Genf befindlichen handschriftlichen Aufzeichnung mit. Die heilige Maria, Mutter Gottes, wird darin aber auch noch angerufen.

Mit diesem Hinweis auf ein formales Vergehen erzielte er eine größere Wirkung, und die anwesenden Professoren forderten Verhandlung der ganzen Angelegenheit vor ihrem eigenen Forum. Und obwohl alle Nationen den Rektor ihres Beistandes versicherten, wurde dieser doch immer unsicherer, da die theologische und auch die juristische Fakultät eine feindliche Haltung ihnen gegenüber einnahmen. Das Parlament lud ihn noch einmal vor, Cop wurde aber auf dem Weg dorthin gewarnt und verließ darauf die Stadt in solcher Hast, daß er aus Versehen sogar das Universitätssiegel mit sich nahm. Als man im Collegium erschien, um wenigstens den vermutlichen Verfasser der Rede, Calvin, festzunehmen, fand man diesen ebenfalls geflohen.[116])

Wie schon angedeutet, brachte das Zusammentreffen zwischen Franz I. und Clemens VII. nicht den erhofften Umschwung zu Gunsten der streng orthodoxen Partei. Als Beweis dafür mag noch gelten, daß der König der Fakultät durch offenes Handschreiben das Recht, über Häresie zu urteilen, entzog und es dem Bischof von Paris, Johann du Bellay, übertrug.[117]) Am 27. November sah sich René du Bellay, Bruder und Vikar des Bischofs von Paris, noch einmal genötigt, einen Beauftragten an die Fakultät zu senden und dieser den königlichen Erlaß ins Gedächtnis zu rufen.[118]) Das Datum dieses Erlasses ist nicht bekannt, doch ist anzunehmen, daß er irgendwie in Zusammenhang stand mit dem Angriff der Fakultät auf den „miroir" und vielleicht auch mit den während der Fastenzeit hervorgerufenen Wirren, für die ja der immer noch in der Verbannung lebende Beda und seine Prediger verantwortlich gemacht worden waren. Nur so viel können wir sehen, daß der Bischof von Paris am 6. November zum ersten Mal von dem Recht des Urteils über Häresie Gebrauch machte, zu einer Zeit, wo der König noch mit dem Papst in Marseille weilte.[119])

Dies die Haltung des Königs auf dem Gebiete, das ihm von je am Herzen gelegen war. Anders verhielt er sich zur Ketzerei im engeren Sinne. Und hier wirkte in der Tat die Nähe des Papstes außerordentlich verschärfend. Schon am 20. Oktober richtete er ein Schreiben an den Rat von Bern, der sich bei ihm für drei Brüder[120]) Farels, die wegen ihrer evangelischen Tätigkeit Verfolgungen ausgesetzt waren, verwandt hatte, das an Deutlichkeit nicht zu übertreffen ist. Er sei über ihre Zumutung über alle Maßen erstaunt gewesen und er könne ihnen nur antworten, daß er den Namen eines allerchristlichsten Königs, der ihm von seinen Vorgängern überkommen sei, zu bewahren wünsche und daß ihm von allen Dingen dieser Welt nichts mehr am Herzen liege, als die Ausrottung und gänzliche

[116]) Bulaeus VI, S. 238—39. Herm. III, S. 117. Cop wandte sich nach Basel, wie wir aus einem Brief des Erasmus vom 19. Februar 1534 wissen: Herm. III, S. 130. Anm. 5. Am 29. Januar 1534 wurde endlich beschlossen, ein neues Siegel anfertigen zu lassen: Bulaeus VI, S. 244.

[117]) Delisle, S. 406. Sitzung vom 6. November.

[118]) Vgl. das Protokoll des betreffenden Beauftragten, das Weiß im B. P. F. 1903, S. 215—16 veröffentlicht hat.

[119]) Der Papst hielt sich vom 11. Oktober bis 12. November in Marseille auf: Decrue, Montmorency S. 212—14. Decrue gibt irrtümlicherweise den 20. Nov. an: Vgl. Hyrvoix in R. Q. H. 1902, S. 583.

[120]) Vgl. dazu Herm. III, S. 81 ff.

Vernichtung der Ketzerei. Daran könnten ihre Bitten und die von anderen, wer diese auch immer seien,[121]) nichts ändern.[122]) Farel, dieser fanatische Kanzelredner und Demagoge, der wegen seiner rigorosen Ansichten schon 1523 aus Briçonnets Kreis ausgeschieden war und seitdem im Ausland weilte, konnte nicht auf das Mitgefühl des Königs rechnen, das dieser so vielen von Farels ehemaligen Freunden bezeigt hatte. Ganz ähnliche Gedankengänge wiederholte Franz in einem Sendschreiben vom 10. Dezember an das Parlament.[123]) Der König befand sich zu dieser Zeit in Lyon,[124]) und seine natürliche Abneigung gegen die Ketzer wurde durch die Abmachungen mit dem Papste noch verstärkt. Dieser hatte es verstanden, des Königs ganzes Interesse wieder auf Italien zu lenken, und in einem Geheimartikel waren beide übereingekommen, daß Franz binnen 18 Monaten Mailand erobern sollte; der Papst hatte sich bereit erklärt, ihm Parma und Piacenza noch dazu abzutreten, und schließlich sollte auf gemeinsame Kosten auch noch das Herzogtum Urbino gewonnen werden.[125]) Im Zusammenhang mit diesem Bündnis hatte der König wohl das Versprechen abgegeben, die „Lutheraner" auszutilgen. Diesem Zweck galt das erwähnte Sendschreiben, das am 19. Dezember in die Hände des Parlamentes gelangte. Zwei seiner Räte wurden beauftragt, als Stellvertreter des Bischofs von Paris allen Ketzern, ohne Ausnahme, den Prozeß zu machen und die Verdächtigen zu ergreifen, wo immer sie auch angetroffen würden. Die Flüchtigen sollten innerhalb von „drei kurzen Tagen" vorgeladen und ihre Habe konfisziert werden. Franz versprach alle notwendigen Maßregeln zu treffen, um ein wirksames Vorgehen zu gewährleisten und hielt die Räte an, mit aller Schärfe durchzugreifen und wenn nötig auch mit bewaffneter Hand. Zur Bekräftigung seines Befehls fügte er seinem Schreiben die beglaubigten Abschriften von zwei päpstlichen Bullen bei, die Clemens VII. gegen die Protestanten erlassen hatte.[126])

Die erste sah die Erneuerung der einst unter Louise eingesetzten Inquisition, bestehend aus zwei Fakultätsmitgliedern und zwei anderen geeigneten, vom König zu ernennenden Männern vor, und die zweite bestimmte, daß die Degradation eines der Ketzerei überführten Priesters von dem Bischof seiner Diözese unter Beisitz von ein oder zwei anderen Bischöfen oder von zwei bis drei Äbten ausgesprochen werden könne. (Die Degradation war notwendig, um den betreffenden Geistlichen dem weltlichen Gericht überantworten zu können.) Duprat und Montmorency fügten dieser Weisung ihrerseits noch einige Zeilen hinzu,[127]) die auf schnellste

[121]) Anspielung auf Margarete? An sie hatte der Rat von Bern Farel empfohlen am 7. Juni 1533: Herm. III, S. 82. Anm. 14.

[122]) Herm. III, S. 96.

[123]) Herm. III, S. 114—18.

[124]) C. A. VIII, S. 484.

[125]) Decrue, Montmorency S. 213. Ranke, Dt. Geschichte III, S. 344 ff.

[126]) Die erste war vom 1. Sept. 1533 (nicht wie C. A. II, 6194 angibt vom 30. August) und die zweite vom 10. Nov. 1533: abgedruckt bei Le Grand III, S. 606 ff. und Dumont: Supplement du Corps Universal Diplomatique Du Droit Des Gens III, S. 117 ff.

[127]) Datiert vom 8. Dez.: Le Grand III, S. 603—05 und Dumont III, S. 117.

und energischste Ausführung drangen, da sie ihrem König mit nichts einen „angenehmeren Dienst" erweisen könnten.

Papst, König, Kanzler und Legat, (die beiden letzteren vereinigt in der Person Duprats seit 1. Dezember 1529)[128]) und der Großmeister von Frankreich haben sich zusammengeschlossen, um den Vernichtungsschlag gegen die Reformer zu führen. Selbst gegen einen Mann wie Nicolas Cop, den Franz einst zu schätzen schien, ließ er keine Ausnahme zu. 300 Kronen sollen auf seinen Kopf gesetzt worden sein.[129]) Und der Parlamentsrat, der ihn gewarnt und zur Flucht veranlaßt hatte, sollte im Gefängnis gehalten werden, bis der König selbst bestimme, was mit ihm zu geschehen habe.[130]) So ist also der Zeitpunkt gekommen, an dem Franz sich selbst untreu wird und seine gelehrten Freunde mit all' den anderen Namenlosen preisgibt? Es ist nicht zu leugnen, daß der Papst durch die Erweckung schlummernder Italienträume den König bis zu einem ungewöhnlichen Grad erregt und in eine Spannung versetzt hatte, in dem alle anderen Dinge um ihn her zu bedeutungslosen Schatten wurden. Der Zauber Italiens packte ihn noch einmal mit aller Gewalt, ihn, dessen frühe Kindheit von den wechselvoll glücklichen Zügen Karls VIII. nach Neapel wiederhallte, der durch seinen ersten Feldzug die traurigen Versuche des „guten Ludwig" in einen Triumph für Frankreich verwandelt hatte und der 19jährig schon der gefeiertste Heerkönig der Christenheit war. Aber es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um den König zu ernüchtern und ihm die Folgen dieser übermäßig scharfen Edikte klar vor Augen treten zu lassen.

René du Bellay, Bruder und Vikar Jean du Bellays, der sich auf einer Gesandtschaftsreise in England befand,[131]) weigerte sich, die bischöfliche Gerichtshoheit an die laut Clemens' Bulle einzusetzende Inquisitionskommission abzutreten und nahm in einer ausführlichen Denkschrift gegen die letzten Anordnungen des Königs Stellung. Seiner Ansicht nach beruhten diese auf falschen Voraussetzungen, und daher hielt er es für seine Pflicht, Parlament und König aufzuklären.[132]) Erstens könne von einem „pulluler" der lutherischen Sekte in Paris nicht gesprochen werden. Nur zwei Verdächtige seien seit Mitte November ergriffen worden, trotz aller nur erdenklichen Mühe des Bischofs und seiner Vikare.[133]) Zweitens sei die Ausbreitung der lutherischen Irrtümer weniger auf ungenügende Unterdrückungsmaßnahmen zurückzuführen als auf die Tatsache, daß die katholischen Prediger seit einem Jahr nichts anderes täten, als gegen Luther zu schreien. Dadurch würden die Leute immer wieder auf dessen Lehre hingestoßen und wollten wissen, was dieser Mann denn eigentlich sei und was er predige, da man so viel Aufhebens von ihm mache. Und wenn

---

[128]) C. A. I, 3547 und 3570.

[129]) Herm. III, S. 130.

[130]) Le Grand, S. 603.

[131]) Decrue, Montmorency S. 219.

[132]) Der Text dieser Aufzeichnungen, die entweder als Denkschrift gedacht waren oder als Konzept für mündliche Ausführungen vor dem Parlament, ist von Bourrilly in B. P. F. 1903, S. 220—24 veröffentlicht worden.

[133]) B. P. F. 1903, S. 221 und Le Grand III, S. 600 (Brief des Königs).

sie sich dann unterrichteten, würden viele seine Anhänger. Wenn sich dagegen die Prediger auf die Heilige Schrift beschränkten und sich nicht immer über die Ketzerei aufhielten, dann würde die Neugier der jungen Leute auch nicht so aufgestachelt werden.[134]) Schließlich verteidigte René seinen Bruder noch gegen den Vorwurf, daß er verschiedentlich gegen die Ketzer nur Scheinprozesse (pour faire la mine) angestrengt habe, um ihnen dann die Freiheit zu schenken. Wenn man dem Bischof von Paris aus diesem Grunde die richterliche Befugnis entziehen wolle, so stemple man damit ihn selbst zum Ketzer. Vor dieser äußersten Konsequenz schreckten die Parlamentsräte aber doch zurück, und es scheint, daß René de Bellay durch sein mutiges Auftreten die Gerichtsbarkeit seines Bruders unangetastet erhielt. Entgegen den Befürchtungen der Freunde Renés, daß er sich damit die Ungnade des Königs zugezogen habe, stellte es sich heraus, daß Franz sein Vorgehen nicht nur duldete, sondern es sogar billigte.[135]) Das Verhalten des Parlamentes, das in seinem Eifer auch gegen die „lectures sainctes (hebräisch) et grecques" eine drohende Haltung eingenommen haben muß,[136]) hatte bald das Mißfallen des Königs erregt. Immer wieder erwies er sich als Beschützer der Wissenschaften, und daß er in diesen ereignisschweren und hoffnungsreichen Wochen aus politischen Gründen seiner Rolle als „Père de Lettres" einen Augenblick lang untreu geworden war, berechtigt den Betrachter noch nicht, auf seine sprichwörtliche „légèreté" hinzuweisen.[137]) Auch nicht, bei den nun folgenden Ereignissen von einem „revirement à peu près complet" zu sprechen.[138])

Von großer Einsicht in des Königs Wesen zeugt der Ausspruch eines Adeligen,[139]) der von dem König sagt,[140]) daß man ihn häufig nicht verstehe. Er sei gewiß, daß er dem Evangelium nicht feindlich gegenüberstehe, und wenn er oft den gegenteiligen Anschein erwecke, so tue er das nur gezwungenermaßen, da ihm „regni sui pointifices" keine andere Wahl ließen. Daneben bänden ihn Rücksichten an den Papst, mit dessen Hilfe er immer noch seine italienischen Ansprüche zu verwirklichen hoffe. Wenn er aber die begehrten Teile Italiens einmal besitze, dann werde man sehen, was von seiner Freundschaft mit dem Papst und den Papisten übrig bleibe. Wenn wir unter Schutz des Evangeliums Schutz der Berquin,

---

[134]) B. P. F. S. 222—23. Auch Franz spricht in seinem Brief an das Parlament von „Prescheurs, qui ont bien aydé augmenter ladicte Secte. Zunächst denkt man natürlich an Roussel und ähnliche. Es scheint aber nach dem oben Gesagten fast so, als habe auch er die katholischen Eiferer für schädlicher gehalten. Wir haben seine Abneigung gegen sie kennengelernt, als sie das Volk aufzuhetzen begannen.

[135]) Vgl. zwei Briefe von dem Humanisten Jacques Colin, beide datiert vom 26. Dez. 1533: zitiert von Bourrilly in B. P. F. 1903, S. 224.

[136]) Colin spricht von einem Verbot des Hebräischen und Griechischen. Doch ist von einem solchen nichts bekannt.

[137]) Bourrilly in B. P. F. 1903, S. 224, Anm. 2.

[138]) Bourrilly in B. P. F. 1903, S. 227.

[139]) Es ist nicht bekannt, ob er ein Franzose war.

[140]) Seine Worte führt Oswald Myconius, der Züricher Pastor, in einem Brief vom 28. Februar 1534 an Heinrich Bullinger, den Nachfolger Zwinglis, an: Herm. III, S. 145.

Lefèvre, Roussel verstehen und unter „pontifices sui regni" die beiden romergebenen französischen Kardinäle Tournon und Gramont, die seit der Zeit, da sie als des Königs Gesandte die Zusammenkunft von Marseille in die Wege leiteten, eine große Rolle spielten, dann wird die durch das Zusammentreffen in Marseille geschaffene Lage in den Worten des Adeligen in der Tat richtig geschildert.[142])

Über die Auswirkungen des Dezemberedikts sind wir nur ungenügend unterrichtet. Der Pariser „Bourgeois", der sich über diese Dinge gewöhnlich so ausgezeichnet unterrichtet zeigt, schweigt diesmal. Zwar wußten die Gerüchte des Auslandes von hohen Zahlen der in die Gefängnisse geworfenen Ketzer zu berichten, die zwischen 50 und 300 schwankten.[143]) Aber zuverlässige Nachrichten über diese angeblichen Verfolgungen besitzen wir nicht. Es muß deshalb offen bleiben, ob sich die Abmachungen zwischen Franz und Clemens VII. wirklich so ausgewirkt haben, wie mancher Reformer [144]) es erwartet und vielleicht auch gewünscht hatte, um seine Ansicht von dem Wirken des „Antichrists" bestätigt zu sehen.[145])

Kaum hatten sich Papst und König getrennt, als letzterer an die Ostgrenze seines Reiches eilte, um in Bar-le-Duc mit Philipp von Hessen zusammenzutreffen. Die große Politik schien sich nach den Wünschen des französischen Königs zu gestalten. Nachdem er sich des Papstes versichert hatte, sollte nun ein Abkommen mit dem rührigsten der deutschen protestantischen Fürsten die Stellung der habsburgischen Brüder vollends so schwächen, daß sie seinen italienischen Plänen nicht mehr hinderlich sein konnten. Am 22. Januar fand die Begegnung statt,[146]) und fünf Tage später wurde ein Traktat abgeschlossen, nach dem Franz sich verpflichtete, 125 000 Kronentaler Subsidien für die Zurückführung des Herzogs Ulrich von Württemberg bereitzustellen.[148]) Der schnelle Sieg Philipps über Ferdinand erregte in Franz die größten Hoffnungen, da er auf eine Gegenoffensive der Habsburger und fortdauernde innere Streitigkeiten in Deutschland rechnete. Der Frieden von Cadan zerschlug aber diese Aussichten ganz und gar.

In Paris war inzwischen ein wichtiges Ereignis eingetreten. Beda und seine Prediger waren wieder in der Stadt. Aber nicht etwa, wie man lange angenommen hat, weil ihnen der König verziehen hatte, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Der französische Gesandte in der Schweiz hatte Franz durch den Kanzler eine Schrift zukommen lassen, die ketzerische Ansichten vertrat und auch Angriffe gegen die Ehre des Königs

---

[142]) Natürlich darf man von Franz nicht erwarten, daß er das wahre Evangelium fördert, „im Namen Christi und der Wahrheit", wie es Bullinger von ihm verlangt: Herm. III, S. 147, Anm. 5.

[143]) Herm. III, S. 160 und S. 130. Viénot in seiner Hist. de la Réf. Française, S. 119 nimmt diese Zahlen unbesehen hin.

[144]) und mit ihm mancher Historiker. Bourrilly und Weiß in B.P.F. 1903, S. 227.

[145]) Herm. III, S.146. Vgl. auch Imbart de la Tour, III, S. 531.

[146]) C. A. VIII, S. 484.

[148]) Ranke, Deutsche Geschichte III, S. 359. Dieser Traktat führt den Namen „Vertrag von Augsburg".

enthielt. Das Buch trug den Titel: „La confession de maistre Noel Beda“ und sollte von dem Syndicus der theologischen Fakultät verfaßt sein. So unwahrscheinlich es auch scheinen mag, daß Beda sich zu häretischen Ansichten bekannt haben soll, schenkte Franz der Sache doch Glauben (oder gab sich wenigstens den Anschein) und trug Montmorency auf,[149]) den Syndicus mit den anderen Verbannten nach Paris holen zu lassen, damit sie sich rechtfertigen könnten. Die Rückkehr nach Paris muß in den letzten Tagen des Dezember oder den ersten des Januar 1534 stattgefunden haben.[150]) Wahrscheinlich konnte sich Beda mühelos von dem auf ihn gefallenen Verdacht reinigen. Aber anstatt sich nun ruhig zu verhalten, nahm er sofort seinen Kampf gegen die königlichen Professoren wieder auf und bewies, daß er immer noch der gleiche, keine Rücksichten kennnende Kämpfer, geblieben war. Am 14. Januar erhielten die vier königlichen Professoren eine Vorladung vor das Parlament für die Nachmittagssitzung. Der erste Präsident, Pierre Lizet, teilte ihnen mit, daß Beda ihm folgendes Gesuch habe übermitteln lassen: es möge den königlichen Professoren verboten werden, die heilige Schrift auf Griechisch oder Hebräisch zu lesen oder zu interpretieren, es sei denn, daß sie sich vorher der theologischen Fakultät vorstellten und von ihr die Erlaubnis zu Vorlesungen und Interpretationen erhielten. Lizet fügte hinzu, der Gerichtshof habe nichts unternehmen wollen, ohne vorher beide Parteien gehört zu haben, und übergab ihnen eine Kopie des Gesuches und auch einige Exemplare von den Anschlägen,[151]) die die Professoren an den Straßenecken und in den Universitätshöfen anzuschlagen pflegten.[152]) Beda hielt seine Stellung offenbar für so stark, daß er diesen Schritt wagen zu können glaubte, obwohl er den schlechten Ausgang einer

[149]) In einem Schreiben vom 24. Dez. 1533, das Albert Hyrvoix zum erstenmal veröffentlicht hat im R. Q. H. 1902, S. 586.

[150]) Ein genaues Datum ist nicht festzustellen. Erasmus schreibt am 19. Febr. 1534: Bedda cum collegis suis revocatus est ac triumphat serio: Herm. III, 130 Anm. 5. Noch ungenauer Buläus VI, S. 248. Vgl. auch B. P. F. 1903, S. 225 Anm. 6.

[151]) „Agathias Guidacerius Regius professor cras hora septima in collegio Cameracensi lectionem psalmorum in psalmo vigesimo prosequetur, et die martis, hora secunda, unus e suis juvenibus alphabetum hebraicum et grammaticam Mose Rinitii auspicabitur. Veneunt exemplaria Christiano Vecchelo (Christian Wechel) sub scuto Basiliensi“. — „Franciscus Vatablus, hebraicarum litterarum professor regius, die lune, hora prima pomeridiana (1 Uhr nachmittags), interpretationem Psalmorum prosequetur“. — „P. Arnesius (anstatt Danès) regius et ipse grecarum litterarum professor, eadem die, hora secunda, librum Aristotelis . . . (Titel war weggelassen) interpretari aggredietur, in gymnasio Cameracensi. Venalis est Aristotelis liber quam diligentissime fieri potuit impressus, apud Anthonium Augerellum (s. Bull. 1893, S. 242: er hatte 1533 den Miroir de l'âme pécheresse neugedruckt und war deswegen nach Einsetzung der Sonderkommission vom 21. Dez. 1534 mit als eines der ersten Opfer gefallen) sub signo sancti Jacobi, via ad sanctum Jacobum“. — „Paulus Paradisius regius hebraicarum litterarum interpres, die lune, hora decima, grammaticam Santis Pagnini a paucis abhinc diebus perlectam iterum ab ipsis elementis repetere incipiet; eadem hora, Solomonis proverbia auspicabitur in Gymnasio Trium Episcoporum. Veneunt Gormontio“. — Diese Anschläge der vier Professoren waren auf einem Plakat gedruckt und sind dank der Parlamentsprotokolle als einzige in dieser Art bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts auf uns gekommen: abgedruckt bei Abel Lefranc, Extrait . . ., S. 44.

[152]) Abel Lefranc, Extrait, S. 43.

ähnlichen Unternehmung im Herbst des Jahres 1530 zweifellos noch in Erinnerung hatte.

Die große Schwierigkeit für die Theologen, den königlichen Professoren beizukommen, lag darin, daß sie ihren griechischen und hebräischen Vorlesungen nicht folgen konnten. Und es ist möglich, daß sie erst nach Einführung dieser Anschläge überhaupt erfuhren, was gelesen wurde.

Einen Tag nach der ersten Vorladung, am 15. Januar, fand nun die große Debatte im Parlament statt. Beda ergriff als erster zur Erläuterung seines Gesuchs das Wort:[153]) Er verwahrte sich dagegen, daß er das Studium des Griechischen und Hebräischen überhaupt unterbinden wolle. Ihm komme es einzig darauf an, zu verhindern, daß Profanwissenschaftler wie Erasmus und Lefèvre darangingen, die seit 1100 Jahren von der Kirche gutgeheißene Bibelübersetzung zu verbessern. Dasselbe gelte auch von den königlichen Professoren, die als „simples grammairiens et rethoriciens" und ohne jemals in der theologischen Fakultät studiert zu haben, sich ein Urteil über die heiligen Schriften erlaubten. Ein Weiteres kam für Beda noch hinzu. Er fürchtete nämlich, da die meisten Bücher aus Deutschland kamen, daß deutsche Protestanten oder gar getaufte Juden die Texte in ihrem Sinne gefälscht hätten und dann auf ihre Bücher deutend sagen könnten: „ita habent Hebraea".[154]) Demgegenüber wies der Anwalt der vier Professoren darauf hin, daß diese nun seit vier Jahren „suivant le bon plaisir du Roy"[155]) lehrten, ohne auch nur des Anscheines einer Häresie verdächtigt worden zu sein. Eine Autorisation erübrige sich außerdem in jedem Fall, da sie ja von dem König[156]) selbst eingesetzt worden seien. Er schloß seine sehr geschickte Rede mit der Aufforderung an die Theologen, den Vorlesungen doch beizuwohnen und selbst festzustellen, ob die dort vorgetragene Auslegung mit der Überlieferung übereinstimme oder nicht. Seien sie aber dazu nicht imstande, dann könne es ja auch keine Diskussion über die Bedeutung bestimmter griechischer oder hebräischer Stellen geben.[157]) Zum Schluß ließ der Generalprokurator des Königs durch einen der Räte verkünden, daß er zwar auch der Meinung sei, daß der König mit der Einrichtung dieser Professuren nicht bezweckt habe, die Bibelinterpretation auf schlechte Wege zu leiten, indem nämlich ungeübte Theologen sie ausübten. Denn um gut zu übersetzen, komme es nicht darauf an, Wort für Wort zu übertragen, sondern den „sensum medullarem et mysticum" zu erfassen und dies sei nur geschulten Theologen möglich. Wenn es aber wirklich die Absicht des Königs gewesen sei, wie die königlichen Professoren behaupteten, sie auf Grund ihrer Sprachkenntnisse auch als Theologen anzuerkennen, dann liege es ihm fern, dagegen einen Einwand zu erheben. Inzwischen muß ihm auch Beda bedeutet haben,

---

153) Die Protokolle dieser Verhandlung gedruckt bei Bulaeus, VI, S. 239 ff.

154) Bulaeus VI, S. 240.

155) Diese Redensart bürgerte sich unter Franz I. ein.

156) „Cuius est omnis auctoritas et potestas".

157) Bulaeus VI, S. 241—42.

daß er nicht mehr auf seinem Gesuch bestehe. Denn der Parlamentsrat endete mit den Worten, daß die Fakultät auf jede Approbation oder Prüfung der königlichen Professoren verzichte und nur darum bitte, daß der König bis zu seinem endgültigen Spruch in dieser Angelegenheit verhindern möge, daß irgend etwas geäußert oder publiziert werde, was nicht im Einklang mit der kirchlichen Überlieferung stehe.[158])

Beda fühlte sich doch zu unsicher auf diesem schlüpfrigen Boden und wollte wohl auch den König, dessen Rückkehr von Bar-le-Duc nahe bevorstand,[159]) nicht zu sehr gegen sich aufbringen. Aber diesmal kam die Mäßigung zu spät. Franz war entschlossen, die Gefahr, die seinen Plänen von diesem Manne her drohte, zu beseitigen. Kaum war er wieder in Paris angelangt, wurde gegen den Syndicus ein Prozeß wegen Majestätsbeleidigung angestrengt.[161]) Als Anklagematerial diente eine Schrift, die Beda mit seinen Kollegen in der Verbannung angefertigt hatte, und die den Titel trug: Oraison faite au roi de France par les trois docteurs de Paris bannis et relégués, requérant d'être rappellés de leur exil. Da die Schrift verloren ist, bleibt es unsicher, ob die Beleidigungen gegen den König wirklich schwerwiegend genug waren, um das Schicksal, von dem Beda nun betroffen wurde, zu rechtfertigen, oder ob dieser Prozeß nur ein willkommener Vorwand war, sich des lästigen Mannes zu entledigen. Über den Verlauf der Verhandlungen ist nichts bekannt. Das Urteil lautete auf Gefangensetzung der drei Magister im bischöflichen Gefängnis.[162]) Die Schweizer Reformatoren jubelten auf, als sie diese Kunde vernahmen. „In Paris geschehen Wunder" schrieb Myconius an Bullinger.[163]) Was keiner zu hoffen wagte, war Wirklichkeit geworden: Beda im Gefängnis und Roussel auf Befehl des Königs aus seiner milden Haft endgültig befreit.[164]) Er wagte jedoch nicht mehr aufzutreten, sondern folgte seiner Gönnerin nach Béarn. Durch die Stürme, die im Oktober dieses Jahres in noch nie dagewesener Schwere über die französischen Protestanten hinweggingen, vollends von der Hoffnungslosigkeit seiner Mission überzeugt, bestieg er im Jahre 1536 den Bischofsstuhl von Oléron.[165]) Um das Bild dieser Februartage des Jahres 1534 zu vollenden, müssen wir auch noch eines namenlosen Märtyrers gedenken, der nach langer Gefäng-

---

158) Rede des Parlamentsrates de Monthelon: Bul. VI, S. 242—44.

159) Am 9. Febr. traf er in Paris ein. C. A. VIII, S. 485.

161) Bourgeois S. 377. Vgl. dazu auch A. Schmidt, S. 105.

162) Herm. III, S. 159 und 162. Das Datum des Urteilsspruchs ist nicht bekannt, doch wird es in den letzten Februartagen gelegen haben, da Myconius am 8. April aus Basel darüber berichtet.

163) Am 8. April 1534: Herm. III, S. 160.

164) Herm. III, S. 159. — A. Schmidt und Herminjard nehmen an, daß Roussel einer der Gefangenen war, die Beda im Gefängnis besuchte. Wir wissen aber, daß Roussel kein eigentlicher „captivus" war, sondern sich nur in dem lockeren Gewahrsam Margaretes befand. Myconius, der von den Gefangenen spricht, erwähnt keinen namentlich und die Stelle Crespins, auf die Herm. sich stützt, macht ausdrücklich den Unterschied, daß Roussel „fust mis prisonnier", während ein anderer bei dem Bischof von Paris festgehalten wurde. Roussel war also tatsächlich nicht in einem Gefängnis.

165) Schmidt S. 107 und S. 113.

nishaft die Treue zu seinem Glauben mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen besiegelte.[166])

Nirgends wird die Handlungsweise des Königs deutlicher als hier, wo ihre drei Erscheinungsformen im Zeitraum von nur wenigen Tagen greifbar werden:

Beda, der Typ des „Dunkelmannes", liegt im Kerker;

der namenlose Ketzer, als Umstürzler verschrieen, endet in den Flammen.[167])

Roussel, der „christliche Humanist", befindet sich allein im Besitze der Freiheit.

---

[166]) Herm. III, S. 162: Myconius nennt ihn einen Genfer, Nicolaus Cop einen Deutschen. Herm. III, S. 159.

[167]) Die Beda und Roussel betreffende Aktion können sich Weiß und Bourrilly, Myconius folgend, aus der Annäherung an Philipp erklären. Die Verbrennung des Ketzers aber wird aus dem Zusammenhang (alle drei Tatsachen sind in einem Brief in drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sätzen verzeichnet: Herm. III, 162) gerissen und dem Einfluß des Papstes zur Last gelegt, der tatsächlich viel weiter zurückliegt. B. P. F. S. 227.

Viertes Kapitel.

Ketzerverfolgung und Unionsbestrebungen. (1534—1535).

Wir wenden uns nun einer in ihren quellenmäßigen Einzelheiten näher erforschten Periode zu.

Die Jahre 1534 und 1535 zeigen uns Franz I. noch einmal auf dem Gipfel seiner angeblichen Wankelmütigkeit: während seine Abgesandten in Deutschland bei den protestantischen Fürsten und Theologen in den beredtesten Worten für eine Union der feindlichen Bekenntnisse werben, lodern in Paris die Scheiterhaufen, die der König für die Ketzer hatte errichten lassen. Die kirchenhistorischen Darstellungen dieser Vorgänge lassen einen zumeist mit dem Gefühl zurück: wäre der König nur einmal ein rechter zumeist mit dem Gefühl zurück: wäre der König nur einmal ein rechter Mann gewesen und nur einmal beständig, dann hätte er den Ruhmestitel des Friedensstifters sein eigen nennen und der Christenheit das in den Religionskriegen vergossene Blut ersparen können. Sicher, man verhehlt sich auch nicht die mißtrauisch ablehnende Haltung der deutschen Fürsten, aber entscheidend bleibt doch, daß der Urheber des Planes bei der Verwirklichung seiner Idee so schmählich versagte.[1]) Daher ist es wichtig zu betonen, daß Franz I. ja niemals im Ernste daran gedacht hat, seinen Einfluß für eine Vereinigung der beiden Konfessionen aufzubieten.[2]) Wie er sich religiösen Fragen bisher immer nur notgedrungen und im Hinblick auf ein zu erreichendes politisches Ziel zugewandt hatte, so handelte es sich auch jetzt ausschließlich um einen politischen Schachzug — von großer Genialität allerdings —, denn er täuschte damit nicht nur den größten Teil seiner Zeitgenossen, sondern auch die Betrachter bis in unsere Zeit hinein.

In den Friedensverträgen zu Madrid und Cambrai hatte der auf die Knie gezwungene französische König allen seinen italienischen Bestrebungen feierlich entsagen müssen. Als Unterpfand für sein gegebenes Wort waren seine Söhne noch ein Jahr in ihrem spanischen Kerker verblieben, bis der König sie endlich mit Aufbietung der letzten finanziellen Kräfte loszukaufen im Stande war. Von jenem 1. Juli 1530 ab, dem Tage der Befreiung der königlichen Prinzen, sann aber Franz I. auf Rache und Wiedergewinnung seiner italienischen Machtstellung, die er einst durch den Sieg von Marignano erworben hatte.

---

[1]) Vgl. Ch. Schmidt: Melanchthon, Elberfeld 1861, S. 268 ff.; derselbe in Niedeners Zeitschrift f. d. hist. Theologie 1850, S. 25—69; I. d. l. Tour, Bd. III, Buch 3.

[2]) Bourrilly im B. P. F. 1900, S. 337 f., und Cardauns: „Paul III., Karl V. und Franz I. (1535—36)" in Quellen und Forschungen aus italienischen Arch. u. Bibl., 1908. haben die rein politische Natur der Unionsverhandlungen erkannt.

Wir haben gesehen, wie der König zunächst, mehr aus Bedürfnis nach Zerstreuung als aus tieferer Neigung, sich im Reiche der Wissenschaft den Titel eines „père des lettres" zu erringen suchte, und auch, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Allein auf die Dauer gewährten ihm diese Taten eines „roi musagetes" keine Befriedigung. Ihn lockte Mailand, der Schlüssel zu Italien und zur Vorherrschaft in Europa. Mailand Karl V. zu entreißen, war aber nur möglich, wenn sich alle Feinde der habsburgisch-universalen Idee zusammenschlossen und gemeinsam gegen den Kaiser vorgingen. Dessen war sich Franz I. von jeher bewußt gewesen, nur war die ohnehin schwierige Aufstellung einer Allianz, die für ein vorwiegend französisches Interesse — denn welcher von den deutschen Fürsten konnte bei aller Furcht vor der kaiserlichen Übermacht ohne Sorge vor einem französischen Mailand bleiben! — sich einsetzen sollte, durch die Verschärfung der religiösen Gegensätze beinahe unmöglich geworden. Differenzen dieser Art waren schon beim Abschluß des Vertrages von Scheyern zwischen Sachsen, Hessen, Bayern und Frankreich (26. Mai 1532) und noch stärker zwei Jahre später, bei der Rückführung des protestantischen Ulrich von Württemberg in sein Herzogtum zutage getreten.[3]) Um wieviel größer noch wäre aber die Schwierigkeit geworden, wenn auch der Papst diesem gemischt katholisch-protestantischen Bunde hätte beitreten sollen! Und gerade das war die Absicht des französischen Königs. Er war sich klar, daß er im Verein mit den deutschen Fürsten zwar imstande war, sich der Übermacht des Kaisers zu erwehren. Wollte er aber mehr, seine aggressiven, auf Mailand gerichteten Ziele verwirklichen, so bedurfte er einer stärkeren Koalition. Das Verhältnis zu England hatte durch dessen Lossagung von Rom sehr gelitten,[4]) denn Heinrich VIII. war dadurch für ein antihabsburgisches Bündnis, das auch den Oberhirten der Christenheit zu seinen Anhängern zählte, untauglich geworden. Für einen Erfolg in Italien war aber die Hilfe des Papstes weit wichtiger als die des entfernten, und mit eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigten Königs von England.

Der Überbrückung dieser Gegensätze verdankte der Plan der von Frankreich ausgehenden Kirchenvereinigung hauptsächlich seine Entstehung. Natürlich war dies, wenigstens für Clemens VII., mehr ein Hinwegräumen äußerer Hindernisse. Denn die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses gegen Karl V. war ja schon das Thema der Besprechungen von Marseille gewesen.[5]) Der zweite Vorzug des Unionsplanes bestand darin, daß man ihn als Vorläufer und bei Gelingen sogar als Ersatz einer Kirchenversammlung, die Franz I. und Clemens VII. gleicher-

[3]) Bourrilly, G. d. Bellay, S. 131, S. 165 u. S. 173—74.

[4]) Über die vorübergehende Annäherung zwischen England und Frankreich in den Jahren 1532—34 vgl. Lemonnier V, 2, S. 75—76.

[5]) Wenigstens ist dies anzunehmen, wenn auch alle an diese Besprechungen geknüpften Vermutungen nicht belegt werden können, da niemand Ohrenzeuge der Gespräche gewesen und außer einem Vertragsentwurf von der Hand des Königs kein schriftliches Dokument bekannt ist: Pastor, Päpste IV, 2, S. 480. Ebensowenig kann die Behauptung, daß Anregungen zu dem Bündnis mit den Protestanten vom Papst selbst ausgegangen seien, bewiesen werden: ibid. S. 481.

maßen verhaßt war, hinstellen konnte. Franz fürchtete von einem Konzil vor allem, daß es Karl V. gelingen könnte, die religiösen Streitigkeiten in Deutschland, die gerade Frankreichs Stärke ausmachten, zu schlichten.[6]) Und führten die Bemühungen zu keinem Ergebnis, dann wurde wenigstens Zeit gewonnen, die der französische König für die Umgestaltung seines Heeres und große Rüstungen dringend benötigte.[7]) Waren sie aber von Erfolg gekrönt, dann konnte sich Franz mit Recht Schirmherr der Christenheit nennen und dem Kaiser den Titel eines „Imperator pacificus" streitig machen.

In wessen Kopf dieser Plan entstanden ist, bleibt Geheimnis. Hat der König selbst den Gedanken gehabt und sich die Geisteshaltung der „christlichen Humanisten" zunutze gemacht? Oder wurde die Idee von diesen Männern in reiner Absicht an Franz herangetragen und dann von ihm für seine Zwecke mißbraucht? Oder stammte sie von Guillaume du Bellay, der sowohl dem König als auch dem Kreise jener „christlichen Humanisten" nahestand und dem auch die Ausführung des ganzen Planes anvertraut wurde? Letzteres dünkt uns das wahrscheinlichste. In dreifacher Hinsicht mußte dieser Plan seinen Wünschen entsprechen! Im Gegensatz zu dem kaiserfreundlichen Montmorency, der die französischen Ansprüche auf friedlichem Wege durchsetzen wollte, war er überzeugt, daß nur eine kriegerische Auseinandersetzung die Lösung des Konfliktes Habsburg—Valois bringen konnte. Und dazu waren die deutschen Protestanten als Bundesgenossen nötig. Zu dieser politischen Erwägung trat aber noch eine moralische hinzu, die seinem innersten Wesen entsprang. Er gehörte zu den Menschen der Renaissance, die aus der Beschäftigung mit der antiken Literatur jenen weiten, ruhigeren Blick gewonnen hatten, jene „Menschlichkeit", die mehr ein allgemein ethisches als ein dogmatisches Ziel vor Augen hatte. Und endlich widerstrebte es ihm, „friedliche Bürger" — so nannte er später einmal die Waldenser — auszurotten, anstatt sie für den Staat nutzbar zu machen. Man könnte ihn einen frühen Vorläufer der nach den Hugenottenkriegen auftretenden „Politiker" nennen, in deren Gesinnung „die Ideenströme der Staatsraison, der Toleranz und Skepsis" zusammenflossen. Guillaume du Bellay hatte für einen jungen Adeligen seiner Zeit eine außergewöhnlich gute Erziehung genossen. Er studierte an der Universität Angers und später noch drei Jahre in Paris. Dort genoß er den Unterricht des Denys Lefebvre, eines Schülers jener italienischen Humanisten, die zuerst das klassische Latein und Griechisch an der Pariser Universität wieder zu Ehren gebracht hatten. Im Jahre 1509 ließ der 18jährige Guillaume ein christliches Epos nebst mehreren kleineren religiösen Gedichten erscheinen, zu dem Denys Lefebvre ein lobpreisendes Vorwort verfaßt hatte. Das Epos, eine „Peregrinatio humana", die sich

[6]) Die Gründe für die Abneigung des Papstes gegen ein Konzil siehe bei Ranke, Päpste I, S. 63 f.

[7]) Als 1536 der Krieg ausbrach, hatte er 100 000 Mann zur Verfügung: Lemonnier V, 2, S. 84—88.

an bewährte Vorbilder anlehnend die gefahrvolle und mühsame Wanderung eines Pilgers auf der Suche nach der „Tugend" schildert, gab ihm Gelegenheit, mit seinen Kenntnissen antiker Literatur zu prunken. Auf einer Reise nach Italien trat er mit dem Ciceronianer Longueil, der in Padua lehrte, in Verbindung. Im Umgang mit diesem Manne mag sich seine weitherzige, unfanatische Art, die ihn der Schwester des Königs und auch Rabelais z. B. so nahe brachte, noch vertieft haben. Der besondere Reiz, der von der Persönlichkeit Langeys ausgeht, besteht aber darin, daß er mit diesem kontemplativ-gelehrten Wesenszug einen ausgesprochen welthingewandten Tatendrang verband. Auf den verschiedensten Schlachtfeldern treffen wir ihn an. Und bald verwendet Franz den begabten jungen Mann auch für diplomatische Missionen, deren er sich mit so viel Geschick entledigte, daß er zu einem der meistbeschäftigten Diplomaten wurde. Von 1537—39 regierte er als Gouverneur im neueroberten Turin und seit 1540, mit kurzen Unterbrechungen, in derselben Eigenschaft in Piémont. Drei Jahre später starb er in seinem Amte. Um die Befriedung und Verwaltung des eroberten Landes hat er sich große Verdienste erworben. Trotz seiner erstaunlich regen politischen Tätigkeit fand er immer noch Zeit, Umgang mit gelehrten Männern zu pflegen und sogar selbst schriftstellerisch tätig zu sein. Er ist der Verfasser der „Ogdoaden", einer Geschichte seiner Zeit, die für Sleidans Methode der Quellenbehandlung als Vorbild gedient hat.[7a])

Diesem Manne nun fiel die Aufgabe zu, die „Union der Kirchen" in die Wege zu leiten. Wie schon betont, hat Franz selbst nicht ehrlich an eine Aussöhnung der religiösen Gegensätze geglaubt und dafür gearbeitet.[8]) Den „Traum der Einheit" träumte nur eine kleine Gruppe von Menschen, die von dem erasmischen Geiste der Versöhnung und Milde erfüllten Melanchthon, Bucer, Johann Sturm und deren engere Freunde. Guillaume du Bellay, der Politiker und vielgewandte Diplomat, teilte ihren Glauben an eine wirkliche Versöhnung wohl kaum, wenn sie ihm als Ideal auch vorgeschwebt haben mag. Die übrigen Reformatoren standen dem Projekt in ihrer Mehrheit feindselig gegenüber, allerdings mehr aus allgemeinen Grundsätzen und einer unbestimmten Furcht, betrogen zu werden, als aus Einsicht in das politische Spiel.[9]) Ganz klar sah nur Heinrich Bullinger, der Nachfolger Zwinglis. Als ihn Myconius auf das Gerücht von einer Zusammenkunft zwischen dem französischen König und dem Landgrafen von Hessen hin befragte, was er davon halte, antwortete er: „Ich weiß nicht, was ich mir Gutes von dem Gallier versprechen sollte, diesem unsauberen, haltlosen und ehrgeizigen Menschen. Wenn er heuchelt, tut er es nicht um Christi und der Wahrheit willen, sondern nur um seinem Ehrgeiz zu dienen". Myconius habe recht, wenn er vermute, daß es diesem nur um Italien gehe. Denn

[7a]) Vgl. darüber: V. L. Bourrilly: Guillaume du Bellay, S. 397—400.

[8]) Ch. Schmidt in seinem Melanchthon, S. 268 und in Niedeners Zeitschrift 1850, S. 26, und I. d. l. Tour in seinem großen Werk Bd. III, Buch 3: Le rêve de l'unité, beurteilen Franz I. in dieser Angelegenheit zu optimistisch.

[9]) Herm. III, S. 341—43. Luther hielt sich ganz zurück: I. d. l. Tour III, S. 572.

„in Wirklichkeit hält er es weder mit Christus noch mit den Deutschen".[10]) Wir würden heute mit dem Vorwurf der haltlosen Heuchelei zurückhaltender sein und von politischen Bedürfnissen reden.[11]) Auch Richelieu wußte sich genau hundert Jahre später keinen anderen Rat, als mit Hilfe der Protestanten den Ring zu sprengen, den das Haus Habsburg um Frankreich geschmiedet hatte.

Vier Tage nach der Abreise des Papstes aus Marseille, am 16. November 1533, wurde die Sendung Guillaume du Bellays nach Deutschland beschlossen. Sein Begleiter war der aus Memmingen gebürtige Gervasius Wain, Mitglied der theologischen Fakultät zu Paris.[13]) Während des Winters 1533 und im Frühjahr des Jahres 1534 bereiste der Herr von Langey Süddeutschland und die Schweiz, um die deutschen und die schweizerischen Reformatoren auf die Einigungsverhandlungen vorzubereiten.[14]) Gleichzeitig forderte er sie auf, schriftliche Gutachten darüber anzufertigen, wie man am besten zur Einheit gelangen könne.[15]) Guillaume du Bellay, der die ungestüme Art der Schweizer kannte, bat Heinrich Bullinger und dessen Freund Konrad Pellikan, Professor des Hebräischen in Zürich, sich in ihren Ausdrücken zu mäßigen und nicht von der „Tyrannei Roms" und von dem Papst als Antichrist zu sprechen.[16]) Allein diese Bitte hatte schon genügt, um dem Züricher Pastor die Hoffnungslosigkeit des Beginnens zu zeigen. Denn für ihn gab es nur ein Mittel, Einheit und Friede wiederherzustellen: das reine Wort Gottes, so wie es Christus den Aposteln geoffenbart hatte.[17]) Sein und seiner Freunde Mißtrauen war so groß, daß sie beinahe ein Jahr vergehen ließen, bis sie dem Wunsche des französischen Königs nachkamen. Nur einer brachte dem Werben des französischen Königs mehr Neigung entgegen: Oswald Myconius aus Basel. Er setzte uneingeschränktes Vertrauen auf die Wirkung, die Philipp von Hessen auf Franz I. in Bar-le-Duc ausgeübt haben mußte. Es spricht daraus die von Luther her bekannte Zuversicht, daß das Wahre und Gute von selbst Eingang in die Herzen der Menschen finde, wenn es ihnen nur verkündet werde. Die wunderbarsten Nachrichten aus Paris schienen den Gesinnungswandel des Königs anzuzeigen.[18]) Myconius berichtet darüber: vor kurzem wütete der König noch gegen die Lutheraner, vom Papst in Marseille dazu aufgestachelt. Seit der Unterredung mit Philipp von Hessen sieht alles wieder ruhig und hoffnungsvoll aus. Ein Augustiner-Eremit predigt in der Nähe des Louvre

---

[10]) Herm. III, S. 147, Anm. 5: Brief Bullingers an Myconius vom 12. März 1534. Vgl. auch seine Briefe vom 18. Mai und 21. Mai 1534, in denen er zu den Vorschlägen Langeys Stellung nimmt. Sie sind ebenso abweisend: Herm. III, S. 181-82 u. S. 181, Anm. 1.

[11]) Es ist eigenartig, daß der Principe Machiavellis im Jahre 1535 erschien.

[13]) C. A. II, 6497, 6498, 6551.

[14]) Bourrilly, G. d. B., S. 152 f.

[15]) Herm. III, S. 181: Brief Bullingers an Myconius vom 18. Mai 1534.

[16]) Herm. III, S. 182.

[17]) s. das Gutachten Bullingers, abgedruckt im B. P. F. 1900, S. 340 ff.

[18]) Die nun folgenden, zum größeren Teil nicht anderswo bezeugten Angaben, sind zum mindesten stark übertrieben: Herm. III, S. 160—61: Brief des Myconius an Bullinger aus Basel vom 8. April 1534.

das Evangelium unter großem Zulauf. Die junge Braut, Katharina von Medici, steht ganz unter dem Einfluß Margaretes, und ein ihr vom Papst mitgegebener Carmeliter lehrt selbst das reine Wort Gottes. Bekannteste Persönlichkeiten gehen täglich zur Predigt. Die Bischöfe von Paris und Senlis, Jean du Bellay und Guillaume Petit, stehen in üblem Ruf wegen ihres Hinneigens zum „Luthertum". Auch Vatable, Tusanus und Danesius hören täglich die Predigt. Der arme Francois le Picart, der Streitgenosse Bedas, rief neulich in einer Predigt aus: „Um uns ist es geschehen! Nichts als alte Weiber sehe ich um mich herum; die Männer gehen zum Louvre". Es kommt hier nicht so sehr darauf an, ob alles, was Myconius berichtet, der Wahrheit wirklich entsprach. Der König befand sich seit seiner Rückkehr[19]) von den Besprechungen in Marseille und Bar-le-Duc bis Ende August ununterbrochen in Paris und den nächstgelegenen Schlössern und wachte zweifellos darüber, daß es zu einer zu unverhüllten Ausbreitung der evangelischen Lehre nicht kam. Entscheidend ist der Eindruck, den er auf die deutschen Protestanten machte in einem Augenblick, als er es darauf angelegt hatte, evangeliumsfreundlich zu erscheinen. Aus diesem Grunde übersah er manches vielleicht absichtlich und erreichte damit auch, daß Myconius in einem Brief von Ende Mai aus Basel die höchste Meinung von ihm und seinem Abgesandten, dem Herrn von Langey, hegte. Langey hatte ihm erzählt, daß der König sich mit allen Kräften dem Papste widersetzt habe, der ihn in Marseille aufgefordert habe, die Lutheraner und Zwinglianer im Verein mit dem Kaiser und einigen anderen frommen deutschen Fürsten durch Waffengewalt niederzuzwingen.[20]) Obwohl diese Erzählung Langeys höchst unwahrscheinlich klingt, denn der Papst wollte ja genau wie Franz verhindern, daß Karl V. allmächtig aus einem Krieg gegen die Protestanten hervorginge, so scheint ihr Myconius doch Glauben geschenkt zu haben. Auf diese Weise schien von den Schweizer protestantischen Führern wenigstens einer, Myconius, gewonnen.

In Deutschland stieß der König auf noch größeres Vertrauen. Auch hier hatte es Langey meisterhaft verstanden, die Gesinnung seines Königs ins rechte Licht zu setzen. Und dazu noch in einer Weise, die völlig der Wahrheit entsprach, wenn man nur richtig zu lesen verstand. Am 20. Juni 1534 schrieb er an Bucer in Straßburg: alles berechtigt zu den größten Hoffnungen, „auch der König selbst, dessen Verlangen nach den „besseren Wissenschaften" („meliores literae") von Tag zu Tag wächst".[21]) Wir haben des Königs Bestrebungen für eine „bessere", d. h. freiere Wissenschaft kennen gelernt. Wenn aber Bucer das Verlangen nach den besseren Wissenschaften als ein Dursten nach dem reinen Gotteswort auffaßte, so befand er sich in einem ganz ähnlichen Irrtum wie die

---

[19]) Am 9. Februar 1534 traf er in Paris ein: C. A. VIII, S. 485 und Bourgeois, S. 356. Seine Wiederkehr ließ der König mit einem 16 Tage währenden Turnier feiern.

[20]) Herm. III, S. 183—86: Brief des Myconius an Vadian.

[21]) Herm. III, S. 181, Anm. 2.

theologische Fakultät in Paris, die auch hinter den königlichen Professoren verkappte Prediger vermutete und ebenso wie er an eine rein weltliche Betätigung der Lektoren nicht glauben konnte und wollte. Melanchthon und Kaspar Hedio stimmten mit Bucers Beurteilung überein und erklärten sich wie er bereit, die gewünschten Gutachten anzufertigen.[22]) Sie übergaben diese dem Vertrauten G. du Bellays und Freunde Bucers, Ulrich Geiger[23]) (Chelius) aus Pforzheim, der sie nach Paris brachte. Der Eindruck der Artikel in Paris war günstig. Vor allem die, die Papst- und Kirchengewalt anbelangten, waren über alle Erwartung[24]) gemäßigt ausgefallen,[25]) und die unionsfreundlichen Kreise waren deshalb voller Hoffnung. Franz selbst war ebenfalls mit der unionfreundlichen Haltung der Protestanten zufrieden, denn die Freundschaft des Papstes und der deutschen Protestanten zugleich zu erringen, war ja der Hauptzweck der ganzen Unternehmung.[26]) Im übrigen hat er sich um die Fortschritte der Angelegenheit im einzelnen wohl wenig gekümmert. Ihn beschäftigte mehr die Reorganisation des Heeres und seit dem Herbst des Jahres 1534 vor allem das Bündnis mit den Türken, das die Krönung seiner antihabsburgischen Politik bilden sollte.[27]) Im übrigen herrschte nach außen hin verhältnismäßige Ruhe.

Der Einfluß des kaiserfreundlichen, streng katholischen Großmeisters Montmorency war in dieser Zeit noch einmal auf der Höhe. Er brachte Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Franz I. zustande, die aber zu keinem Ergebnis führten.[28]) Den König focht dies wenig an, denn er war ja längst entschlossen, bei nächster Gelegenheit mit Waffengewalt seine Ansprüche gegen den Kaiser durchzusetzen. In bester Zuversicht genoß er die Freuden der Jagd in den Wäldern um Amboise, wie uns der damals 15jährige Gaspard von Coligny berichtet,[29]) als ein Ereignis eintrat, das alle Unions-Pläne zum Scheitern zu bringen drohte.

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober 1534 wurden kleine Anschlagzettel an allen öffentlichen Plätzen von Paris, Rouen, Orléans, Blois, Tours und selbst bis ins Schloß von Amboise angeheftet.[30]) Wie ihr Titel: „Articles véritables sur les horribles, grands et importables abus

---

[22]) Das Consilium ad Gallos Melanchthons abgedr. im C. R. II, col. 743—66. Es ist datiert vom 1. Aug. 1534.

[23]) Herm. III, S. 199, Anm. 1. I. d. l. Tour III, S. 536.

[24]) B. P. F. 1900, S. 350, Anm. 3. Johann du Bellay schreibt: mein Bruder und ich haben erreicht, „que tous les héresiarques tant Luthériens que Zwingliens que aultres ont baille articles signez plus tolerables beaucoup qu'on ne pouvoyt esperer, . . . "

[25]) Schon in dem an Langey gerichteten Begleitschreiben zu seinem Gutachten hatte Melanchthon deutlich ausgesprochen, daß das Kirchenregiment und die Macht der Päpste keineswegs abgeschafft und überhaupt die Formen der Kirche soweit wie irgend möglich gewahrt werden sollten: C. R. II, col. 739—40.

[26]) Die Zumutung des englischen Gesandten, sich wie Heinrich VIII. gegen Rom zu erklären, hatte er kategorisch zurückgewiesen: B. P. F. 1900, S. 349.

[27]) Bourrilly in Revue historique, 1901, S. 299.

[28]) Decru, Montmorency, S. 227—30. Joh. Sturm nennt den Großmeister einmal „den größten und mächtigsten Gegner" der evangelischen Sache: Herm. III, S. 365.

[29]) Herm. III, S. 220.

[30]) Bourgeois, S. 358 ff.; S. 378 ff. Herm. III, S. 235 ff. und S. 266 ff.

de la Messe Papale, inventée directement contre la saincte Cène de Nostre Seigneur, seul Médiateur et seul Sauveur Jésus-Christ" schon andeutet, stellten sie eine unerhört heftige Schmähung der katholischen Messe dar.[31]) Der König war außer sich.[32]) Vielleicht nicht einmal so sehr über den Inhalt der Artikel als über ihre erschreckend weite Verbreitung, die auf einen großen geheimen Zusammenhang dieser aufrührerischen Elemente schließen ließ. Natürlich tat die orthodoxe Partei das ihrige, um diesen unheimlichen[33]) Eindruck noch zu verstärken. Sie stellte dem König das Anschlagen der Plakate als Vorspiel eines allgemeinen Umsturzes dar und machte ihn glauben, daß die Abtrünnigen die Kirchen hätten in Brand stecken und den Louvre plündern wollen.[34]) Die wildesten Gerüchte gingen um. So sollten einige der Gefangenen gestanden haben, daß man vorgehabt hätte, die Katholiken während des Gottesdienstes in den Kirchen zu überfallen und niederzumetzeln.[35]) Der König war aufs tiefste erschrocken und gab sich nun ganz seinen Rachegefühlen, die aus Zorn und Furcht zugleich ihre Nahrung erhielten, hin. Alle politischen Pläne und Hoffnungen waren für den Augenblick vergessen, ganz zu schweigen von den religiösen. Das Parlament hatte sogleich auf die Kunde von dem Vorfall hin unter Trompetenschall eine Belohnung für diejenigen verheißen, die für die Ergreifung der Täter dienliche Angaben machen könnten und gleichzeitig verkünden lassen, daß jeder, der einen der Schuldigen verberge, den Feuertod zu gewärtigen habe. Zur selben Zeit fanden große allgemeine Prozessionen statt,[36]) und die Universität veranstaltete sogar einen besonderen Umzug zur Sühnung des Verbrechens.[37]) Dank der Tätigkeit des Parlaments füllten sich bald die Gefängnisse.[38]) Ein Gerücht ging um, daß der König das Gehalt des Lieutenants criminel um 600 Pfund jährlich erhöht habe, damit er seiner Pflicht besonders eifrig nachkomme.[39]) Am 9. Dezember drückte der König Duprat seine Zufriedenheit über die energischen Maßnahmen aus, die schon ergriffen worden seien und noch täglich ergriffen würden. Er bat ihn fortzufahren, damit „diese verdammte und verabscheuungswürdige Sekte" in seinem Königreich nicht weiter Fuß fassen könne.[40]) Am 21. Dezember wurde auf Befehl des Königs eine besondere Kommission im Pariser Parlament eingesetzt, um

---

[31]) Ein solches „Plakat" abgedruckt in Haags France Protestante, Bd. X, S. 1-6.

[32]) Herm. III, S. 267.

[33]) Die medizinische Fakultät verlieh diesem Gefühl beredten Ausdruck, als sie dem Allerhöchsten und König Franz dankte, daß diese Verschwörung, die „nocturno silentio et per profundas tenebras" ausgebrochen war, noch rechtzeitig entdeckt wurde: Bulaeus, VI, S. 248.

[34]) Brief des Kanzlers Granvella an den spanischen Gesandten in Paris: Papiers d'État de Granvelle, II, S. 283 (Jan. 1535).

[35]) Bulaeus, VI, S. 249.

[36]) Bourgeois, S. 379.

[37]) Driart, S. 172.

[38]) Bourgeois, S. 358.

[39]) Bourgeois, S. 379. C. A. I, 1727; 1795; u. VII, 23751.

[40]) Brief des Königs an Duprat; mitgeteilt von Bourrilly-Weiß im B. P. F. 1904, S. 117.

über die Ketzereiprozesse zu richten.[41]) Sie bestand aus 11 Mitgliedern, und ihr Vorsitzender war der zweite Präsident Denis Polliot, der jedoch schon Ende des Monats starb.[42]) Am gleichen Tage wurde derselbe Denis Polliot zusammen mit dem Parlamentsrat François de Saint-André beauftragt, auch den der Häresie verdächtigen Parlamentsmitgliedern selbst den Prozeß zu machen.[44])

Aber damit noch nicht genug! Kaum waren Weihnachten und Neujahr vorüber, da setzten neue Vergeltungsmaßregeln ein. Am 13. Januar wurde, um das Übel an der Wurzel zu packen, bis auf weiteres der Druck jedes neuen Buches in Frankreich verboten.[45]) Und am 21. folgte jenes grauenhaft-prächtige Schauspiel, das den Höhepunkt der Verfolgungen darstellt. Am Vormittag eine feierliche Prozession, in der der König entblößten Hauptes, mit der weißen Wachskerze in der Hand, einherschritt; die Königin mit ihren Damen, alle zu Pferd, folgten hinterdrein; den Baldachin über dem Allerheiligsten trugen vier königliche Prinzen, unter ihnen der Dauphin; sämtliche Prälaten, der ganze Adel und unzähliges Volk zogen mit durch die festlich geschmückten Straßen. Am Nachmittag aber wurden in schauerlichem Kontrast zu dem fürstlichen Gepränge an zwei großen Plätzen in der Stadt sechs Galgen errichtet, und wenige Stunden später hingen an ihnen in langen eisernen Ketten sechs Lutheraner, die vermittels einer sinnreichen Vorrichtung solange in die darunter brennenden Scheiterhaufen hinabgetaucht und wieder emporgezogen wurden, bis sie der Tod, unendlich langsam, von ihren Qualen erlöste.[46]) Am 25. Januar wurde ein Haftbefehl gegen 73 Geflohene erlassen. Im Falle des Nichterscheinens sollten sie als überführt gelten und ihre Güter der Konfiskation anheimfallen.[47]) Vier Tage später folgten zwei Edikte; das erste bestimmte, daß alle die, die Lutheraner beherbergen, dieselben Strafen erleiden sollten, wie diese. Wenn sie sie dagegen den Gerichten auslieferten, sollten sie ein Viertel des Vermögens ihrer Opfer erhalten.[48]) Das zweite setzte fest, daß die am 21. Dezember 1534 zur Unterdrückung der Häresie eingesetzten Richter in höchster Instanz zu entscheiden hätten und daß die anderen Präsidenten und Räte über ihr Tun nicht unterrichtet werden dürften.[49])

Obwohl die Hinrichtungen von Lutheranern (auch mehrere Frauen waren darunter) bis in den Mai fortdauerten,[50]) war doch der eigentliche Reinigungsakt mit dem Ende des Monats Januar abgeschlossen. Sei es

---

[41]) C. A. VI, 20841.
[42]) C. A. II, 7445.
[44]) C. A. VI, 20842.
[45]) C. A. III, 7461.
[46]) Bourgeois, S. 358—59 u. S. 382. Chronique du Roy François premier, S. 114—29. B. P. F. 1904, S. 99 u. S. 114. Am 10. Nov. hatten die Verbrennungen ihren Anfang genommen; vgl. die Liste, die der Bourgeois S. 379 ff. gibt.
[47]) Bourgeois, S. 381. Unter den Geflohenen befanden sich auch der Prediger Caroli und Clemens Marot: Haag, III, S. 770 f. u. Douen I, S. 161 f.
[48]) C. A. III, 7486 u. Isambert XII, S. 402.
[49]) C. A. VI, 20861.
[50]) Bourgeois, S. 385.

nun, daß der König, nachdem er sein Gewissen durch die Prozessionen beruhigt und seinen Staat durch die blutigen Opfer gereinigt glaubte, sich von selbst wieder auf seine politische Stellung besann, oder sei es, daß dies durch den Einfluß Langeys geschehen war, der seit Ende Dezember 1534 von seiner erfolglosen Englandreise[51]) wieder zurück war — in jähem Wechsel wurde die alte Linie wieder aufgenommen. In der Tat mußte das Wüten des Königs gegen die Ketzer einen äußerst peinlichen Eindruck bei den deutschen Protestanten hervorrufen. Franz konnte es sich aber in diesem Augenblick, in dem England endgültig für jedes Bündnisprojekt, das auch den Papst mit einbegreifen sollte, ausgeschieden war, nicht leisten, auch die deutschen Fürsten zu verlieren. Und doch hatte er offenbar seit jener Oktobernacht seine ganzen politischen — die Reformer würden sagen kirchenpolitischen — Pläne aus den Augen verloren. Wenn es wahr ist, daß die Plakate eine diesen Zweck verfolgende Provokation gewesen sind, dann hätten sie allerdings keinen größeren Erfolg haben können.[52]) Um den größten Schaden möglichst wieder wettzumachen, unterzeichnete Franz am 1. Februar 1535 einen Brief an die Stände des Reiches, in dem er sich gegen die wider ihn erhobenen Beschuldigungen zu rechtfertigen suchte. Es sei nicht wahr, so schrieb er, daß er eine türkische Gesandtschaft mit den höchsten Ehren empfangen habe,[53])

---

[51]) Langey hatte sich mit dem Admiral Chabot de Brion zu Heinrich VIII. begeben, um ihn von seinem Bruch mit Rom, den Paul III. unbedingt vermeiden wollte, abzuhalten. Allein am Tage vor der Ankunft der französischen Gesandtschaft in London hatte das englische Parlament die Supremat sakte angenommen, die den englischen König zum Oberhaupt seiner Kirche machte: Bourrilly, G. d. Bellay, S. 183—87.

[52]) Die Frage nach der Urheberschaft der Plakate ist oft berührt worden. Als Verfasser gilt allgemein Antoine Marcourt: Herm. III, S. 225 f. und I. d. l. Tour III, S. 554, Anm. 1. Die Vermutung, daß es sich um eine Provokation handele, findet sich in einem Brief von Margarete, der Schwester des Königs: Génin, Nouvelles Lettres, S. 197. Sie spricht sich aber nicht deutlich darüber aus, von welcher Seite sie diese annahm: ob von der unnachgiebig-protestantischen oder der ultra-katholischen her. Obwohl letztere in den bald wieder aufgenommenen Verhandlungen einen außerordentlichen Eifer entwickelten, um jede Annäherung des Königs an die Protestanten zu verhindern, ist doch die Annahme, daß sie die Urheber gewesen, zu gewagt; denn der wohl vorhandenen inneren Möglichkeit kommt kein äußerer Quellenbeweis zu Hilfe. Die Tatsache, daß Marcourt dem Kreise Farels nahe stand, glaubt Imbart de la Tour so werten zu dürfen, daß er geradezu von einer von dem Farel'schen Kreise ausgehenden Herausforderung spricht: Bd. III, S. 553. An sich wäre auch diese Lösung möglich; doch setzt sich gerade Farel im nächsten Jahre sehr warm für eine Kirchenverständigung ein: Herm. III, S. 357—58. Auch I. d. l. Tour merkt dies an: S. 574, ohne jedoch den Widerspruch zu erklären. — Johann Sturm und viele andere sehen in der Tat einfach eine Unbesonnenheit: Herm. III, S. 266. Dies scheint das wahrscheinlichste. Vorkommnisse wie dieses sind in unruhvollen, gährenden Zeiten häufig, und manchmal macht das Werk eines solchen Hitzkopfs, oder einer Gruppe von ihnen, durch eine Verkettung von eigenartigen Umständen Geschichte, wie auch dieser Fall lehrt.

[53]) In der Tat war im November 1534 eine türkische Gesandtschaft in Marseille eingetroffen. In Châtellerault traf sie mit dem König zusammen und reiste von dort gemeinsam mit ihm nach Paris. Der eingestandene Zweck war ein türkisch-französischer Handelsvertrag und angeblich auch das Bestreben, sich von den Türken den Frieden der Christenheit zusichern zu lassen. Im französischen Volke ging gar das Gerücht, der Sultan wünsche sich mit dem französischen Königshaus durch eine Heirat zu ver-

während die Deutschen ohne Unterschied wegen Verbrechens gegen die Religion in die Gefängnisse geworfen und sogar getötet würden. Wohl habe er letzten Herbst gegen einige Verbrecher, die nichts anderes als den Umsturz aller Dinge erstrebten, einschreiten müssen, damit diese ansteckende, alles vernichtende Pest sich nicht weiter ausbreite. Wären die Deutschen in ihrem eigenen Lande gegen ähnliche Menschen aber nicht ebenso verfahren? Doch könne er voller Freude versichern, daß kein Deutscher unter den Aufrührern gewesen und deswegen auch keiner irgendwie belästigt worden sei. Im Gegenteil! Ganz Frankreich stehe ihnen offen. Zum Schluß sprach er die Hoffnung aus, daß ihre „Verwandtniß", die er „als eine sonderliche Gottesgabe und Wohltat zugut deutscher und frankreichischer Nation" achte, so fest eingewurzelt sei, daß nichts sie zerstören könne.[54])

Trotz aller schlechten Erfahrungen, die die deutschen Protestanten mit dem französischen König schon gemacht hatten, und trotz der Fadenscheinigkeit der Argumente, die durch die zahlreichen, bis in den Mai sich hinziehenden Ketzerverbrennungen vollends hätte offenbar werden müssen, tat der Brief doch seine Wirkung. Johann Sturm, selbst Augenzeuge des ganzen Geschehens, glaubte immer noch an den „von Natur aus guten Fürsten", der nur durch schlechte Ratgeber verleitet werde.[55]) Und hatte er nicht allen Grund dazu? In einer Unterredung mit Barnabas Voré, einem Vertrauten du Bellays, dessen er sich in diesem Jahre noch verschiedentlich für Gesandtschaften nach Deutschland bediente, hatte sich Franz mit Wohlgefallen über Leben und Ansichten Melanchthons berichten lassen und den Wunsch geäußert, den deutschen Reformator persönlich kennen zu lernen. Der König schien überhaupt völlig mit den Ansichten der Gemäßigten übereinzustimmen. Er gab zu, daß die alte Kirche nicht frei sei von schweren Mißbräuchen und die neue, obwohl sie sich auf die Wahrheit stütze, durch allzu gierige und aufrührerische Anhänger eine große Gefahr in sich berge. Doch könne aus dieser Schwierigkeit durch die gemeinschaftliche Arbeit der besten gelehrten Männer ein Ausweg gefunden werden, vor allem, wenn auch Melanchthon bereit wäre, mitzuhelfen, denn ohne ihn, so behauptete Franz, könne die große Aufgabe überhaupt nicht in Angriff genommen werden. Nachdem Sturm dies alles Melanchthon in den glühendsten Worten mitgeteilt hatte, be-

---

binden und wolle sich und seine Söhne taufen lassen: Bourgeois, S. 357. Was Franz in Wirklichkeit bezweckte, geht aus den beiden Instruktionen für Jean de la Forest, den ersten französischen Residenten in Konstantinopel, hervor. Der französische König strebte nichts Geringeres an als Offensivbündnisse sowohl mit Soliman als auch mit dessen Vasall und Admiral, Barbarossa, zur Wiedergewinnung von Mailand, Asti, Genua, Flandern und Artois. Das türkische Bündnis, das ja auch ein Glied in der um Karl V. zu legenden Kette war, hatte durch den Abfall Englands und die Verstimmung der deutschen Protestanten noch an Bedeutung gewonnen: vgl. dazu Bourrilly in der Revue historique, Bd. 76, S. 297 ff.

[54]) Der lateinische Brief z. T. abgedruckt bei Herm. III, S. 249—54. Die von Melanchthon angefertigte deutsche Übersetzung davon im C. R. II, col. 828—35, der die letzten in Anführungsstrichen stehenden Stellen entnommen sind.

[55]) Herm. III, S. 269.

schwor er ihn nicht nur in seinem Namen und dem aller so schwer Heimgesuchten, sondern auch im Namen Jesu Christi, dem Rufe zu folgen.[56]) So übermächtig war der Wunsch bei diesen deutschen Reformatoren, das Evangelium auch in Frankreich siegreich zu sehen, daß ihnen der Blick für die Wirklichkeit verloren ging. Vier Tage nach diesem Appell an Melanchthon richtete Sturm einen ähnlichen an Martin Bucer.[57]) Durch die Tatsache, daß am gleichen Tage fünf lutherische Frauen, deren Männer zum Teil schon den Flammentod für ihren Glauben erlitten hatten, aus dem Lande gejagt wurden, nachdem man sie ihrer ganzen Habe beraubt hatte,[58]) erhalten die begeisterten Worte des Straßburgers eine eigenartige Beleuchtung: „In deinen und Philipps Händen liegt es, ob wir mit dem Evangelium leben werden oder aufs grausamste dafür bluten müssen. Deswegen beschwöre ich Euch, verbittert nicht den, der nach Euerem Urteil das herrlichste Königreich formen, befestigen und leiten will.Niemals sah ich deutlicher, daß das Herz des Königs in Gottes Händen liegt, als jetzt, da er, umgeben von lodernden Scheiterhaufen, an die Erneuerung der Religion denkt. Was wir immer ersehnt, aber niemals erreicht, das bietet sich uns jetzt dar: eine friedliche Umwandlung dessen, was falsch an der christlichen Religion war." Jedoch sei größte Eile geboten wegen der „Frechheit" der Gegner und des Königs Wankelmut.[59]) Letztere hatte sich darin gezeigt, daß Beda, der, wie oben erwähnt, seit einem Jahr wegen Majestätsbeleidigung im Gefängnis saß, auf Grund „einiger Briefe" erneut dem Parlament überliefert und diesmal, offenbar auf besonderen Wunsch des Königs, für immer unschädlich gemacht wurde. In den letzten Tagen des Februar oder in den ersten des März leistete er öffentlich Abbitte und bat Gott und den König um Verzeihung für das, was er gegen die königliche Majestät begangen hatte.[60]) Danach wurde er in das meerumgebene Felsenkloster von Mont-Saint-Michel verbracht, wo der Tod seinem kampfreichen Leben ein Ende setzte.[61])

In Wahrheit bestätigte der König mit diesem Akt nur noch einmal aufs Neue seinen immer wieder hervorgetretenen Grundsatz: das religiöse und geistige Leben überhaupt nicht von radikalen Köpfen bestimmen und in Unordnung bringen zu lassen. Wie von je, so wurde er auch diesmal mißverstanden. „Denn welch' größeren Widerspruch kann es geben, als die Guten zu verdammen und gleichzeitig Beda ins Exil zu jagen?"[62]) Den Stimmen seiner Gelehrten, eines Budaeus z. B., blieb Franz nach wie vor zugänglich.[63]) Ihrem Einfluß großenteils war es zuzuschreiben, wenn der König am 23. Februar sein Buchdruckverbot vom

---

[56]) Herm. III, S. 266—70.
[57]) Herm. III, S. 271—74, Brief vom 10. März 1535.
[58]) Bourgeois, S. 384.
[59]) Herm. III, S. 272.
[60]) Driart, S. 178 gibt den letzten Sonntag im Februar als Datum an. Bourgeois S. 377, den 6. März. Sturm den 8. März: Herm. III, S. 272. Vgl. dazu auch Bulaeus VI, S. 247—48. A. Hyrvoix, in R. Q. H. 1902, S. 578 ff.
[61]) Graf, Lefèvre: Zeitschrift f. hist. Theol. 1852, S. 204.
[62]) Sturm an Bucer, Herm. III, S. 272.
[63]) Etienne Dolet bezeugt dies: vgl. das Zitat bei J. de la Tour, S. 557, Anm. 3.

13. Januar aufhob und in einem Erlaß an das Parlament bestimmte, daß von 24 ausgesuchten und wohl geeigneten Buchdruckern 12 ausgewählt würden, denen der Druck von „gebilligten" und „notwendigen" Werken gestattet sein sollte.[64]) Diese Maßnahme entsprang zweifellos auch dem eigenen Bedürfnis des Königs und ist durch die politische Notwendigkeit allein nicht zu erklären, zumal da sie wegen der Beschränkung auf „gebilligte und notwendige Bücher" den Protestanten ohnehin als völlig unzulänglich erscheinen mußte. Für das Ausland war vielmehr die Vergünstigung bestimmt, wonach alle wegen ihres Glaubens festgenommenen Deutschen ihren jeweiligen Landesherren zur Aburteilung überliefert werden sollten.[65]) Wie wenig ernst es dem König mit dieser versöhnenden Geste war, geht aus seinem Verhalten dem Papst gegenüber hervor. In einem Brief an den französischen Gesandten in Rom rühmte er sich der „schweren Strafen", die „täglich über die Häretiker verhängt werden".[66]) Weiter zeigte er sich besorgt um das Zustandekommen eines Konzils, gab aber zu verstehen, daß er nicht an seine Wirksamkeit glauben könne, bevor man nicht eine Union zustande bringe und sich über den Versammlungsort einig sei.[67]) Das Zaubermittel der Union diente jetzt nicht mehr wie zu Lebzeiten Clemens VII. zur Vermeidung eines Konzils, sondern umgekehrt zu dessen Vorbereitung und Herbeiführung. Melanchthon glaubte fest daran, und um das Los der französischen Glaubensbrüder zu bessern, verschloß er sich nicht den stürmischen Bitten in Sturms Brief, die der Überbringer des Schreibens, Barnabas Voré, vermutlich noch unterstützt haben wird.[68])

In Frankreich waren inzwischen die Umstände für eine echte Versöhnung, wie sie den Reformatoren und vielleicht auch den Brüdern du Bellay vorschwebte,[69]) günstiger geworden. Montmorency, der von jeher Vorkämpfer einer Friedenspolitik mit Habsburg—Spanien gegen die Ungläubigen gewesen und dem es zu verdanken war, daß Karl V. sich im Sommer 1535 ungestört nach Tunis einschiffen konnte, fiel in Ungnade und verließ den Hof.[70]) Seinen Platz nahm der Admiral Chabot de Brion ein, der Anhänger einer englisch-deutsch-französischen Allianz war und

---

[64]) C. A. III, 7559.

[65]) Herm. III, S. 268.

[66]) Dies führte schließlich zu dem eigenartigen Zustand, daß der Papst sich getrieben fühlte, des Königs Wut zu mildern und ihn um glimpfliches Verfahren mit den Ketzern zu bitten! Bourgeois, S. 359—60 und Herm. III, S. 311.

[67]) Brief des Königs an den Bischof von Mâcon vom 22. Febr. 1535, mitgeteilt von Bourrilly im B. P. F. 1900, S. 353.

[68]) Vgl. den schon mehrfach zitierten Brief Sturms an Melanchthon bei Herm. III, S. 266—70. Und die Schreiben Melanchthons vom 22. und 23. April 1535 an Johann du Bellay, Bischof von Paris und Johann Sturm in Corp. Ref. II, col. 868—70 und col. 874—77. Dazu Bourrilly, Guillaume du Bellay, S. 192 ff. und Herm. III, S. 307, Anm. 1.

[69]) Es ist schwer zu beurteilen, wie weit Guillaume du Bellay die religiöse Frage, ähnlich seinem Herrn, nur als Vorwand für seine politischen Zwecke betrachtete. Ebenso scheint mir sein Bruder Johann, der spätere Kardinal, mehr für eine freiere Wissenschaft im humanistischen Sinne als für religiöse Toleranz gekämpft zu haben. Alle diese Männer waren in erster Linie Franzosen und erst in zweiter Christen.

[70]) Gairdner, Letters and Papers, Nr. 396 und Decrue, Montmorency, S. 230 f.

um die Wende des Jahres mit Langey zusammen die erfolglosen Verhandlungen mit England geführt hatte.[71]) Duprat, der als Legist von der Notwendigkeit des französischen Staatskirchentums, wie es in der innigen Verbindung zwischen katholischer Kirche und Königtum im Gallikanismus bestanden hatte, durchdrungen war, und deshalb der Ketzerei in jeder Form abhold sein mußte, starb am 9. Juli 1535 nach längerer Krankheit.[72]) Sein Nachfolger war Antoine Dubourg, Parlamentspräsident in Paris, dem aber der Ruf einer reformfreundlichen Gesinnung vorausging.[73]) Die Lage war nun wieder so, daß die „Kriegspartei" unter Führung des Admirals Brion das Heft in der Hand hatte und für ihre ausgesprochen weltlich-unchristlichen Ziele die Kirchenversöhnung als politisches Instrument benutzte.

Am 23. Juni ging die offizielle Einladung des Königs an Melanchthon ab, mit der Aufforderung nach Paris zu kommen, um jene „pulcherrima Ecclesiasticae politiae harmonia" wiederherzustellen.[74]) Vier Tage später folgte ein schmeichelhafter Brief des Kardinals du Bellay. Er möge kommen, um mit dem Allerchristlichsten König die Schäden der Christenheit zu heilen.[75]) Endlich beschworen der Herr von Langey und Johann Sturm Melanchthon noch einmal gemeinsam, nach Frankreich zu kommen. Sie entwarfen ihm ein höchst anziehendes Bild von dem Charakter des Königs, der scharfen und klugen Geistes sei, umgänglicher Natur und sich einer guten Beweisführung selten verschließe. Barnabas Voré werde Melanchthon noch einmal aufsuchen und alle Hemmnisse beseitigen.[76]) Der König habe ohnehin schon den Artikeln vom 1. August 1534 bis auf Kleinigkeiten zugestimmt. Sie verschwiegen ihm aber auch nicht, daß Franz wieder einmal deutlich ausgesprochen habe — und darin war er sicher aufrichtig — daß ihm Melanchthons Religion unheimlich sei. Dabei habe er auf jene Zustände hingewiesen, die schon in den Bauernkriegen und erst ganz kürzlich wieder in Münster offenbar geworden seien.[77]) Doch da jetzt wieder Ruhe herrsche und man Melanchthon einen großen Anteil bei ihrer Wiederherstellung zuschreibe, wünsche der König mit ihm zu verhandeln.[78]) Wichtiger aber und überzeugender als alle diese Beteuerungen mußte der langersehnte Gnadenakt sein, das sogenannte Toleranzedikt von Coucy, der am 16. Juli erlassen wurde.[79]) Endlich schien das angebahnte Werk der Versöhnung Früchte zu tragen, wenn auch die Form, in die der Erlaß gekleidet war, einen Protestanten seltsam berühren mußte. „Da durch die Gnade und das Erbarmen Gottes", so hub er an, „die Häresie und die neuen Sekten, die in unserem Königreich einst stark wucherten,

---

[71]) Bourrilly, Guillaume du Bellay, S. 186—87.
[72]) Bourgeois, S. 361 und 392 f.
[73]) Bourgeois, S. 393 und Bourrilly, G. du Bellay, S. 195.
[74]) C. Ref. II, col. 879—80.
[75]) ibidem, col. 880—81.
[76]) ibidem, col. 886—89, und IV. col. 1029. Auch in Herm. III, S. 306—12.
[77]) Herm. III, S. 310—11.
[78]) Herm. III, S. 311.
[79]) Abgedruckt bei Isambert XII, S. 405 ff.

aufgehört haben . . . und da viele sich noch vor ihrem Tode zu Gott bekehrt . . . und manche Reue an den Tag gelegt haben, so glauben wir, daß der Zorn des Herrn sich gelegt hat und daß er wünscht, daß das uns anvertraute Volk nun wieder in Frieden leben möge; denn den hatte es verloren, einmal weil es in diese Irrtümer geraten war — und auch wegen des Ungehorsams, den es gegen uns beging: indem viele außer Landes flohen und dort in ihrem Unglauben verharrten. Dies will Gott in seiner Mildherzigkeit nicht leiden, und so wollen wir uns denn „en tant qu'il nous est possible" seinem Willen unterordnen und Gnade üben . . .: Alle der Häresie Angeklagten und Verdächtigten sollen nicht mehr beunruhigt werden. Die Gefangenen sollten aus den Gefängnissen entlassen werden und ihre Güter zurückerhalten. Die Geflohenen könnten ohne Harm zurückkehren und alle gegen sie ausgesprochenen Urteile und Konfiskationen seien hinfällig. Voraussetzung bleibe nur, daß alle binnen sechs Monaten abschwören und als friedliche Bürger zu leben versprächen. Rückfällige treffe die ganze Schwere der Strafe. Außerdem sei bei Strafe des Hängens verboten, irgend etwas zu lesen, zu übersetzen, zu schreiben oder zu drucken, sei es öffentlich oder geheim, was der katholischen Lehre entgegenstehe. Recht betrachtet, ist in diesem Edikt wenig von Toleranz zu spüren. Und so war auch sein Erfolg äußerst gering. Die meisten Geflohenen kehrten nicht zurück aus Furcht vor Nachstellungen in der Heimat, wie aus einem zweiten Toleranzedikt vom 31. Mai 1536 hervorgeht.[80]) Und dennoch stellte dies geringe Zugeständnis das höchste Maß des Einflusses dar, den der deutsche Protestantismus auf den Gang der französischen Kirchenpolitik auszuüben vermocht hat. Nie mehr hat sich Franz zu ähnlichem Entgegenkommen herbeigelassen. Die Auffassung von den Pflichten seines Herrscherberufes hinderte ihn daran.

Von großartiger Unbestechlichkeit war, wie zu erwarten stand, die theologische Fakultät geblieben. Selbst die größten außenpolitischen Lockungen mußten vor der Pflicht, den Glauben rein zu erhalten, versagen. Am 20. Juli überbrachte Guillaume Petit ihr den Wunsch des Königs, 12 Magister auszuwählen, die mit den aus Deutschland kommenden Gelehrten disputieren sollten.[81]) Einstimmig lehnten die Theologen diese Zumutung ab und sandten die Magister Balue und Bouchigny an den König, um ihm dies mitzuteilen. Auf eine „unnütze, endlose und gefährliche" mündliche Besprechung könne sich die Fakultät nicht einlassen. Sie fordere sämtliche Artikel schriftlich. Und um jeder Unklarheit zuvorzukommen, legte sie die Verhandlungsgrundlage fest, die eine fünffache Quelle der Erkenntnis vorsah: 1. die Konzilien, 2. die Dekrete der Päpste, 3. die Überlieferung der Apostel, 4. die Gebräuche der katholischen Kirche, 5. und letztens die Auslegung der heiligen Schrift — „per sanctos Doctores".[82]) Und nun trat das eigentlich Unerwartete ein. Ohne jedes Zögern fügte sich der König dem Willen seiner Theologen und hieß ihren

[80]) Bull. 1885, S. 166—68.
[81]) d'Argentré II, S. 120.
[82]) d'Argentré I, S. 383—86: „Codicillus quo ostenditur non esse disputandum cum Hereticis.

Rat sogar gut.[83]) Hätte es noch eines Beweises für seine Unaufrichtigkeit bei diesen Unionsverhandlungen bedurft, so wäre er hier erbracht.

Langey versprach die Gutachten Melanchthons, Bucers und Hedios vom August vorigen Jahres in die Form von 12 Artikeln zu bringen und diese dann der Fakultät durch Balue zukommen zu lassen.[84]) Am 31. Juli kamen die Theologen in der Kirche St. Mathurinus zusammen, um den Bericht der beiden Magister über ihre Reise an den Königshof entgegenzunehmen. Die Nachrichten von des Königs Verhalten nahmen sie mit großer Freude auf und beschlossen, daß man sich auf keinen Fall mit den Ketzern einlassen, ja sie nicht einmal nach Frankreich hineinlassen wolle. Denn ein Besuch in Frankreich bringe die große Gefahr mit sich, daß viele Franzosen von der „verderblichen lutherischen Pest" angesteckt würden. Um den guten Ausgang festlich zu begehen, wurde für den nächsten Tag eine Heilig-Geist-Messe und eine Prozession mit weißen Kerzen angeordnet, zum Heile des Königs und seiner Nachkommen, und damit Gott das Reich verschonen möge von jener üblen Krankheit der Seelen.[85]) Am 7. August trafen die zwölf Artikel in der Fakultät ein, mit einer Rechtfertigung Langeys, in der er betonte, daß er sich auf den ausdrücklichen Wunsch Franz' I. an die Deutschen gewandt habe, um diese gemäßigteren Anschauungen zugänglich zu machen und wieder mit Rom zu vereinigen.[86]) Sie stellten wirklich das Äußerste dar, was Melanchthon und seine Freunde mit ihrem protestantischen Gewissen noch vereinbaren konnten.[87]) Zunächst wurde darin die katholische Kirchenhierarchie als nützliche und heilige Einrichtung bestätigt. Was die Rechtfertigung durch den Glauben und die guten Werke, die Zeremonien und Feiertage, die Bekleidung der Priester und die Fasten anging, so hoffte man sich darüber leicht einigen zu können, wenn nur einige krasse Auswüchse beseitigt würden. Beim Heiligenkult seien allerdings die Mißbräuche so offenbar, daß schon vor langer Zeit fromme Männer Besserung gefordert hätten. Über die Messe könne man sich auf einer Synode einigen; inzwischen dürfe aber niemand zu Privatmessen gezwungen werden. Beim Abendmahl wurde die wirkliche Gegenwart des wahren Körpers und Blutes Christi zugegeben. Im übrigen, so hieß es weiter, sei es aber höchst gefährlich, auf so heilige Dinge näher einzugehen. Deshalb lieber Schweigen darüber! („tacemus"). In der Kommunion unter beiden Gestalten möge der Papst freien Gebrauch gestatten. Die Beichte könne bestehen bleiben. An weniger schwerwiegenden Fragen wie Seelenmessen, Fegefeuer, freien Willen, Mönchsgelübde werde man sicher nicht scheitern. Zum Schluß empfahlen

---

[83]) In einem Schreiben vom 26. Juli 1535 aus Villiers Estelays: d'Argentré S. 387.

[84]) d'Argentré, S. 387.

[85]) d'Argentré, S. 394. Dem Großmeister Anne de Montmorency und Guillaume Petit wurden in der gleichen Sitzung für Briefe gedankt, die die Fakultät in ihrer Gesinnung offenbar bestärkt hatten.

[86]) d'Argentré I, S. 395.

[87]) Sie sind abgedruckt bei d'Argentré I, 387—93 und im Corp. Ref. II, col. 765—76.

die Artikel noch eine Laiensynode, im Falle ein Konzil wegen der Ungunst der Zeiten nicht zusammengebracht werden könne.

Nach mehr als dreiwöchigen Beratungen unter sich und mit dem Beichtvater des Königs, Guillaume Petit, antworteten die Theologen auf die Vorschläge der Protestanten in einem Brief an Franz, der eine glatte Absage enthielt.[88]) Die Zeremonien entsprächen dem Brauch der Kirche und der Artikel, der zu leichtfertig von den Fasten handle, sei abzulehnen. Daß die Heiligen keine Kraft haben sollten, Krankheiten zu vertreiben, verstoße gegen die heilige Schrift, die Gewohnheit der Kirche und die Erfahrung, die beweise, daß Gott dem König von Frankreich die Gabe verliehen habe, Skropheln zu heilen. Ebenso wenig könne man auf die hergebrachten Privatmessen und die von Konzilien und Doktoren gelehrte Transsubstantiation verzichten. Eine zu freisinnige Auslegung der Mönchs- und Priestergelübde zerstöre jede Religion und sei wider die Gewohnheit. Einige der Artikel enthielten wohl einen Teil der Wahrheit, aber nie genügend. Und was sie über beide Gestalten, Fegefeuer, Beichte, Rechtfertigung durch den Glauben und freien Willen vorbrächten, sei verdächtig und gefährlich. Es habe sehr den Anschein, als ob die Deutschen unter dem Vorwand der Einigung das französische Volk verführen wollten. Trotzdem möge ihnen der König, wenn es ihm nützlich scheine, folgende Fragen vorlegen: Erkennt Ihr an, daß die ecclesia militans von Gott eingesetzt und daß ihr Haupt Petrus und seine Nachfolger sind? Wollt Ihr dieser Kirche gehorchen? Und alle Bücher der Bibel sowie die päpstlichen Canones und Dekrete annehmen? Seid Ihr bereit, die Kirchenväter und Kirchengebräuche anzuerkennen? Versprechen alle die, die gegen das heilige Sakrament geschrieben haben, schriftlich zu widerrufen?

Während so Franz I. und die theologische Fakultät in Unnachgiebigkeit geradezu wetteiferten und von Verhandlungen überhaupt nicht mehr, sondern nur von bedingungsloser Übergabe die Rede war, fiel die Entscheidung über das Schicksal des Unionsglaubens unerwartet von einer ganz anderen Seite her. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen verweigerte Melanchthon die Erlaubnis, die Reise nach Frankreich anzutreten. Vor Franz gebrauchte er die Ausflucht, er könne diesen an der Universität nicht entbehren.[89]) Der wahre Grund seiner Weigerung war bekanntlich ein ganz anderer. König Ferdinand hatte die Gefährlichkeit der französischen Umtriebe im protestantischen Deutschland durchschaut und sich bemüht, den Werbungen Franz' I. durch eigene Nachgiebigkeit den Boden zu entziehen. Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1535 waren Philipp von Hessen und Herzog Ulrich von Württemberg in Wien gewesen und nach längerer Korrespondenz mit dem königlichen Rat Hofmann stand nun auch Johann Friedrich im Begriffe, sich mit Ferdinand auszusprechen. Und da wollte er nicht von vornherein durch die Sendung Melanchthons nach Frankreich des Königs Mißtrauen erregen, indem er

[88]) Datiert vom 30. August 1535: d'Argentré I, S. 395 f.

[89]) Corp. Ref. II, col. 905—07. Brief Joh. Friedrich's an Franz vom 18. August 1535.

sich dadurch leicht den Anschein gegeben hätte, als stünde er in geheimen Verhandlungen mit dem französischen König.[90])

Obwohl Franz I. sich eigentlich nicht wundern konnte, wenn die deutschen Protestanten, seiner leeren Versprechungen überdrüssig, sich von ihm abwandten, so war doch seine politische Stellung zu schwach, als daß er es nicht noch ein drittes Mal unternommen hätte, sich einen deutschen Anhang für den bevorstehenden Krieg zu verschaffen.[91]) Das Werkzeug sollte diesmal Bucer, der unermüdliche Friedensstifter, sein. Obwohl die Verbrennung zweier junger Bandmacher, die lutherische Bücher nach Paris gebracht hatten,[92]) den ewig Leichtgläubigen als Warnung hätten dienen sollen, so stieß der Herr von Langey, dem auch diesmal wieder die ganze Unternehmung anvertraut war, bei seiner aussichtslos erscheinenden Mission dennoch auf Vertrauen, wenigstens im Anfang. Wilhelm Farel beglückwünschte ihn zu seinem Werk und zu der Furchtlosigkeit, mit der er es durchzuführen gewillt sei, trotz der Anfeindungen und Verfolgungen.[93]) Johann Sturm betrachtete es wieder als seine Aufgabe, die Bedenken des deutschen Unterhändlers zu zerstreuen. In einem leidenschaftlichen Brief, wie wir es von ihm schon kennen, wandte er sich an Bucer und teilte ihm mit, daß der König seine und Melanchthon's Entschuldigung wegen der Absage „aufs heftigste gebilligt habe" (vehementissime approbavit).[94]) Gleichzeitig versicherte er ihn, daß die Sache des Evangeliums in Frankreich niemals günstiger gestanden habe, als gerade jetzt. Langey hätte ihm schon am 11. Oktober[95]) mitgeteilt, daß er nach Deutschland reisen werde. Guillaume du Bellay hatte die Absicht, sich auf den Bundestag nach Schmalkalden, der für den Dezember des Jahres angesagt war, zu be-

---

[90]) Joh. Friedrich an seinen Kanzler Brück, 19. Aug. 1535: C. R. II, col. 907 bis 910. Vgl. auch Ranke, D. .G IV, S. 56—57.

[91]) Das ist ausschlaggebend für die Wiederaufnahme der Verhandlungen! Nicht die glühenden Friedenswünsche des „petit cercle" der du Bellay's, die den damals kranken König wieder einmal Reformplänen geneigt gemacht haben sollen. I. de la Tour, III, S. 565 und Bourrilly, G. du Bellay, S. 204.

[92]) Bourgeois, S. 385—86.

[93]) Brief vom Ende September 1535: Herm. III, S. 359—62. Dies ist der Brief, der es unwahrscheinlich macht, daß Farel als geistiger Urheber der Plakate in Frage kommt.

[94]) Brief vom 18. November 1535, Herm. III, S. 363 und 67. Herm. bemerkt mit Recht, daß Franz wahrscheinlich über das Mißglücken der Besprechungen höchst erfreut war, denn erstens entging er den Schwierigkeiten, die ihm die katholische Fakultät zweifellos bereitet haben würde, und zweitens konnte er weiter die Rolle des Friedensstifters bei den deutschen Protestanten spielen, um sie seinen Plänen geneigt zu machen.

[95]) Ursprünglich wollte Langey schon früher nach Deutschland, während der Verhandlungen zwischen Melanchthon und den französischen Theologen: Herm. III, S. 322, A. 31. Damals hatte er die Reise aufgegeben, weil die Verhandlungen sich ja zerschlagen hatten. Aufschlußreich ist aber die unbenützt gebliebene Instruktion für die geplante Reise, die Bourrilly entdeckt und veröffentlicht hat im B. P. F. 1900, S. 354—64. Gänzlich unverhüllt treten darin die Ziele des Königs zu Tage.

geben.[96]) Inzwischen müssen die Pariser Theologen von Franz noch einmal bindende Zusicherungen für die Unantastbarkeit des alten Zustandes erhalten haben. Als nämlich am 3. November der Magister Balue von einer Reise an den Hof zurückgekehrt war, und die Briefe des Königs und des Kanzlers verlesen wurden, da dankten sie alle Gott und ordneten für den nächsten Tag eine feierliche Messe und anschließend eine Prozession mit weißen Kerzen an für alle Magister und Baccalaureaten.[97]) Damit hatte, innenpolitisch gesehen, die Angelegenheit mit einem Sieg der katholischen Partei geendet. Am 1. November war der Herzog Franz Sforza von Mailand gestorben[98]) und der Ausbruch des Krieges zwischen Habsburg und Valois war nur noch eine Frage von Monaten. Wohl trat Langey seine Reise nach Deutschland an, wohl hielt er auf dem Tag von Schmalkalden seine große Rede, hatte Unterredungen mit Johann Friedrich (der sehr zurückhaltend war), mit Melanchthon und Jakob Sturm, dem sächsischen Kanzler Brück — aber der Erfolg war sehr gering, nichts weiter als ein paar schöne Worte![99]) Der Kurfürst von Sachsen und seine Verbündeten lehnten das ihnen angetragene französische Bündnis nicht gerade ab, aber in dem gegenseitigen Nicht-Angriffs-Versprechen verwahrten sie sich ausdrücklich dagegen, Pflichten einzugehen, die eine Verletzung des Gehorsams gegen Kaiser und Reich bedeuten könnten.[100]) Mit dieser Antwort vom 22. Dezember 1535 hatten die Unionsverhandlungen auch unter dem außenpolitischen Aspekt ihr Ende gefunden.[101]) Weder der vorgegebene höhere Zweck war erreicht worden, noch der dahinter sich verbergende praktische. Die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Religionszwistes wurde still zu Grabe getragen. Der König von Frankreich aber fühlte sich auch ohne die Hilfe der deutschen Protestanten stark genug, seinen Anspruch auf Mailand noch einmal mit der Waffe in der Hand geltend zu machen.

---

[96]) Herm. III, S. 363 und C. R. II, col. 1005. Am 2. Dez. 1535 sagte Langey sein Erscheinen in Schmalkalden Joh. Friedrich an.

[97]) d'Argentré I, S. 400 und 401. Näheres erfahren wir nicht über die Abmachungen zwischen König und Fakultät.

[98]) R. B. Merriman, The Rise of the Spanish Empire III, S. 263.

[99]) Vgl. das Material zu diesen Verhandlungen im C. R. II, col. 1009—1025.

[100]) Ranke, D. G. IV, S. 60. Zu den ganzen Verhandlungen in Schmalkalden vgl.: Bourrilly, G. du Bellay, S. 202—13.

[101]) Das weiter oben erwähnte Edikt vom 31. Mai 1536 war noch mehr als das von Coucy ein politisches Manöver. Es wurde absichtlich am gleichen Tage erlassen, an dem Langey zu einer vierten Reise nach Deutschland aufbrach, diesmal hatte man aber von der Erfindung beschönigender Umstände ganz abgesehen und Langey's Aufgabe lautete klar und einfach: Bündnis- oder wenigstens Neutralitätszusicherung der deutschen Fürsten: Bourrilly, G. du Bellay, S. 216–17.

Schlußwort.

Ausblick auf die weitere Entwicklung des Verhältnisses zwischen französischem Königtum und Reformation (1538—47).

Der Verlauf der Darstellung hat gezeigt, daß Franz I. in seiner Haltung gegenüber den französischen Protestanten vornehmlich durch innenpolitische Gesichtspunkte geleitet worden ist. Ein Angriff auf die kirchliche Ordnung schien ihm auch den Bestand des Staates zu gefährden. Seit der Gründung des Schmalkaldischen Bundes machte sich dann ein gewisser Einfluß der neuen antihabsburgischen Bundesgenossen auf die französische Kirchenpolitik geltend, der mit dem Edikt von Coucy seinen Höhepunkt erreichte. Wie schwer dem König die Einhaltung dieser Linie geworden war, wurde am besten durch die Unionsverhandlungen bewiesen. Einer Naturkatastrophe vergleichbar war mitten in die vom Geiste der Versöhnung getragenen Besprechungen der Wutausbruch des Königs hereingebrochen. Zwar blieb Franz bis an das Ende seines Lebens bestrebt, sich der deutschen Protestanten als Gegengewicht gegen Karl V. zu bedienen und sich ihrer Hilfe in bedrängter Lage zu versichern, aber wirkliches Entgegenkommen im Sinne einer irgendwie gearteten Duldung ihrer Glaubensbrüder zeigte er nie mehr. Zwei Gründe mögen dafür in erster Linie maßgebend gewesen sein. Einmal die wachsende Furcht vor der trotz aller Unterdrückungen sich auch in Frankreich weiter ausbreitenden religiösen Bewegung und zweitens die immer geringer werdende Aussicht, von den Deutschen wirksame Hilfe zu erlangen, da diesen die fortdauernde Verfolgung der französischen Protestanten nicht verborgen geblieben war und das offen eingestandene Türkenbündnis ihre ohnehin schwachen Sympathien für Franz vollends zerstört hatte. Es soll nun die zunehmend protestantenfeindliche Tendenz der französischen Kirchenpolitik bis zum Tode Franz' I. in großen Zügen gezeichnet werden, wobei unser Augenmerk besonders auf die Punkte gerichtet sein wird, wo aus außenpolitischen Gründen eine versöhnlichere Haltung nahe gelegen hätte.

Zunächst ließ der dritte Krieg zwischen Franz I. und Karl V., den der französische König durch einen Einfall in Savoyen Anfang März des Jahres 1536 eröffnet hatte, die religiöse Frage etwas in den Hintergrund treten. Ungefähr gleichzeitig mit dem Beginn der Feindseligkeiten erschien in Lyon die lateinische erste Ausgabe der „Institutio Christiana" Kalvins mit jenem berühmten Widmungsschreiben[1]) an Franz I. Es ist nicht festgestellt, ob Franz diese Verteidigung der französischen Protestanten gelesen hat;

[1]) Abgedruckt bei Herminjard IV, S. 3—23.

aber selbst wenn er sie zu Gesichte bekommen hätte, bleibt es doch mehr als zweifelhaft, ob sie ihn überzeugt haben würde. Seine Erfahrungen schienen den Satz „que ce nouvel Evangile . . . ne cherche autre chose que occasion de séditions . . .", den Kalvin zu entkräften suchte, gerade zu bestätigen. Wir erinnern uns auch, daß er von ähnlichen Rettungsversuchen, die Franz Lambert von Avignon und Zwingli 11 Jahre früher unternommen hatten, unberührt geblieben war.

Der Krieg endete ohne eigentliche Entscheidung. Die Absicht Karls V., Franz durch einen klaren Sieg zur Annahme von Bedingungen zu zwingen, war mißlungen. Da die deutschen Protestanten sich zurückhielten, hatte der französische König Hilfe bei den Türken gesucht und gefunden. Ranke hat der unverhohlenen Art, mit der er dabei zu Werke ging, weltgeschichtliche Bedeutung zugemessen und diese offene Lossagung von einer solidarischen lateinischen Christenheit als „militärisch-politischen Protestantismus" bezeichnet.[2]) Auf Betreiben des Papstes, der Königin Eleonora und nicht zuletzt Montmorencys, der während des Krieges wieder zu Ehren gekommen war und sich in der Verteidigung des französischen Südens ausgezeichnet hatte, kam im Mai 1538 der Waffenstillstand von Nizza zustande. Wenige Wochen später trafen Kaiser und König zu aller Erstaunen in Aigues-Mortes noch einmal zu persönlichen Besprechungen zusammen, nachdem sie sich in Nizza geweigert hatten, einander zu sehen. Das Ergebnis der ostentativ herzlich gehaltenen Begegnung war, daß man sich zu gemeinsamem kriegerischem Vorgehen gegen die Osmanen entschloß, während die Protestanten durch friedliche Mittel zu der alten Kirche zurückgeführt werden sollten. Von der „douceur", mit der die „Abgewichenen" wiedergewonnen werden sollten, war allerdings in Frankreich wenig zu spüren. Franz bezog diese Abmachung offensichtlich nur auf die deutschen Verhältnisse. Denn jetzt setzten erst recht eigentlich die systematischen Ketzerverfolgungen in Frankreich ein. Am 16. Dezember 1538 trug der König dem Parlament von Toulouse durch Erlaß auf, gegen die lutherische Häresie sowie gegen alle Drucker, Käufer, Verkäufer und sonstige Besitzer ketzerischer Bücher energisch einzuschreiten.[3]) Am 27. Mai 1539 ergingen ähnliche Verordnungen an den Erzbischof von Aix und das Pariser Parlament.[4]) Und zwei wichtige Edikte brachten eine grundsätzliche Neuregelung für das Verfahren gegen die Häresie.[5]) In ihnen wurde bestimmt, daß neben den geistlichen Gerichtshöfen, den eigens ernannten päpstlichen, königlichen und Parlamentskommissionen, denen bisher die Ketzerverfolgung obgelegen hatte, auch sämtliche weltliche Gerichtsbehörden bis hinunter zu den kleinsten Patrimonialgerichten die Lutheraner aufspüren sollten, um sie den Parlamenten zur Aburteilung auszuliefern. Den Säumigen wurde mit Verlust ihrer Ämter bzw. Länder gedroht. In der Begründung

[2]) Deutsche Geschichte IV, S. 29.

[3]) C. A. III., 10534. Am 24. Dez. 1538 ähnlicher Erlaß an das Parlament von Rouen: Weiß, Chambre ardente, S. XIII.

[4]) Heubi, S. 85—86.

[5]) Erlaß vom 24. Juni 1539 und das sog. Edikt von Fontainebleau vom 1. Juni 1540: Isambert, XII, S. 566 u. S. 676—81.

der Erlasse gegen die Irrlehren treten uns wieder die bekannten Gedankengänge entgegen: „telles erreurs et fausses doctrines contiennent en soy crime de lèze majesté divine et humaine, sédition de peuple, et perturbation de nostre estat . . .". Zahlreiche Scheiterhaufen flammten auf und bewiesen, daß das Land dem Gebot seines Königs folgte.[6])

Es ist nun lehrreich für unsere These, daß einen Tag nach dem Edikt von Fontainebleau der französische Gesandte Lazare de Bayf in Hagenau eintraf, um mit den dort versammelten protestantischen Fürsten wieder anzuknüpfen.[7]) Die Hoffnung, Mailand auf friedlichem Wege von Karl V. zurückzuerhalten, hatte Franz abermals aufgeben müssen. Die Verhandlungen darüber, die man während des Kaisers Reise durch Frankreich im Januar des Jahres absichtlich unterbrochen hatte, um die Freundschaft nicht zu gefährden, waren ergebnislos verlaufen. Wenn je, so wäre jetzt, wo die Ungewißheit von neuem die Kriegsgefahr heraufbeschwor, der Augenblick gewesen, die deutschen Protestanten durch schonendere Behandlung ihrer Glaubensbrüder geneigter zu stimmen. Man muß annehmen, daß auch Franz diese Überlegung angestellt hat. Wenn er trotzdem nichts dergleichen tat, so scheint uns das aufs neue zu beweisen, daß für ihn die ketzerische Bewegung ein innenpolitisches Problem darstellte, bei dessen Lösung er sich nur in beschränktestem Maße von außenpolitischen Rücksichten leiten lassen konnte.

Am 11. Oktober 1540 belehnte Karl seinen Sohn Philipp mit Mailand, und die bösen Ahnungen vom Juni des Jahres, daß der Kaiser Franz wieder betrügen werde, hatten sich erfüllt. Der Verfechter einer friedlichen Regelung, Montmorency, fiel in Ungnade; die politischen Geschäfte entglitten mehr und mehr seinen Händen, sodaß er sich im Juni 1541 entschloß, den Hof ganz zu verlassen. Erst unter Heinrich II. kehrte er wieder dorthin zurück. An den Grundlinien der französischen Politik änderte sich dadurch nichts. Den beherrschenden Einfluß übte jetzt der Kanzler[8]) Poyet aus. Wie Duprat aus der Parlamentslaufbahn hervorgegangen, teilte er dessen und seines Freundes Montmorency Abneigung gegen die Lutheraner. Und der König war keineswegs gewillt, auf seine italienischen Ansprüche zu verzichten, wenn auch die alte Energie langsam aus ihm zu weichen begann. Frühzeitig gealtert und schwer kränkelnd, sah er sich umgeben von zahllosen Hofintriguen, die hauptsächlich von den zwei Parteien ausgingen, die sich um die beiden Maitressen von Vater und Sohn gebildet hatten.

Wir haben gesehen, daß das Edikt von Fontainebleau seine Wirkung nicht verfehlt hatte. Besonders tragisch aber war der Einfluß, den es auf das Schicksal der Waldenser ausübte. Das Parlament in Aix hatte am 18. November 1540 17 Einwohner von Mérindol — eines der drei Hauptorte der Waldenser — in Abwesenheit zum Scheiterhaufen verurteilt. Ihre Behausungen sollten dem Feuer preisgegeben und ihre Familien

---

[6]) Viénot, Histoire . . . S. 150.

[7]) Winckelmann: Correspondenz der Stadt Straßburg, III, S. 58.

[8]) Poyet folgte 1538 Du Bourg in diesem Amte, der seinerseits 1535 Duprat nachgefolgt war.

in die Verbannung getrieben werden. Am 14. Dezember ordnete der König die Ausführung des Urteils an.[9]) Die Betroffenen selbst, Langey, die deutschen und die schweizer Protestanten wandten alles auf, um dieses grausame Urteil zu mildern. Tatsächlich wurde das Unheil noch einmal hinausgeschoben — aber nur um drei Jahre später mit um so größerer Furchtbarkeit hereinzubrechen. Am 8. Februar 1541[10]) versprach der König Verzeihung, wenn die Waldenser sich bereit erklärten, binnen drei Monaten ihren Glauben abzuschwören, und versprächen, fortan als gut katholische Untertanen zu leben. Es ist nicht mit Gewißheit festzustellen, wem dieser Umschwung zu verdanken ist. Der größte Anteil daran scheint Guillaume du Bellay zu gebühren, der dem König einen Bericht übersandte, in dem er die Waldenser als friedliebende, fleißige und fromme Leute schilderte, die nur in einigen Zeremonien, in der Ablehnung der katholischen Hierarchie und darin, daß sie die Bibel in der Volkssprache lesen, sich von den anderen Franzosen unterschieden. Man könnte geneigt sein, diesen Akt der Milde auch noch auf andere Weise zu erklären: Franz mag nach seinem vorjährigen Mißerfolg in Deutschland die Absicht gehabt haben, für eine erneute Werbung einen günstigeren Boden zu schaffen, um der französischen Gesandtschaft, zu der auch Sleidan gehörte, ihre Aufgabe zu erleichtern, wenn sie auf dem im April des Jahres zusammentretenden Reichstag in Regensburg für die französischen Interessen werben sollte. Aber mit dieser Erklärung stimmt schlecht überein, daß der König schon am 14. April ein neues Edikt gegen die Lutheraner erließ[11]) und in einem Brief vom 31. Juli[12]) die schweizer protestantischen Kantone, die ein Wort für die Waldenser eingelegt hatten, aufs entschiedenste zurechtwies. Er mische sich nicht in ihre Angelegenheiten und wünsche sehr, daß sie sich auch nicht um seine kümmerten. Im übrigen sei er für sie zu jedem Dienst bereit. Wie dem auch sei, ein Einverständnis zwischen Frankreich und den deutschen Protestanten wurde nicht erzielt. Aber diesmal nicht, weil der König zu wenig Entgegenkommen gezeigt hätte, sondern weil der eigentliche Führer der protestantischen Sache, Philipp von Hessen, am 13. Juni 1541 in enge Verbindung mit dem Kaiser getreten war — die Furcht des Landgrafen vor den Folgen seiner Doppelehe spielte bei dieser Annäherung bekanntlich eine ausschlaggebende Rolle — und sich verpflichtet hatte, eine kaisertreue Politik zu befolgen. Franz sah sich somit in Deutschland allein auf den Herzog von Kleve angewiesen.

Die Ermordung von zwei französischen Gesandten, die sich auf dem Wege nach Konstantinopel befanden, auf mailändischem Gebiet, diente Franz als Anlaß, den lange drohenden Krieg im Juli 1542 noch einmal zu entfesseln. Es sollte sein letzter gegen Karl V. sein. Auch diesmal erreichte er sein heißersehntes Ziel nicht, trotz einiger Siege der französischen Waffen. Im Frieden von Crespy erklärte sich Karl V. zu einer ganz ähn-

[9]) Herm. VII, S. 17, Anm. 15. Weiß, Chambre ard. S. XIX; Bourrilly, G. d. Bellay, S. 314—15.

[10]) Bourrilly, G. d. B., S. 317.

[11]) C. A. IV, 11901.

[12]) Herm. VII, S. 212—14.

lichen Lösung der mailändischen Frage bereit wie 1538: der jüngste Sohn des Königs sollte mit der Hand einer der neun Töchter Ferdinands Mailand erhalten oder mit der seiner eigenen Tochter Maria die Freigrafschaft Burgund. Auch die anderen Klauseln des Waffenstillstandes von Nizza traten wieder auf; so vor allem die gemeinsame Bekämpfung der Osmanen und die Wiedervereinigung der Religion. Da starb[13]) fast genau ein Jahr nach dem Frieden der junge Herzog von Orléans, und alle Hoffnungen auf einen friedlichen Erwerb Mailands waren zerschlagen.

Für die „Wiedervereinigung der Religion" war Franz auf seine Weise tätig gewesen. Indem man von zwei entgegengesetzten Kräften die eine vernichtete, konnte man sich wohl schmeicheln, die Einheit wiederhergestellt zu haben. Freilich, gänzlich auszurotten war die neue Bewegung nicht mehr, wenn auch unablässig neue Edikte darauf abzielten. Es wäre überflüssig, die vielen Maßnahmen des Königs, der Sorbonne und der Parlamente im einzelnen anzuführen. N. Weiß hat in seiner „Chambre ardente" eine große Zahl davon zusammengestellt.[14]) Es genügt hier, die zunehmend antireformatorische Haltung des Königs an Hand einiger charakteristischer Beispiele zu illustrieren. Am 30. August 1542 erging ein Erlaß des Königs an sämtliche Parlamente des Reiches, der im wesentlichen das im Edikt von Fontainebleau geforderte Zusammenwirken von weltlichen und geistlichen Gerichten noch einmal einschärfte.[15]) Ein Jahr darauf sah sich der König allerdings genötigt, den Vorrang der geistlichen Gerichtsbarkeit in Sachen der Häresie wieder herzustellen.[16])

Es entsprach wohl einem allgemeinen Bedürfnis des katholischen Frankreich, wenn zu Anfang des Jahres 1543 die Sorbonne mit Zustimmung des Königs 25 Artikel veröffentlichte, die „die aufgewühlten Fluten der verschiedenen Lehren und gegensätzlichen Meinungen im Glauben wieder besänftigen" sollten. Alle Mitglieder der theologischen Fakultät mußten sich schriftlich auf diese Sätze festlegen, und der König ließ sie im ganzen Reich verkünden und befahl, daß alle Geistlichen diese Lehren aufs genaueste zu beobachten hätten. Sowohl in Bezug auf das Dogma als auch auf die Kultformen waren die Theologen nicht um Haaresbreite von der überlieferten Form abgewichen. Selbstverständlich wurde an der Siebenzahl der Sakramente, dem Prinzip der Synergie, der Heiligenverehrung, etc. festgehalten. Aber auch weniger Wesentliches wurde von neuem eingeschärft, so der Gebrauch des „préface d'honneur" „heilig" vor den Namen der Evangelisten, Apostel und Kirchenväter und ähnliches mehr.[17]) Die Folge war, daß die Verbrennung von Büchern wieder zunahm, die, wie die Institutio Christiana, die Loci Communes, einige Werke des Erasmus und Lefèvres und noch viele andere, gegen die echte Lehre verstießen.[18]) Im August 1544 erschien der erste offizielle Index der ver-

[13]) Am 8. September 1545.
[14]) Vgl. auch noch Viénot, Histoire . . ., première partie, Kap. 6; Lemonnier V. I., S. 383 ff.
[15]) Isambert XII, S. 785—87.
[16]) Isambert XII, S. 818—20.
[17]) Isambert XII, S. 820—27.
[18]) Viénot, Histoire . . . ., S. 155.

botenen Bücher, dem das Parlament aber erst ein Jahr später Gesetzeskraft verlieh.[19]) Die Vermutung, daß diese lange Verzögerung der Registrierung auf Vorstellungen des Königs zurückging, der einen derartigen Eingriff in das geistige Leben seines Landes abschwächen wollte, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Denn seinem alten Brauche, die Wissenschaften zu fördern und Humanisten, Dichtern und Buchdruckern seinen Schutz angedeihen zu lassen, ist er trotz aller Widerwärtigkeiten bis an sein Lebensende treu geblieben.

Das Jahr 1545 sah die Erfüllung des grausamen Schicksals, das seit fünf Jahren drohend über den Waldensern hing. Achthundert Menschen, darunter viele Frauen und Kinder, wurden hingeschlachtet, Mérindol, Cabrières und 22 kleinere Orte eingeäschert.[20]) Am 5. August wurden sechs Parlamentsräte in verschiedene Provinzen des Königreichs entsandt, um weitere Herde der Ketzerei aufzuspüren.[21]) Schmerz und Empörung herrschte in der deutsch-protestantischen Welt über dieses Blutgericht. Die Straßburger verliehen der allgemeinen Stimmung Ausdruck, wenn sie in einem Schreiben an den französischen König zugunsten der Verfolgten auf die „greylichen straffen" und die „Tyrannei" hinwiesen, die in seinem Lande herrschten. Franz nahm aber ihre Beschwerde, ähnlich wie die der Schweizer im Jahre 1541, sehr übel auf. Er verbat sich jede Einmischung in seine Angelegenheiten und den Gebrauch so „ungereympter wort", wie die oben erwähnten, damit er sich nicht genötigt sehe, ihnen eine „rauhe" Antwort zuteil werden zu lassen.[22]) Trotzdem erklärten sich die protestantischen Stände bereit, eine Friedensvermittlung zwischen Frankreich und England in die Wege zu leiten.[23]) Heinrich VIII. hatte im letzten Kriege zwischen Karl V. und Franz I. als Bundesgenosse des Kaisers den Franzosen Boulogne entrissen. Um diesen Hafen war der Krieg zwischen den beiden Königen auch nach dem Frieden von Crespy noch weiter gegangen. Mit aus Rücksicht auf diesen Dienst geschah es wohl, daß Franz sich dazu bewegen ließ, einmal von den strengen Ketzergesetzen seines Landes abzusehen und den Straßburger Bürger Wolf Conrad, der sich auf französischem Boden „plusieurs parolles scandaleuses" — vermutlich irgendwelche „lutherischen" Aussprüche — zuschulden hatte kommen lassen, aus dem Gefängnis zu befreien."[24])

Wie schon berichtet, hatte im September des Jahres der Tod des zweiten Sohnes des Königs die mailändischen Hoffnungen seines Vaters zunichte gemacht. Dieser Umstand mußte die Freundschaft der deutschen Protestanten für Frankreich noch wertvoller machen, denn an einen friedlichen Ausgleich mit dem Kaiser war jetzt nicht mehr zu denken. Trotzdem blieb Franz in der Glaubensfrage unerschütterlich. Margarete, die

---

[19]) Weiß, Chambre ard., S. XXIX f.

[20]) Lemonnier V. 2., S. 121; Viénot, Hist., S. 160 spricht sogar von 20 000 Opfern.

[21]) C. A. IV., 14531—36.

[22]) Brief vom 27. Juni 1545: Calvini opera XII, S. 111 ff.

[23]) Polit. Correspondenz der Stadt Straßburg, III., S. 618 u. passim.

[24]) Polit. Correspondenz der Stadt Straßburg, III., S. 627.

Schwester des Königs, warnte Johann Sturm, der als Gesandter der Schmalkaldener wegen der französisch-englischen Vermittlung in Frankreich weilte, zweimal ausdrücklich, dem König von Religion und Verfolgung zu sprechen, wenn er die Friedensangelegenheit überhaupt zu einem Ende bringen wolle.[25])

Inzwischen nahmen die Dinge in Deutschland eine solche Entwicklung, daß die deutschen Protestanten aus den Hilfegewährenden zu Hilfesuchenden wurden. Sie verloren dadurch den geringen Einfluß, den sie auf die französische Kirchenpolitik ausübten, vollends.[26]) Seit der Mitte des Jahres ungefähr trat Karl V. dem Gedanken näher, die protestantischen Stände mit Hilfe des Papstes durch Waffengewalt zur Unterwerfung unter das Konzil zu zwingen. Eine rege Tätigkeit der kaiserlichen Diplomatie setzte ein, um die protestantischen Fürsten möglichst zu isolieren und in ihren eigenen Reihen Bundesgenossen zu werben. Ganz ohne Ahnung von diesen Vorgängen, wie man gemeint hat,[27]) blieben die Schmalkaldener wohl nicht. Ihr Bestreben, mit Frankreich in ein engeres Verhältnis zu kommen, spricht dafür, daß sie sich ihrer gefährlichen Lage bewußt waren. Unter diesen Umständen mehrten sich die Freundschaftsbeteuerungen und Gesandtschaften, aber das Mißtrauen blieb auf beiden Seiten unvermindert groß. Die deutschen Protestanten sahen, daß auch im neuen Jahre die Scheiterhaufen in des Königs Landen immer und immer wieder ihre Opfer forderten. Am 3. August wiederholte sich das an Berquins Tod gemahnende traurige Schauspiel, daß Franz einen bekannten, von ihm selbst sehr geförderten Humanisten, Étienne Dolet, dem Feuertode preisgeben mußte.[28]) Und zwei Monate später bezahlten 14 Menschen auf einmal — es waren Anhänger der neuen Lehre aus Meaux — ihren Glauben mit dem Tod in den Flammen.[29]) Franz dagegen besorgte, daß die Protestanten in einem Kriege mit dem Kaiser nicht „dapfer beharren und furtdrucken" und sich womöglich zu einem Vergleich herbeilassen würden. Er fürchtete, dann allein dem Zorn des Kaisers ausgeliefert zu sein.[30]) So kam es nicht zu einem Zusammenwirken der beiden Mächte gegen Karl V.; und während die deutschen Protestanten ihr eigenes Schicksal zu meistern suchten, mußten sie zusehen, wie die Franzosen ihre Glaubensgenossen „mit brennen viel greuwlicher verfolgen, dan ir lebtag nit zuvor beschehen".[31]) In den ersten zehn Tagen des Januars 1547 erlitten den Feuertod ein Mann in Paris, einer in Meaux, einer in Beaugency und zwei in Aubigny.[32])

---

[25]) Politische Corresp., S. 639, III. Bd.

[26]) Politische Corresp., IV., S. 25, Anm. 5; S. 105.

[27]) Ranke, Dtsch. Gesch. IV, S. 331. Wohl blieben ihnen die politischen Schachzüge des Kaisers im einzelnen verborgen, nicht aber dessen umfangreiche Rüstungen, die sie richtig als Vorbereitung eines gegen sie gerichteten Angriffs deuteten: Pol. Corresp. III., S. 655 und S. 656 ff.

[28]) Viénot, Hist., S. 158.

[29]) Weiß, Chambre ard., S. XXXVIII.

[30]) Polit. Corresp. IV., S. 283.

[31]) Polit. Corresp. IV., S. 487.

[32]) Weiß, Chambre ard., S. XL.

Am 31. März 1547 starb Franz, bis zuletzt unerbittlich gegen die „Lutheraner", die er für gefährliche Feinde seines Staates hielt. Ob die von ihm angestrebte Lösung der Religionswirren die für Frankreich einzig mögliche und segensvollste war, darüber sollte man nicht diskutieren. Die Geschichte folgt ihren eigenen Gesetzen, die es aufzuspüren, nicht zu verbessern gilt. Daß es dem König aber gelang, die Einheit des hergebrachten Glaubens aufrecht zu erhalten und gleichzeitig jene kleine Gruppe von Menschen zu sich heranzuziehen, die, befehdet sowohl von den Altgläubigen wie von den Neugläubigen, ihm zu seinem Ehrentitel eines „Vaters der Wissenschaften" verhalfen, das bleibt sein Verdienst.

Quellen- und Literaturverzeichnis.

d'Argentré, Ch. du Plessis: Collectio judiciorum de novis erroribus, 2 Bd. Paris 1724—28.

Arnaud, Henri: Histoire de la rentrée glorieuse des Vaudois, Paris 1710.

Aubert, Félix: Recherches sur l'organisation du Parlement de Paris au XVIe siècle, in Nouvelle Revue Historique de Droit Français et Étranger, 1912, S. 52 ff., 178 ff., 309 ff.

Aubert, Félix: Histoire de Parlement de Paris (1250—1515) 2 Bd. Paris 1895.

Autier, Albert: L'échec de la réforme en France au XVIe siècle, Paris 1918.

Autin, A.: L'institution chrétienne, Paris 1929.

Balan, Petrus: Monumenta Reformationis Lutheranae (1521—25) Regensburg 1884.

Balan, Petrus: Monumenta Saeculi XVI. Historiam Illustrantia, 1. Bd., Oeniponte 1885.

*Barnaud, Jean: Lefèvre d'Etaples, Paris 1901.

Barrillion (Journal de): hrsg. von Vaissière, Pierre de, 2 Bd. 1897.

Barthold, F. W.: Deutschland und die Huguenotten, Bremen 1848.

Baum, J. W.: Franz Lambert von Avignon, Straßburg 1840.

Becker, Ph. Aug.: Marguerite, duchesse d'Alençon, et Guillaume Briçonnet, evêque de Meaux, d'après leur correspondance manuscrite (1521—24), B. P. F. 1900, S. 393 ff.

Below, G. v.: Die Ursachen der Reformation, München-Berlin 1917.

Berger, Samuel: Le Procès de Guillaume Briçonnet au Parlement de Paris, en 1525, B. P. F. 44, S. 7 ff.

Berthier, G. Fr.: Histoire de l'Église gallicane, 17. Bd., Paris 1749.

Bèze, Th. de: Histoire des Églises réformées au royaume de France: Ausgabe von Baum und Cunitz 1883—89, 3 Bd.

*Bourdon, P.: Le Concordat de 1516; négociations; réception en France. Paris 1902.

Bourgeois de Paris (le Journal d'un, sous le règne de François Ier (1515—36): Ausgabe von Bourrilly, V. L., Paris 1910.

Bourrilly, V. L.: François Ier et les Protestants, B. P. F. 1900.

„ L'ambassade de La Forest et de Marillac à Constantinopel (1535—38), Revue Hist., 76, S. 297 ff.

„ Le règne de François Ier, l'état des travaux et questions à traiter, Revue d'hist. mod. et contemporaine, 1902/03.

„ Guillaume du Bellay, Paris 1904.

„ Jacques Colin, Biblith. d'hist. moderne 1904.

„ Le Cardinal Jean du Bellay en Italie, Revue des études Rabelaisiennes, 1907.

Bretonneau, Guy de: Histoire généalogique de la maison des Briçonnet, Paris 1620.

Buisson, F.: Sébastien Castellion, Paris 1892.

Bulaeus: Historia Universitatis Parisiensis, Paris 1665—73.

Cardauns, L.: Paul III., Karl V., Franz I. (1535—36) in Quell. und Forsch. aus ital. Arch. u. Bibl. 2 Bd. 1908.

„ Von Nizza bis Crépy, 1923.

Catalogue des Actes de François Ier, 10 Bd. Paris 1887—1908.

Champollion-Figeac, Aimé: Poésies de François Ier, Louise de Savoie, Marguerite . . . Paris 1847.

„ Captivité du Roi François Ier, Paris 1847.

Clerval, A.: Registre des procès-verbaux de la Faculté de Théologie de Paris, Paris 1917.

*Coste, F. Hilarion de: Le parfait ecclésiastique ou l'Histoire de la vie et de la mort de François Le Picart, . . . Paris 1658.

Cronique du Roy Françoys Ier: Ausgabe von Lalanne, L., Paris 1868.

Decrue, F.: Anne de Montmorency, à la cour . . . de François Ier, Paris 1885.

Delaruelle, Louis: Guillaume Budé, Paris 1907.

„ Répertoire . . . de la correspondance de G. Budé, Paris 1907.

Delisle, L.: Notice sur un registre des procès-verbaux de la Faculté de Théologie de Paris pendant les années 1505—1533, Paris 1899.

Doerries, H.: Calvin und Lefèvre in Z. K. G. 44, (1925) S. 544 ff.

Doucet, Roger: Étude sur le gouvernement de François Ier dans ses rapports avec le Parlement de Paris (1515—27), 2 Bd., 1921 und 1926.
Douen, O.: Clément Marot et le psautier huguenot, Paris 1879.
„ La Réforme française est-elle fille de la Réforme allemande? B. P. F. 1892, S. 57 ff. und S. 122 ff.
*Doumergue, E.: La Reformation et la Revolution, Alençon 1910.
„ Jean Calvin, Lausanne 1899 ff.
Driart, Pierre (Chronique Parisienne de) 1522—35: hrsg. von Bournon, P. in Mémoires de la Soc. de l'hist. de Paris . . . 22. Bd. Paris 1895.
Du Bellay (Mémoires de Martin et Guillaume): Ausgabe von Bourrilly, 3 Bd. Paris 1908—12.
Duplessis, Toussaints: Histoire de l'Église de Meaux, Paris 1731.
Estienne, Robert: Les Censures des Théologiens de Paris, Paris 1552.
Faurey, J.: La monarchie française et le protestantisme français, Paris 1923.
Fleuranges (Mémoires du Maréchal de): hrsg. von Michaud et Poujoulat, Paris 1838.
Fraikin, J.: Nonciatures de Clément VII., Paris 1906.
Franklin, A.: La vie privée d'autrefois. Écoles et collèges. Paris 1894.
„ Paris et les Parisiens au seizième siècle, Paris 1921.
Funck-Brentano, F.: Le Roi, Paris 1913.
Gadave, René: Les documents de l'Université de Toulouse, (1229—1789) Thèse, Toulouse 1910.
Graf, C. H.: Essai sur la vie et les écrits de Lefèvre d'Etaples, Straßburg 1845.
Granvelle (Papiers d'État du Cardinal), 2 Bd. Paris 1841.
Haller, J.: Ursprung der gallikanischen Freiheiten, H. Z. 91.
Hamy: Entrevue de François Ier avec Henry VIII à Boulogne-sur-Mer en 1532, Paris 1898.
„ Entrevue de François Ier avec Clément VII à Marseille en 1533: in Bulletin de la Soc. académ. de Boulogne-sur-Mer, Bd. 6, 1900.
Hanotaux, G.: Études historiques sur le XVIe et XVIIe siècle en France, Paris 1886.
Hasenclever, A.: Jean Sleidan und Frankreich, Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, Berlin 1930.
Hauréau, B.: François Ier et sa cour, Paris 1885.
Hauser, H.: Études sur la Réforme française, Paris 1909.
„ Les sources de l'histoire de France, Paris 1906.
Hauser, H. und Renaudet, A.: Les débuts de l'âge moderne, la Renaissance et la Réforme, Paris 1929.
Herminjard, A. L.: Correspondance des Réformateurs dans les pays de langue française, 9 Bd. Genf 1866—97.
Heubi, W.: François Ier et le mouvement intellectuel en France, Diss. Lausanne 1913.
Hintze, Hedwig: Staat und Gesellschaft der französischen Renaissance unter Franz I. in Dt. Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft, 1927.
Holtzmann, R.: Französische Verfassungsgeschichte, 1910.
Hunt, C. R. N.: Calvin, London 1933.
Hyrvoix: Noël Bédier in Recueil des questions hist. 1902.
Imbart de la Tour, P.: Les origines de la Réforme, 3 Bd. Paris 1905—14.
„ Histoire politique de France (bis 1515). Paris 1920.
„ Les débuts de la Réforme française (1521—25) in Revue d'hist. des églises de France, 1920.
Jacqueton, G.: La politique extérieure de Louise de Savoie, Paris 1892.
Jourda, P.: Marguerite d'Angoulême, sa vie, ses oeuvres, Paris 1930.
„ Répertoire des lettres de Marguerite d'Angoulême, Paris 1930.
Irsay, Stephen d': Histoire des Universités, 1. Bd. Paris 1933.
Isambert: Recueil des anciennes lois françaises, Paris 1827.
Lambert, Franz von Avignon: In Cantica Canticorum Solomonis . . . Commentarii, Straßburg 1524.
„ Commentario de Sacro Conjugio . . . Straßburg 1521.
Lefèvre d'Etaples: Epistole divi Pauli Apostoli . . . Paris 1517.
„ La Saincte Bible en francoys, . . . Anvers 1530.

Lefranc, Abel: Histoire du Collège de France, Paris 1893.
„ La Fondation et les Commencements du Collège de France (1530—42), Paris 1930.
„ Les idées religieuses de Marguerite de Navarre, d'après son oeuvre poétique, Paris 1899.
Legrand: Histoire du divorce de Henry VIII, 3 Bd. Paris 1688.
Lemonnier, H.: Les guerres d'Italie, und La lutte contre la maison d'Autriche: in Lavisse, Histoire de France, Bd. V. 1 und 2; Paris 1903/04.
Louise de Savoie: Journal, Ausg. Michaud et Poujoulat, Paris 1838.
Lutteroth, H.: De la Reformation en France, 1859.
Madelin, L.: Histoire politique de France. Paris 1924.
Mann, Margaret: Érasme et les débuts de la réforme française (1517—36), Thèse Paris 1933.
Marguerite de Navarre: Lettres . . . et Nouvelles Lettres . . . hrsg. von Génin, Paris 1841/42.
Maulde la Clavière, R. de: Louise de Savoie et François Ier, Paris 1895.
Molinier: Essai biographique et littéraire sur Octavien de Saint-Gelais, 1910.
„ Mellin de Saint-Gelais, Paris 1910.
Ordonnances des Rois de France de la troisième Race, 13. Bd. Paris 1782.
Pannier, J.: Jean Calvin: Épitre au Roi François Ier, Paris 1927.
„ Les origines françaises du protestantisme français, B. P. F. 1928, S. 209 ff.
Paquier, J.: Jérôme Aléandre, Paris 1900.
Paris, P.: Études sur François Ier, Paris 1885.
Polenz, G. v.: Geschichte des französischen Kalvinismus. 5 Bd. 1857—69.
Raemond, Florimond de: L'histoire de la naissance, . . . de l'hérésie de ce siècle, Paris 1605—24.
Renaudet, A.: Préréforme et Humanisme à Paris (1494—1517), Paris 1916.
Rolland, R.: Le dernier procès de Louis Berquin ((1527—29) in Mélanges d'archéologie et d'hist. de l'école franç. de Rome, 1892, S. 314 ff.
Rommel, Chr. v.: Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen, Gießen 1830.
Schmidt, Ch.: Gérard Roussel, Straßburg 1845.
„ Die Unionsversuche Franz' I., in Niedeners Zeitschr. für die hist. Theologie, 1850.
Soldan, W. G.: Geschichte des Protestantismus in Frankreich. Leipzig 1855.
Spieß, K.: Der Gottesbegriff des Jacques Lefèvre d'Etaples, Diss. Marburg 1930.
Thomas, Jules: Le Concordat de 1516, Paris 1910.
Tommaseo, N.: Relations des Ambassadeurs Vénitiens, Paris 1838.
Valois, N.: Histoire de la Pragmatique Sanction de Bourges sous Charles VII, Paris 1906.
Versoris, Nicolas: Livre de Raison: hrsg. von Faguiez, G., Paris 1885.
Viénot, John: Histoire de la réforme française, Paris 1926.
„ Promenades à travers le Paris des martyrs, Paris 1913.
„ Y-a-t-il une réforme française antérieure à Luther? B. P. F. 1913, S. 97 ff.
*Vollet-Révillon, E. H.: Études historiques sur la formation et l'organisation des églises réformées de France, Thèse Straßburg 1864.
Weiß, N.: La chambre ardente, Paris 1889.
„ Paris et la réforme sous François Ier, B. P. F. 1894.
Weiß und Bourrilly: Jean de Bellay, les Protestants et la Sorbonne, B. P. F. 1903/04.
Weiß, N.: Quelques notes sur les origines de la réforme et des guerres de religion en Dauphiné, B. P. F. 1907.
„ La réforme et l'émeute lyonnaise de 1529, B. P. F. 1911.
„ La réforme du XVIe siècle, B. P. F. 1917.
„ Le procès de Berquin, B. P. F. 1918.

Abkürzung: B.P.F. = Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français.
Die mit einem Stern (*) versehenen Werke waren in Deutschland nicht zu bekommen.

Lebenslauf.

Ich, Georg Florian Münzer, wurde am 25. Juni 1909 als Sohn des Malers Adolf Münzer und seiner Ehefrau Marie Therese, geb. Hoffmann v. Vestenhof, zu München geboren. In Düsseldorf, wohin mein Vater einen Ruf als Professor an die staatliche Kunstakademie erhalten hatte, besuchte ich das Comeniusgymnasium und erhielt dort im Februar 1928 das Zeugnis der Reife. In München und London widmete ich mich zunächst dem Studium der Rechte, um dann zur Geschichte überzusatteln. Mein Studiengang führte mich nun nach Grenoble, nach München zu A. O. Meyer, Günter und Förster, nach Rostock zu Schüßler, Spangenberg und Hohl und schließlich nach Freiburg zu Ritter, Funk, Heimpel und Brie.